BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Anekdoten von Regenten, Staatsmännern, Feldherren und andern historischen Personen

Bd.: 2

Stuttgart (1838)

H.misc. 368 r-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10739830-7

Anekdoten

von

Regenten, Staatsmännern, Feldherren und andern historischen Personen.

Zweites Bändchen.

Stuttgart 1838.
Franz Heinrich Köhler.

Anekdoten

von

Regenten, Staatsmännern, Feldherren und andern historischen Personen.

Zweites Bändchen.

Stuttgart 1838.
Franz Heinrich Köhler.

Peter der Grosse.

(Nachfolgende Anekdoten wurden von Herrn Jakob von Stählin, der 1735 aus Dresden nach Petersburg zur Akademie der Wissenschaften berufen wurde, dort aus dem Munde von Zeitgenossen Peters gesammelt, daher findet man jede Anekdote durch Nennung des Erzählers verbürgt. — Sie erscheinen hier in einer Auswahl der interessantesten und für unsere Zeit bearbeitet.)

1.

Peter, der alle Fabriken und Werkstätte fleißig besuchte, kam öfters auch auf die Müller'schen Eisenwerke zu Istia, am Kalugischen Wege, 90 Werste von Moskau. Daselbst hatte er neben seinen täglichen Staatsgeschäften, es sich zum Nebengeschäfte gemacht, auch bei dem Schmelzen und Schmieden selbst Hand an das Werk zu legen, und das Stangenschmieden zu erlernen. Nachdem er es nun begriffen und an einem der letzten Tage seines dasigen Aufenthaltes allein 18 Pud (das Pud à 40 Pfund) verfertigt, und jede Stange mit seinem Stempel bezeichnet hatte, wobei sein Gefolge von Hofjunkern und Bojaren Kohlen auftragen, das Feuer anschüren, die Blasebälge ziehen und andere Arbeiten neben Sr. Majestät verrichten mußten, kam er etliche Tage darauf zum Besitzer der Werke, Werner Müller, nach Moskau, lobte

seine Anstalten auf den Werken, und fragte, wie viel ein Meister daselbst im Stückwerk für das Pud geschmiedeten Stangeneisens bekäme? Drei Copeken oder ein Altin, antwortete Müller. Nun gut, versetzte der Zar, so hab' ich auch 18 Altine verdient und zu fordern. Werner Müller ging sogleich nach seinem Geldkasten, holte 18 Ducaten, zählte sie dem Zar dar, und sagte: Einem solchen Arbeiter wie Ew. Majestät kann man für das Pud weniger nicht bezahlen. Zar Peter aber schob sie zurück und sprach: Nimm deine Ducaten; ich habe nicht besser gearbeitet als Andere, bezahle mir das Gewöhnliche, dafür will ich mir ein paar neue Schuhe kaufen, die ich jetzt eben nöthig habe. Zugleich wies er seine schon einmal besohlten, und nun wieder schadhaften Schuhe, nahm die 18 Altin an, fuhr nach den Buden und kaufte sich wirklich ein Paar neue Schuhe dafür, die er auch an seinen Füßen öfters in Gesellschaften zu zeigen, und zu sagen pflegte: die hab ich mir selbst mit harter Händearbeit verdient.

(Von solchem von Peter eigenhändig geschmiedeten Eisen, befindet sich noch eine Stange, mit des Zars Stempel, die der Monarch nachmals zu Olonez am Ladoga-See geschmiedet hat, in der Kunstkammer der Akad. d. Wissensch. zu Petersburg. —)

Peter Müller.
Werners Sohn.

2.

Peter, der die Nothwendigkeit guter Chirurgen bei seiner Armee und Flotte vollkommen eingesehen, und selbst vielerlei Operationen erlernt hatte, trug gewöhnlich ein Paar Bestecke bei sich, das eine mit mathematischen, das andere mit chirurgischen Instrumenten. Letztere wandte er besonders bei Ausreißen von Zähnen an, und einmal zapfte er selbst eine wassersüchtige Frau ab. Ein alter aufgeräumter und sehr geschickter Chirurgus, Tirmond, der überall um den Zar war, und öfters mit Sr. Majestät bis in die späteste Nacht sitzen mußte, besaß die Gunst des Herrn so völlig, daß, als er einst in voller

Trunkenheit seinen alten treuen Bedienten erstochen hatte, er von dem Zar leicht Verzeihung, und nur die Bedingung auferlegt erhielt, die Hinterbliebenen zu versorgen, was auch redlich geschah.

Tirmond hinterließ im 70sten Jahre eine noch ziemlich hübsche junge Wittwe nebst einem ansehnlichen Vermögen. Diese Frau, schon bei Lebzeiten ihres Mannes ziemlich galant, warf ihre Augen auf einen jungen Barbiergesellen aus Danzig, der in der Chirurgie wenig, destomehr aber in der Galanterie erfahren war. Bald darauf heirathete sie ihn, fing mit ihm ein verschwenderisches Leben an, fuhr mit vier Pferden in prächtigem Aufzuge mit ihm einher, und machte durch diesen neuen Staat viel Aufsehens in Moskau. Der Zar erfuhr Alles; als er nun einst bei einem Bojaren zu Gaste war, schickte er nach dem Nachfolger seines geliebten Tirmonds. Dieser glaubte, er würde wohl gar an die Stelle seines Vorgängers ernannt werden, und kam schön geputzt in seinem besten Wagen angefahren. Alles lief an die Fenster, um diesen Einzug zu sehen. Als der Badergesell vor dem Zar erschien, mußte er in Gegenwart der ganzen Gesellschaft ein hartes Examen ausstehen. Bald erkannte ihn der Zar für einen unwissenden und unwürdigen Nachfolger des erfahrnen Tirmonds, und ließ deßwegen alsbald eine Menge Knechte und Bauern des Bojaren vom Hof herauf in eine besondere Kammer kommen, denen der aufgeputzte Herr Bader sogleich die großen Bärte abscheeren mußte, worauf er in seinem Staatswagen wieder nach Hause fahren durfte.

Stabschirurgus Schultz,
bei dem Ismaïlofschen Garderegiment.

3.

Zur Zeit der rebellischen Strelitzen, verschworen sich zwei ihrer Offiziere, Sikel und Sukawnin, den Zar Peter zu ermorden. Zu diesem Zweck sollte in zwei benachbarten Häusern mitten in Moskau Feuer angelegt werden. Weil nun der Zar stets einer von den ersten zu seyn pflegte, die sich zur Löschung einfanden, so wollten die Verschwornen bei dem Brand erscheinen, sich scheinbar mit Löschen beschäftigen, und den Zar nach und nach im Gedränge umringen, und ihm unvermerkt den tödtlichen Stich beibringen.

Der Tag zur Ausführung dieses verruchten Beginnens war festgesetzt. Die Verschwornen waren des Mittags bei Sukawnin beisammen, und nach der Tafel ward mit Trinken bis in die Nacht fortgefahren. Es fehlte keinem an einer ziemlichen Ladung von Bier, Meth und Branntwein. Unterdessen ging einer von den Strelitzen ungefähr um 8 Uhr hinaus auf den Hof. Ein anderer folgte ihm auf dem Fuße nach. Als sich beide allein auf dem Hofe sahen, sagte der eine zu dem andern: Bruder, ich glaube, daß dieß Vorhaben uns schlecht bekommen wird. Ja Bruder, antwortete der andere, ich bin auch dieser Meinung. Es ist wohl kein anderes Mittel übrig, als Alles dem Zar zu entdecken. Sie gaben einander hierauf die Hand, und gingen wieder hinein zur Verräthergesellschaft, bei welcher sie vorschützten, auf einige Stunden nach Hause gehen zu müssen. Man wurde einig, wer auf etliche Stunden nach Hause gehen wollte, könnte gehen, müsse aber mit dem Handschlage versprechen, sich vor Mitternacht unfehlbar wieder einzustellen; die übrigen sollten bei Sukawnin beisammen bleiben, bis die Häuser in Brand stünden, und die Feuerglocke erschallte.

Hierauf eilten die beiden geradesweges nach Preobraschensky, (einem Lustschlosse vor Moskau) wo der Zar residirte, und verlangten ihn eiligst in einer höchst wichtigen Angelegenheit zu sprechen. Peter begab sich also in den Vorsaal, und ließ die beiden Strelitzen vor sich kommen. Diese warfen sich auf ihr Angesicht nieder, und sagten, sie brächten dem Zar hiermit ihre Köpfe die sie verwirkt hätten,

indem sie sich in eine Verrätherei gegen ihn mit einer Rotte ihrer Brüder eingelassen, die in Sukawnins Hause beisammen säßen, auf die abgeredeten Feuerglockenzeichen gegen Mitternacht warteten, und sodann den Zar ermorden wollten. Der Zar hörte dieß Geständniß mit Gelassenheit an, und fragte weiter nichts, als ob sich genau Alles so verhielt? Ja, versetzten die beiden Strelitzen, schicke nur hin, dort wirst du sie um Mitternacht alle beisammen finden.

Man behielt die beiden Strelitzen also zu Preobraschensky in gefänglicher Haft; der Zar schrieb um 8 Uhr des Abend ein Billet an den Capitain seiner Preobraschensky'schen Leibgarde, Lapuchin, in dem er ihm befahl, mit seiner ganzen Compagnie in der Stille gegen 11 Uhr vor Mitternacht nach dem Sukawninschen Hause anzurücken, so daß es mit dem Schlag 11 Uhr ringsumher besetzt, und alles was sich darinnen befinde, gefangen sey. Der Capitain führte den Auftrag genau aus. Der Zar stand jedoch in der Meinung, er habe in seinem Billet die zehnte Stunde bestimmt, und glaubte daß er um halb 11 Uhr alles in dem Sukawninschen Hause ausgeführt finden würde. Nach 10 Uhr setzte er sich demnach in seine Carriole und fuhr mit einem einzigen Denschtschick gerade nach Sukawnins Hause. Er wunderte sich nicht wenig, daß er weder vor der Pforte noch um das Haus einen einzigen Mann von der beorderten Gardecompagnie antraf. Nichts desto weniger bildete er sich ein, die Wachen würden vielleicht im Hause und im Hofe herum vertheilt stehen. Ohne weiteres Bedenken fuhr er also gerade auf den Hof, stieg an der Hausthüre ab, und begab sich mit einem einzigen Denschtschick in das Haus. Alles rührte sich sogleich im Hause, als es hieß, der Zar sey da. Peter trat mit unerschrocknem Muthe in das Zimmer, und fand Sukawnin, Sikel und die ganze Rotte der Verschwornen beisammen, die sogleich aufstunden, und ihrem Herrn die schuldige Ehrerbietung bezeugten. Er grüßte sie freundlich, gab vor, er habe im Vorbeifahren so helles Licht bei ihnen wahrgenommen, daß er hier Gesellschaft vermuthet habe und weil es ihm noch zu früh geschienen zu Bette zu gehen, so sey er hier angefahren, um noch ein Gläs-

chen mit zu trinken. So bestürzt und zornig übrigens der Zar über den beorderten Capitain war, der seiner Meinung nach den Befehl zur bestimmten Zeit nicht ausgeführt hatte: so wenig ließ er davon merken. Er saß eine gute Weile da, indem seine Verräther stunden, und auf des Zars Gesundheit herum tranken, worauf er tapfer Bescheid that. Mittlerweile winkte einer von den Strelitzen dem Sukawnin, und sagte leise zu ihm: es ist Zeit Bruder! Sukawnin, winkte ihm wieder zu, und sagte dagegen: noch nicht. Indem er dieses sprach, sprang Peter mit größter Beherztheit auf, schlug den Sukawnin mit geballter Faust ins Angesicht, daß er darnieder stürzte, und sprach mit heftiger Stimme: „wenn es bei dir noch nicht Zeit ist, du Hundsfott, so ist es bei mir Zeit.“ Fort, bindet die Hunde. In dem Augenblicke trat mit dem Schlag 11 Uhr der Gardekapitain ins Zimmer, und hinter ihm die Preobraschensschen Soldaten seiner Compagnie, die mit Gewehr und Stücken versehen waren. Sogleich fielen die Verschwornen nieder, und bekannten sich schuldig. Der Zar befahl, daß die Verräther selbst einander binden sollten; was auch geschah. Hierauf kehrte sich der Zar zum Gardekapitain, und versetzte ihm im ersten Eifer eine Ohrfeige, mit dem Vorwurf, daß er nicht zu befohlner Stunde sich eingestellt hätte. Dieser entschuldigte sich mit der Vorzeigung des schriftlichen Befehls, den er aus der Tasche zog, und dem Zar wies, der daraus seinen Irrthum erkannte, den Kapitain auf die Stirne küßte, ihn für einen rechtschaffenen Offizier erklärte, und ihm die gebundenen Verräther zur gefänglichen Haft übergab. Letztere wurden sämmtlich hingerichtet.

Iwan Jurewitsch Trubetzkoi,
Generalfeldmarschall, damals Kapitain der Preobraschenskygarde bei dem Zar, und bei der Execution der Verräther commandirt.

4.

Da es bekannt war, daß sich Peter angelegen seyn ließ, geschickte Künstler, Fabrikanten, Handwerker und Handelsleute, durch Ertheilung verschiedener Privilegien und anderer Vortheile, nach Rußland zu ziehen: so dachte die Judenschaft zu Amsterdam sich diesen Umstand zu Nutzen zu machen. Sie wußte zwar, daß von dem Zar Iwan Wassiliowitsch die Juden aus dem russischen Reiche vertrieben, und ihnen auch von allen auf ihm folgenden Zaren der Aufenthalt in russischen Landen nicht verstattet worden: sie hofften aber doch, Peter der Große würde, bei seiner gänzlichen Umschaffung des russischen Reichs, und Aufhebung so manchen alten Herkommens, wohl auch die Verordnung des alten Zars Iwan Wassiliowitsch, in Ansehung der Kinder Israels, aufheben. Sie wendeten sich also an den ansehnlichsten Vertrauten des russischen Monarchen, an den berühmten Amsterdamer Bürgermeister van Witsen und baten denselben um seine Vorsprache bei Sr. Zarischen Majestät, daß er den Juden wie andern Ausländern den Zutritt im russischen Reiche zugestehen möchte. Ueberdieß verpflichteten sie sich, für die Gewährung ihrer Bitte, dem Zar ihre erste Erkenntlichkeit mit einem Geschenk von hunderttausend Gulden baar zu bezeugen.

Der Bürgermeister Witsen trug auch dem Zar bei erster Gelegenheit die Vorschläge und Bitten der Juden umständlich vor. Ganz ernsthaft hörte der Zar anfänglich den Vortrag an; endlich aber ertheilte er ihm lächelnd die Antwort in folgenden Worten: „Myn Heer Witsen, Sie kennen die Juden und die Denkungsart meiner Nation: ich kenne beides auch. Noch ist es in Betracht der letztern nicht Zeit, den Juden Sitz und Wohnung in meinem Reiche zu gestatten. Sagen sie ihnen in meinem Namen, daß ich ihnen für ihr Anerbieten danke, zugleich aber Mitleiden mit ihnen hege, wenn sie sich in Rußland niederlassen sollten; denn ob sie gleich dafür bekannt sind, daß sie im Handel und Wandel die ganze Welt betrügen:

so möchte ich doch fürchten, sie würden bei meinen Russen zu kurz kommen.

Hofy, ein Holländer und Favorit-Chirurgus Peter des Großen.

5.

Auf der zweiten Reise nach Holland 1716, kam der Zar Peter an einem Sonntag Vormittags zu Danzig an, da eben die Thore wegen des Gottesdienstes geschlossen werden sollten. Diese Gelegenheit, den sonntäglichen Gottesdienst in dieser Stadt zu sehen, wollte der Zar nicht versäumen, und bat den Wirth, ihn nach der Kirche zu begleiten. Daselbst befand sich auch der regierende Bürgermeister, der bereits von der Thorwache Bericht erhalten haben mußte, daß Se. Zarische Majestät angekommen sey. Der Zar trat in die Kirche, als die Predigt bereits angefangen war; sogleich stand der Bürgermeister von seinem Stuhle auf, ging dem Zar entgegen, und führte ihn in die etwas erhabneren Bürgermeisterstühle. Peter setzte sich daselbst ohne alles Geräusch nieder, nöthigte den Bürgermeister sich neben ihn zu setzen, und hörte mit größter Aufmerksamkeit die Predigt an. Die gedrängt volle Versammlung in der Kirche, wandte, aus Neugier den russischen Zar zu sehen, die Augen mehr auf den Zar, als auf den geistlichen Redner. Dadurch ließ sich aber der Monarch in seiner Aufmerksamkeit nicht im geringsten stören, und verwandte vielmehr kein Auge von dem Prediger.

Da er aber einige Kälte an seinem entblößten Haupte verspürte, griff er, ohne ein Wort zu sagen, nach der großen Alonge-Perücke des neben ihm sitzenden Bürgermeisters und setzte sich dieselbe auf. Der Bürgermeister saß also mit kahlem Kopfe, und Peter in der großen Staats-Perücke da, bis an das Ende der Predigt, wo er die haarene Kopfdecke wieder abnahm, und mit einer kleinen Verneigung dem Bürgermeister zurück gab.

Als nach dem Gottesdienste der Stadtmagistrat seine

Deputirten an den Zar geschickt hatte, um Sr. Majestät die Ehrfurcht der Stadt zu bezeugen, und fernere glückliche Reise zu wünschen: erzählte ihnen ein russischer Herr von der Begleitung des Zars, daß Sr. Majestät der Danziger Gottesdienst sehr wohl gefallen habe; was aber in der Kirche mit der Perüque des Herrn Bürgermeisters vorgegangen, dürfe ihnen nicht auffallen, da der Zar über solche Kleinigkeiten hinweg, und gewohnt sey, bei dem Gottesdienste, sobald es ihm etwas zu kalt an seinem dünnhaarigen Kopfe vorkomme, dem Fürsten Menschikof oder einem andern ihm nahestehenden Herrn die Perüque abzunehmen, und sich aufzusetzen.

Stadtsyndicus Wahl, und Bürgermeister Oehlers in Danzig.

6.

Auf der zweiten Reise nach Holland 1716 kam Peter, der überall incognito reiste, mit seinem kleinen Gefolge bei angebrochener Nacht zu Nimwegen an, stieg in einem gemeinen Gasthof ab, um daselbst zu übernachten, und mit anbrechendem Tage weiter zu reisen. In dieser Absicht wollt' er sich auch bald zur Ruhe begeben, und verlangte auf Befragen, was er zu Abend speisen wollte, weiter nichts als etliche weiche Eier, und ein Stück Brod mit holländischer Butter und Käse. Seine Reisegefährten leisteten ihm Gesellschaft bei dieser mäßigen Abendmahlzeit, und alle zusammen tranken dabei ein paar Bouteillen rothen Wein und legten sich schlafen. Am anbrechenden Tage stand die Post schon auf dem Hof angespannt. Ehe der Zar erschien, fragte der Reisemarschall Dmitry Andreitsch Schapeloff den Wirth, was sie für das Nachtquartier und die genossene Abendkost zu bezahlen hätten? Der Wirth forderte 100 Ducaten. Darüber erstaunte der Reisemarschall, und sagte dem Wirth, ob er sich nicht schämte für ein Dutzend Eier und ein Stück Brod, mit Käse und Butter, eine so übertriebene Zeche zu machen? „Niet met all," versetzte der Wirth,

„u moet min hondert Ducaten betaalen, als u beleft;" das wiederholte er etlichemal und ließ sich nichts davon abdingen. Schapeloff, der eine so wunderliche Forderung zu bezahlen und in seine Reiserechnung zu bringen sich nicht getraute, ging zum Zar und fragte ihn, wie er sich gegen den unverschämten Wirth verhalten sollte: Peter, in der Meinung, daß ihn Niemand kenne, kam selbst wie von ungefähr auf den Hof, den der Wirth verschlossen hielt und fragte denselben auf holländisch, wofür er eine so große Summe von 100 Ducaten verlangen oder fordern könne? „Wat groote Somme van 100 Ducaten," versetzte der Wirth, „ick salt wel 1000 Ducaten betaalen, als ick de Zar van Rußland was." Der Zar kehrte sich um, ohne ein Wort zu sprechen und winkte dem Reisemarschall, die verlangten 100 Ducaten zu bezahlen. Als sie der unverschämte Wirth empfangen hatte, schloß er die Hofpforte auf und ließ sie reisen.

Hofmarschall Dmitry Andreitsch
Schapeloff.

7.

Als Peter sich mit seiner Armee im Lager am Pruth 1711 von 100,000 Türken eingeschlossen, von aller Proviantzufuhre abgeschnitten befand, und sich mit seiner ganzen Armee für verloren hielt: setzt' er sich gelassen in seinem Zelt nieder, um zu schreiben, ließ einen seiner getreuesten Officiers kommen und fragte ihn: ob er sich getraue durch die türkische Armee durchzukommen, um eine Depesche nach Petersburg zu bringen? Der Officier, dem alle Wege und Schliche in den dasigen Gegenden bekannt waren, versicherte den Zar, daß er sich getraue durchzukommen und Se. Majestät sich darauf verlassen könnten, daß er glücklich nach Petersburg gelangen werde. Auf diese Versicherung händigte ihm der Zar seinen eigenhändigen Brief, mit der Ueberschrift an den dirigirenden Senat zu St. Petersburg ein, küßte ihn

auf die Stirne, und sagte ihm weiter nichts, als: Nun so gehe mit Gott!

Der Officier kam am neunten Tage seiner Reise glücklich zu Petersburg an und überreichte den Brief in vollem Senat. Wie erstaunten aber die versammelten Senatoren, als bei verschlossenen Thüren der eigenhändige Brief des Zars verlesen und folgenden Inhalts befunden wurde: „Ich berichte euch hiermit, daß ich mich mit meiner ganzen Armee, ohne unsre Schuld oder Versehen, lediglich durch erhaltene falsche Nachrichten, von einer viermal so starken türkischen Macht dergestalt eingeschlossen und von allem Proviant abgeschnitten befinde, daß ich ohne besondere göttliche Hülfe nichts als unsere gänzliche Niederlage, oder Gefangenschaft, voraussehen kann. Sollte der letztere Fall eintreten, so sollt ihr mich nicht für den Zar, euern Herrn, halten, und nichts erfüllen, was etwa von mir, und wenn es auch mein eigenhändiger Befehl wäre, an euch gelangen möchte, bis ich selbst in Person wieder bei euch seyn werde. Sollt ich aber umkommen und ihr die gewisse Nachricht von meinem Tode bestätigt erhalten haben: so sollt ihr unter euch den Würdigsten zu meinem Nachfolger erwählen."

Seinen Sohn Alexei Petrowitsch, der sich allen seinen Bemühungen und Verbesserungen widersetzte, hatte er bereits deßhalb von der Thronfolge ausgeschlossen.

Fürst Michaila Michailowitsch
Schtscherbatoff.

8.

Auf der zweiten Reise des Zars, in den Jahren 1716 und 1717 besuchte er zu Amsterdam die damals berühmtesten Maler und sah ihnen mit besonderem Vergnügen, öfters Stunden lang, bei ihrer Arbeit zu, unterhielt sich mit ihnen über die Werke ihrer Kunst und erlangte einen ziemlich feinen Geschmack, so wie Kenntniß der Gemälde. An den Stücken der flammännischen und brabantischen Schule, fand er sein größtes Wohlgefallen und kaufte

eine große Anzahl von Stücken der vornehmsten Meister derselben an. Rubens, van Dyck, Rembrand, Jan Stein, van der Werf, Lingelbach, Bergheim, Mieris, Wouwermann, Breugel, Ostade, van Huysum rc. waren seine Lieblinge; vor allem aber die holländischen Seestücke. Besonders schätzte er die Bilder des berühmten Adam Silo, der selbst ein Schiffskapitain gewesen, und sich nachmals sehr glücklich auf das Malen vortrefflicher See- und Schiffsstücke gelegt hatte und vor allen andern Seestückmalern, die Tackelage aufs Genaueste und Richtigste abgebildet hat. Daher hielt auch Peter der Große seine Stücke für unterrichtend im Segel- und Tauwerk und hatte das Vorzimmer seines Schlafgemachs im Sommerhofe zu Petersburg vorzüglich mit Gemälden von diesem Meister ausgeziert. Auch in seinem Lustschlosse zu Peterhof, wo der Zar in dem Palais seiner Gemahlin, Monplaisir, die erste Gemälde-Gallerie von lauter niederländischen Stücken angelegt hatte, befanden sich Siloische Schiffsgemälde und Seestücke, an den vorzüglichsten Stellen.

Zu Amsterdam saß Peter in der öffentlichen Gemälde-Auction, unter der Menge der Liebhaber und Käufer, neben dem Mäkler Xsel, Historien- und Stillebenmaler aus der Schweiz, einem sehr erfahrnen Kenner der Gemälde, besonders der niederländischen und ihrer Meister. Daselbst erstand der Monarch eine Menge Gemälde von seinen Lieblingsmalern, wovon er theils die so eben erwähnte Gemälde-Gallerie zu Peterhof anlegte, theils solche in seinen Vorzimmern aufhängen ließ. Um diese Gemälde in gutem Zustande zu erhalten und zu vermehren, nahm er den erwähnten Maler Xsel in seine Dienste, der dem Zar auch nach Petersburg folgte, dort manch schönes Stück sogenannter Stillleben verfertigte und nachmals als Maler der Academie der Wissenschaften, im hohen Alter 1743 starb.

Maler Xsel.

9.

Wie Peter in Austheilung großer Besoldungen und hohen Ranges eben nicht allzufreigebig war, so hatten auch die Schiffsbaumeister, deren zu seiner Zeit eine ziemliche Anzahl von Holländern und Engelländern, sich in Petersburg befanden, bei einer ansehnlichen Besoldung nur Capitainsrang. Der Ehrgeiz, höher zu steigen, gab ihnen einen lustigen Anschlag an die Hand. Der Kaiser mochte sie gern um sich sehen. Wenn er sich des Abends wo zu Gaste befand, mußte der Wirth die meisten von ihnen auch einladen, um dem Kaiser zur angenehmen Unterhaltung zu dienen, weil er der größte Liebhaber vom Seewesen war. Sie mußten sich vor andern nahe zu ihm setzen, und er ging sehr vertraulich mit ihnen um. Einst befanden sie sich mit dem Kaiser in einer großen Abendgesellschaft. Nach Verabredung blieben sie sämmtlich stehen, und wollten sich nicht niedersetzen. Der Kaiser sagte zu verschiedenen Malen: setzt euch; alle machten aber eine tiefe Verbeugung, und blieben stehen. Da Peter nicht merkte, was die Ursache von dieser ungewöhnlichen Höflichkeit war, fragte er nach dem Grund weßhalb sich keiner setzen wollte; ob sie nicht gehört hätten, daß er es ihnen schon mehrmals erlaubt habe. Darauf nahm einer das Wort und sprach: Ew. Majestät wir erkühnen uns nicht in Gegenwart unsers Herrn und Kaisers uns niederzulassen, da wir im Range kaum einem Capitain vom Feldregimente gleichen, nnd doch sehen, daß selbst die Staabsoffiziere hinter Ew. Majestät stehen, und nur die Generals nebst Brigadieren sich mit Ew. Majestät zu setzen Erlaubniß haben.

Der Kaiser merkte, was sie damit sagen wollten, lächelte und sprach: Nun gut! setzt euch für diesmal nur zu mir, nächstens will ich im Senate wegen eures Ranges sprechen. Darauf zog er seine Schreibtafel heraus, schrieb etliche Worte auf, und nach einigen Tagen kam eine kaiserliche Verordnung bei dem Senate heraus, kraft welcher den Schiffsbaumeistern, nach Unterschied und Ver=

diensten, Brigadiers=, Obristen= und Majors=Rang beigelegt wurde.

Generalequipagemeister Bruyns.

10.

Wie richtig Peter die Nationalität der vielen Ausländer erkannte, die in seinem Reiche angestellt waren, erhellt aus folgendem Gespräch im Admiralitätskollegium bei Gelegenheit verschiedener anzunehmender Werkmeister und Künstler: „Einem Franzosen, sagte der Zar, kann man immer etwas mehr Gehalt geben; denn er ist ein bon vivant, und verzehrt wieder im Reich was er einnimmt. Einem Deutschen auch nicht weniger; denn er mag gern schmausen, und behält wenig oder nichts von dem, was er verdient. Einem Engländer etwas mehr; denn der will gut leben, wenn er über seinen Verdienst auch noch von seinem Eigenen zusetzen müßte. Aber einem Holländer schon weniger; denn er ißt sich kaum satt, um Geld sammeln zu können; und einem Italiener noch weniger: denn er ist von Natur so mäßig, daß ihm immer Geld übrig bleibt; und dann macht er auch kein Geheimniß daraus, daß er ausser seinem Lande lediglich in der Absicht diene und mäßig lebe, um das erworbene Geld in seinem Paradies, Italien, wo es am Gelde fehlt, gemächlich verzehren zu können.“

Graf Iwan Grig. Tschernischeff.
Vicepräsident des Admiralitätscollegiums.

11.

Schon mehrmals hatte der Senat den Fürsten Menschikoff auf beträchtlichen Unterschleifen bei ansehnlichen Proviants= und Montirungslieferungen betroffen. Wenn auch manchmal eine Anfrage deßhalb aus dem Senat an den Fürsten erging, so antwortete er doch niemals darauf; oder wenn er auch zuweilen eine Antwort durch einen

seiner Subalternen sagen ließ, so nahm er sich doch immer in Acht, schriftlich, und noch weniger mit eigenhändiger Unterschrift zu antworten. Unter diesen Umständen setzte der Senat eine Klagschrift auf, worin die gröbsten Beschuldigungen gegen den Fürsten enthalten waren. Diese legte man im Senat auf die Sessionstafel an die Stelle, wo der Zar zu sitzen pflegte, ohne einen Vortrag deßhalb zu thun. Dem scharfen Blick des Monarchen entging diese Schrift nicht. Er nahm sie bei seiner ersten Anwesenheit zur Hand, sah sie schnell durch, legte sie wieder hin, ohne ein Wort darüber zu sagen, und that als wenn er sie nicht gelesen hätte. Sie blieb also eine geraume Zeit immer auf der alten Stelle vor dem Zar liegen. Endlich entschlossen sich die Herren Senatoren, Se. Majestät deßhalb anzureden. Der zunächst an dem Zar sitzende geheime Rath Tolstoi führte das Wort dabei, ergriff die Schrift, und fragte Se. Majestät, was sie zu dieser Klage zu sagen beliebten. „Nichts, antwortete der Zar, als daß Menschikoff wohl immer Menschikoff bleiben wird.“ Das mochten die Senatoren nun auslegen wie sie wollten. Die Schrift blieb liegen, und niemand erkühnte sich jemals mehr Erwähnung davon zu thun.

Graf Ostermann.

12.

Der Monarch ließ sich gefallen, daß er öfters von den ärmsten Leuten, als Handwerkern, geringen Hofbedienten und dergleichen, zu Gevatter gebeten wurde. Er stellte sich auch bei ihnen, eben so wohl als bei den vornehmsten und reichsten ein, und nahm mit ihrer armen Bewirthung lieber vorlieb, als wenn sie sich viel Kosten machten; wogegen er ohne dieß bei aller Gelegenheit zu eifern pflegte. Eben so hielt er es auch mit den Officieren und Soldaten seiner Garderegimenter, von deren tausenden fast keiner war, der ihn nicht wenigstens bei seinem ersten Kinde zu Gevattern gebeten hatte. Große Pathengeschenke aber mußte keiner von ihm erwarten,

sondern sich mit seiner Gnade begnügen: sein gewöhnliches Geschenk bestand in einem Kuß an die Wöchnerinn und einem Rubel, den er nach altrussischem Gebrauche unter das Kopfkissen der Wöchnerin zu stecken pflegte. Soviel gab er den Gemeinen, den Officiers aber einen Ducaten.

Brigadier Groot zu Moskau.

13.

Nichts war Peter so zuwider, als eine gewisse Art schwarzer Hauskäfer, die in unreinlichen Häusern, zumal in Mehl und andern Proviantkammern und daher auch auf den Dörfern in den Bauerstuben so häufig gefunden werden, daß der Obertheil der Wände, und die Stubendecken öfters ganz schwarz von ihnen besetzt sind. In Rußland, wo sie häufiger als in irgend einem andern Lande vorhanden, werden sie Tarakanen (Mehlkäfer) genannt.

Ein einziger dieser Käfer vermochte den sonst eben nicht ekeln Helden aus einem Zimmer in das andere, ja wohl gar aus dem Hause zu treiben: daher trat der Zar auf Reisen in seinem Lande bei Umwechselung der Pferde oder andern Gelegenheiten nicht eher in ein Haus ein, bis einer von seinen Bedienten, die Stube durchaus besichtiget, und ihm die Versicherung gebracht hatte, daß keine Tarakanen zu sehen wären. Einst wurde er unfern Moskau von einem Officier, den er sonst wohl leiden konnte, in seinem hölzernen Landhause bewirthet. Der Kaiser bezeugte ein gnädiges Wohlgefallen über seine Wirthschaft und übrige Einrichtung seines Hauses. Als man sich nun zur Tafel gesetzt hatte, fragte der Zar den Wirth, ob er in seinem Hause frei von Tarakanen sey? So ziemlich, antwortete der unbedachtsame Wirth, und damit ich noch freier von ihnen bleibe, habe ich einen davon lebendig hier an die Wand genagelt; dabei zeigte er auf die Stelle, zur Seite des Zars, wo ein solches kleines Ungeheuer mit einem Nagel fest an die Wand geschlagen war, und noch zappelte. Der Zar entsetzte sich über den unvermutheten Anblick dieses ihm so verhaßten Insects, der-

maßen, daß er vom Tisch aufsprang, dem Wirth eine derbe Maulschelle gab, und sich sogleich mit seinem Gefolge davon machte.

Jahn Hofy
Zarischer Leib- und Hofchirurgus.

14.

Bei dem ersten Aufruhr der Strelizen zu Moskau, ward Peter der I. als ein noch sehr junger Herr, durch seine Mutter und ein kleines Gefolge treuer Diener auf der Flucht, nach dem 60 Werste von der Stadt gelegenen Troitzischen Kloster in vermeinte Sicherheit gebracht. Allein auch diesen Aufenthalt späheten die Strelitzen aus, und kamen in wüthenden Haufen dahin, den jungen Zar zu ermorden. Sie durchsuchten alles in diesem heiligen Orte, und da sie den nicht fanden, den sie suchten, drang ein Haufen dieser Bösewichter sogar in die Kirche. Hier entdeckte einer den jungen Prinzen in den Armen seiner Mutter am Altare, auf der allerheiligsten Stelle, und scheuete sich nicht, mit dem bloßen Messer auf den unschuldigen Prinz loszugehen; er hielt es ihm auf die Brust, und war schon im Begriff ihm den Todesstoß zu versetzen. Indem jedoch der Strelitz dem Zar den Hals abzuschneiden im Begriff war, schrie ihm einer von den andern Rebellen in der Kirche mit starker Stimme zu: Halt Bruder! nicht bei dem Altar, warte bis er aus der Kirche heraus ist; er wird uns nicht entwischen. Fast in demselben Augenblicke sahen die übrigen Strelitzen auf dem Kirchplatze eine in vollem Galopp heran eilende starke Reiterschaar Zarischer Getreuer; sie schrien also den andern in der Kirche zu, sich eilig zu retten. In dieser Verwirrung lief alles was laufen konnte, und der junge Zar kam unverletzt und wunderbar erhalten, wieder zu den Seinigen.

Wohl mehr als 20 Jahre nach dieser Begebenheit, als nicht nur diese, sondern alle spätern Aufstände längst gedämpft, die Strelitzen ausgerottet, alles im Lande be-

ruhigt und der Zar mit Verbesserung seiner Armee und Einrichtung seiner Flotte beschäftigt war, musterte er eines Tages in Petersburg auf der Admiralitätswiese etliche hundert neu angekommene Matrosen. Indem er nun die Mannschaft genau durchsah, die in Reihe und Glied stand, erschrack er plötzlich über den Anblick eines dieser Matrosen, so daß er etliche Schritte zurück sprang, und augenblicklich demselben zu greifen befahl. Der Matrose, dem sein Gewissen gar bald sagte, daß der Zar ihn erkannt habe, fiel nieder und schrie: ich bin des Todes schuldig, Herr, Gnade, Gnade! Niemand von allen Umstehenden, weder seine Officiere noch seine Kameraden wußten, was dieß zu bedeuten hatte, weil der Matrose so viele Jahre schon als ein Botsknecht bei ihnen bekannt war, der seine Arbeit bisher treulich und fleißig verrichtet, und nichts sträfliches begangen hatte. Mit Entsetzen aber hörten sie, daß der Zar den Matrosen fragte, bist du nicht ein Strelitz, und zwar eben derjenige gewesen, der mir in meiner Jugend im Troitzischen Kloster vor dem Altare das Messer an die Kehle gesetzt hat? Ja, Herr! antwortete der Matrose, ich bin es. Auf weiteres Befragen des Zars erzählte er, wie er ehemals als ein junger Strelitz in den Aufruhr mit verwickelt worden; wie ihn seine Schandthat gar bald gereuet habe; daß er sich mit der Flucht gerettet, während seine ehemaligen Mitbrüder ergriffen und hingerichtet worden; wie er sich einige Jahre kümmerlich in entfernten Wüsteneien durchgebracht und endlich als ein aus Sibirien gekommener Bauer bei der Admiralität in Archangel sich zum Matrosen gemeldet, und bisher treu und ehrlich gedient habe. Der Zar wurde durch diese aufrichtige Erzählung zur Barmherzigkeit gerührt, vergab ihm sein abscheuliches Verbrechen, und schenkte ihm das Leben; doch mit Ankündigung der härtesten Todesstrafe, wenn er dem Zar in seinem Leben noch einmal unter die Augen kommen würde. Der Matrose dankte Gott und dem Zar für diese unverhoffte Gnade und wurde in eine so enfernte Provinz geschickt, daß der Zar versichert seyn konnte, ihn Zeitlebens nicht wieder zu erblicken.

Feldmarschall Trubetzkoi.

15.

Als Peter der Große sich 1698 das erstemal in Holland aufhielt, beschäftigte er sich mit dem nöthigsten Unterricht im Schiffbau, Schiffahrt, Handel, Künsten, Fabriken und Gewerben. Bei seinem zweiten Aufenthalt aber, in den Jahren 1717 und 18, sowie in Frankreich, bekümmerte er sich schon sorgfältiger um die eigentlichen Wissenschaften und schönen Künste. Er besah überall die öffentlichen und auch die vornehmsten Privatkabinette von Gemälden, Kunstwerken und Naturalien. Vorzüglich reizten seine Neugierde zwei ungemein seltene und kostbare Kabinette zu Amsterdam, die er öfters besuchte, mit größter Aufmerksamkeit durchsah, endlich für ansehnliche Summen an sich kaufte, und mit vieler Vorsicht nach Petersburg bringen ließ. Das eine bestand aus dem vollständigsten anatomischen Schatze, woran der berühmte Prof. Ruysch etliche vierzig Jahre gesammelt und gearbeitet hatte. Das andere enthielt des damaligen Apothekers Seba große Sammlung aller bekannten Land- und Seethiere, Geflügel, Schlangen und Insekten aus Ost- und Westindien. Peter ließ auch die Portraits dieser beiden berühmten Männer von dem Maler Xsell zu Amsterdam copiren, und sie in seiner Naturalienkammer, bei diesen von ihnen gesammelten Gegenständen aufstellen. Diese zwei damals weltberühmten Sammlungen machten die erste Anlage der gegenwärtigen Naturalienkabinette bei der Academie der Wissenschaften aus. Peter räumte ihr ein eigenes, von andern Gebäuden freistehendes geräumiges steinernes Haus an der Newa auf dem sogenannten Stückhof, oder eigentlich Smolnoi-Dwor ein. Dort brachte er alle Wochen zwei oder drei Morgen in aller Frühe, ehe er nach der Admiralität fuhr, mit systematischer Betrachtung aller Stücke zu: ja er war von diesem Sammelplatze so vieler seltenen und kostbaren Geschöpfe aus den entferntesten Welttheilen so sehr eingenommen, daß er einst einen neuangekommenen römisch-kaiserlichen Gesandten dahin zur ersten Audienz früh

Morgens um fünf Uhr bestellen ließ. Bei dieser Gelegenheit gab er seinem Kanzler, der ihm vorstellte, ob Se. Majestät dem Gesandten nicht lieber in Dero Sommerhof die erste Audienz zu ertheilen geruhen wollten? zur Antwort: „Laßt ihn immer hieher kommen; es kann dem Gesandten gleichviel seyn, wo ich ihn das erstemal vor mich lassen will; er ist ja an mich gesandt und nicht an dieses oder jenes Haus; und was er mir zu sagen hat, das kann er mir da sagen, wo ich bin." — Und so geschah auch früh um fünf Uhr die Audienz in der erwähnten Naturalienkammer.

Dem unter der Oberdirektion seines Leibmedicus Areskyn zum Aufseher angestellten Bibliothekar Schuhmacher befahl er: da nun alles in gehöriger Ordnung aufgestellt sey, sollte jedermann, der sich darinnen umzusehen Lust bezeuge, eingelassen, herumgeführt, und durch Vorzeigung und Erklärung der Gegenstände unterrichtet werden.

Jaguschinsky rühmte zwar diese weise Absicht des Monarchen, setzte aber aus unbedachtem Finanzeifer hinzu: weil doch zur Unterhaltung dieser Seltenheiten jährlich ein gewisser Aufwand erfordert würde, so könnte wohl jeder Besucher einen, oder ein paar Rubel beim Eintritt entrichten; daraus würde die Unterhaltung und Vermehrung der Naturalien bestritten werden können.

Der Zar jedoch fiel Jaguschinsky sogleich in die Rede und sagte: „Paul Iwanowitsch, du bist nicht klug! dein Vorschlag würde meine Absicht mehr hindern als befördern. Denn wer würde sich wohl um meine Naturalien- oder Raritätenkammer bekümmern, wenn er Geld dafür bezahlen müßte? — Vielmehr verordne ich hiemit, daß nicht nur jedermann umsonst hineingelassen: sondern noch stets, wenn sich eine Gesellschaft einfindet, die Naturalien- und Kunstkammer zu besehen, sie auf meine Kosten mit einer Tasse Kaffe, mit einem Gläschen Wein, mit einem Schälchen Branntwein oder andern Erfrischungen, in den Raritätenkammern selbst, bewirthet werden solle."

Diesem Befehle zu Folge, sind dem Bibliothekar über seinen Gehalt 400 Rubel jährlicher Zulage zu er-

wähnter Bewirthung angewiesen worden; und ich habe noch unter der Kaiserin Anna Regierung öfters gesehen, daß vornehmere Besuche in der Naturalien- und Kunstkammer mit Kaffe, einem Glas Ungarischen Weine, Zuckerbrod, und nach der Jahreszeit auch mit andern Erfrischungen bewirthet; geringere ehrbare Leute aber von einem Unterbedienten mit aller Höflichkeit herumgeführt und ihnen mit kurzer Erklärung alle Seltenheiten gezeigt worden sind.

Rath Schuhmacher,
Bibliothekar und Oberaufseher der Naturalien- und Kunstkammer.

16.

In den ersten Jahren nach Gründung von St. Petersburg, als noch die wenigsten Gassen gepflastert, und an den meisten Orten tiefe morastige Stellen, besonders bei Regenwetter gefunden wurden, war das Volk auf altrussisch gewohnt, sich auf die Knie zu werfen, wenn sich der Zar sehen ließ; dabei besudelten sich denn natürlich die Unterthanen stark mit Koth. Peter wollte dieß nicht haben, und winkte dem Volk stets zu, das Niederfallen zu unterlassen; ja er äußerte sich oft, daß ihm kein Gefallen damit geschehe. Da es aber dennoch bei der alten Weise verblieb, ließ der Zar endlich bei Knutenstrafe verbieten, daß man auf der Straße nicht vor ihm niederfallen, und sich um seinetwillen mit Koth besudeln sollte.

Jan Hovy
Leib- und Hofchirurgus.

17.

Schon in der frühesten Jugend hatte sich Peter zum wahren Soldaten gebildet, mit Freude alle Beschwerlichkeiten getragen, die der Soldatenstand mit sich führt, und an die gemeinste und rauheste Lebensart gewöhnt. Kaum war er 10 Jahre alt, als er sich zu Moskau eine Compagnie Soldaten aus jungen Edelleuten auf regulären deutschen Fuß errichtete, mit derselben im Lager stand und sowohl täglich die gehörigen Exercitien als auch alle dabei vorkommende Arbeit verrichtete. Daher verschmähte er es, sich zum Hauptmann dieser ersten regulären Compagnie in Rußland zu erklären, sondern er fing vielmehr von der untersten Stufe an zu dienen, und den den Dienst selbst zu lernen. Er war also erst eine Zeitlang Trommelschläger und dann zwölf Jahre lang gemeiner Soldat. Wenn er sich auf der Wache befand, so schlief er mit seinen Cameraden im Zelt, oder in der Baraque auf der Pritsche, stand bei Nacht sowohl als bei Tag Schildwache, und aß mit den andern die gemeinste Soldatenkost. Bei der Anlage einer zur Kriegsübung aufgeworfenen Festung, führte er mit den andern Erde in der Schubkarre zu, die er mit seinen eigenen Händen gemacht hatte. Auf solche Weise gewöhnte sich der junge Held nicht nur selbst an alle Beschwerlichkeiten, sondern er gab auch denen, die er zum Kriegsdienste ziehen wollte, ein gutes Beispiel. Die eitle Einbildung auf vornehme Geburt verlachte er bei jeder Gelegenheit; dagegen trachtete er seinem Landesadel die wahre Ehrbegierde einzupflanzen, sich nach seinem Beispiel, Ehre, Rang und Vorzug vor andern durch eigene Verdienste zu erwerben. Aus dieser Absicht entstand nachmals (1722) in seinem Rangreglement die Verordnung, daß der Vorrang des einen vor dem andern durch die Krondienste allein bestimmt werden, und niemand einen andern Rang genießen solle, als den er sich im Dienste erworben habe; wer aber gar nicht diene oder gedient habe, in gar keinem Range stehen könne.

Als nach diesen jugendlichen Kriegsübungen der Schiffsbau und das Seewesen seine Lieblingsbeschäftigung ward, das er

zu Sardam und Amsterdam erlernt hatte, diente dieser unermüdete Monarch eben wie seine Unterthanen auch von unten auf bei seiner Flotte und brachte es im Dienste bis zur Stelle eines Schout by Nacht, oder Contreadmirals, womit er sich so weit begnügte, da er dem Verdienste seiner Admirale und Viceadmirale, die bei der Flotte über ihm gingen, Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Einst war bei der Flotte eine Viceadmiralstelle erlediget, die nach dem Admiralitätsetat besetzt werden mußte. Peter Alexiewitsch gab eine Supplik an das Admiralitätskollegium ein, und bat mit Anzeigung seiner bisherigen Dienste als Contreadmiral, um Avancement zu dieser Stelle. Die Sache ward in ernstliche Ueberlegung gezogen und nach reifer Erwägung die erledigte Stelle einem andern Contreadmiral, Peter Alexiewitsch aber auf seine Bitte und Vorstellung der schriftliche Bescheid gegeben: das Collegium erkenne seine bisher erworbenen Verdienste gar wohl, hoffe auch, er werde sich fernerhin um weitere Verdienste bestreben, und gebe ihm die Anwartschaft zum verlangten Avancement, so bald wieder eine Gelegenheit dazu vorhanden seyn würde. Gegenwärtig aber habe es im Vergleich seines bisherigen Seedienstes mit dem des andern Contreadmirals gefunden, daß dieser schon länger als Seeofficier diene, und bei mehrern Gelegenheiten zur See sich hervor gethan habe; weßhalb denn das Admiralitätscollegium der Billigkeit gemäß nicht umhin gekonnt habe, demselben für dieses Mal den Vorzug vor ihm zu geben, und ihn zum Viceadmiral zu anvanciren. Peter begnügte sich an diesem Bescheide, und sagte bei Hofe, als die Rede von diesem Avancement war: „Die Glieder des Collegiums haben recht geurtheilt und billig gehandelt. Wären sie so niederträchtig gewesen, aus Schmeichelei mich meinem Cameraden und Competenten vorzuziehen: so hätten sie gewiß dafür büßen sollen.“

Admiralitätsgeneral=Equipagemeister
Bruyns.

18.

Die holländischen und fast alle andere Kapitäne, die in Petersburg ankamen, besuchte unser Kaiser gewöhnlich am Bord ihrer Schiffe. Er besah sodann den Bau ihres Schiffs, besonders neue Einrichtungen u. dgl. Er ließ sich von den Schiffern mit einem Gläschen Branntwein, Wein, Käß und Zwieback bewirthen und sprach mit ihnen von ihrer Fahrt, hörte gern ihre Erfahrungen und Anmerkungen, und ließ sich darüber öfters in eine weitläufige Unterredung ein. Sie hatten die Freiheit bei Hofe zu erscheinen, und alle Festivitäten ungehindert mit anzusehen, ja sie wurden öfters am Hofe bewirthet, und manchmal sehr berauscht gemacht. Alles dieses gefiel diesen Leuten so wohl, daß sie mit größter Lust nach St. Petersburg fuhren. Der russische Handel war auch damals in St. Petersburg im trefflichsten Aufblühen. Die Dreistigkeiten und der freie Umgang der Schiffer mit dem großen Kaiser Peter, hielt alle Kronbediente, die mit ihnen zu thun hatten, in ziemlicher Furcht und beförderte die schleunigste Abfertigung dieser Leute.

Als er einst einen neu angekommenen holländischen Schiffer, der vorher, als der russische Handel noch seinen Stapel in Archangel hatte, häufig dahin gefahren, und nun zum zweitenmal nach Petersburg gekommen war, auf der Promenade im kaiserlichen Sommerhofgarten sah, fragte er denselben: ob es ihm nun in Petersburg nicht besser gefalle, als ehemals in Archangel? und ob er nun nicht eben so gerne hieher, als ehemals dorthin segelte? Niet met all, antwortete der Schiffer, ohne alles Bedenken. Der Kaiser, dem diese Antwort, zumal nach seiner Absicht, wunderlich vorkam, stutzte darüber etwas, und fragte ihn halb erzürnt um die Ursache. Ja! Syne Majestät, sagte der lose und dreiste Schiffer, der sich sogleich besann, daß er mit seiner ersten Antwort dem Zar ein schlechtes Kompliment gemacht hatte, ja! in Archangel kriegten wy nog eens na onße Ankomst leckere Pannekoecken, maar hier niet. „Wel Schipper,“ antwortete der Kaiser mit Lachen, „dar is Rath vor; komt morgen

met all ju Landslüden de andere Schippers by my nahert Hof, dar sall ick ju doonen, dat hier niet minder leckere Pannekoecken benen, als tot Archangel." Sobald Peter zurück nach Hofe gekommen war, ließ er den Oberküchenmeister Velten rufen, und befahl ihm ein ganzes Traktament von holländischen guten Pfannkuchen und was mehr dazu gehörte, auf den folgenden Abend fertig zu halten. Des andern Tages wurden alle holländische Schiffer auf den Abend nach dem Sommerhof eingeladen, und in Gegenwart Sr. Majestät mit Pfannkuchen und einem herrlichen Tractement im Garten bewirthet, und erst mit anbrechendem Tage wohl bezecht und fröhlich vom Hofe gelassen.

Der Zarische Küchenmeister Velten.

19.

Es ist bekannt, daß Peter der Große, öfters kurze Anfälle von einem heftigen Spasmus im Gehirn oder eine Art Zucken an sich gehabt, die ihn eine Zeitlang, ja öfters Stunden lang in so üble Laune setzten, daß auch diejenigen, die er sonst gar wohl um sich leiden mochte, ihm aus dem Wege zu gehen pflegten. Diese Zufälle äußerten sich allemal durch ein starkes Verdrehen des Halses nach der linken Seite und durch ein heftiges Verziehen der Gesichtsmuskeln. Da diese Anfälle erst einige Jahre nach dem Antritte seiner Regierung wahrgenommen wurden, so hat man immer vermuthet, er müßte entweder durch den heftigen Schrecken im Troizischen Kloster*) oder vielleicht auch durch ein auf Veranstaltung seiner Stiefschwester, der regierungssüchtigen Prinzessin Sophia Alexiewna, ihm heimlich beigebrachtes Gift, in einen solchen Zustand gerathen seyn. Außerordentlich stellte sich diese Art von Convulsionen auch öfters ein, wenn er sich über etwas entrüstete, oder heftig in Zorn gerieth; was man ihm sogleich durch plötzliche Zuckungen,

---

*) Siehe Nro. 14.

Verziehung des Gesichts und Verdrehung des Halses ansehen konnte.

Gegen solche Convulsionsanfälle hatte Paul Jagouschinsky, nachmaliger Graf, als er noch Denschtschick des Zars war, ein nicht unwirksames Mittel, oft sehr glücklich angewendet. Wenn er zum Zar kam, und ihn in dem erwähnten Zustande fand, entfloh er sogleich, kam aber unverzüglich mit der Zarin Catharina, oder in Deren Abwesenheit mit einer andern, manchmal der nächsten der besten jungen Dame zurück, führte sie unangemeldet zum Zar ins Zimmer, als ob er sie zu sprechen verlangt hätte, sagte weiter nichts, als: Peter Alexiewitsch, da ist sie, die du sprechen wolltest und ließ ihn mit ihr allein. Ob der unvermuthete Anblick des schönen Geschlechts, für welches der Zar ohnehin viele Neigung hegte, oder die liebreiche Zusprache einer jungen schönen Dame eine so starke Macht über seinen Zustand gehabt habe, weiß man eigentlich nicht zu sagen: das aber weiß man, daß der Zar durch dergleichen unvermutheten Zuspruch und Annäherung eines hübschen Gesichts und Anblick eines schönen Busens, allezeit so plötzlich ergriffen ward, daß die Convulsionen gar bald gestillt wurden, und Peter Alexiewitsch, nach einer kurzen Unterhaltung mit dem unerwarteten Besuch, in der aufgewecktesten Gemüthsverfassung und mit dem heitersten Gesicht wieder erschien.

Graf Paul Iwanowitsch Jagouschinsky.

20.

Der Graf Deviere, der unter der Regierung der Kaiserin Catharina I. durch seinen leiblichen Schwager, den Fürsten Mentschikoff nach Sibirien geschickt wurde, von wo er erst nach 15 Jahren von der Kaiserin Elisabeth zurück gerufen wurde, war ein Zögling Peter des Großen bei dem er erst als Page, und nachmals als Denschtschick viele Jahre in Dienst war. Später ward er Oberst, Generalmajor, Generallieutenant und zuletzt, bis zu seiner Verbannung, General-Polizeimeister, welchem Amte er

um so sorgfältiger vorzustehen hatte, je genauer Peter auf alles was die Polizei, zumal in seiner neuen Lieblingsstadt, anging, ein wachsames Auge zu halten pflegte. Einst fuhr dieser Monarch, nach seiner Gewohnheit, auf der Admiralitätsseite in einer Cariole die Länge des Moicka-Canals hinunter, und hatte den General-Polizeimeister neben sich sitzen. Als sie dem sogenannten Neuholland (einer Insel mit Gebäuden, worinnen Eichenholz zum Schiffsbaue verwahret wurde) gegenüber, an eine kleine Brücke über einen aus dem Golowinischen Hof nach der Moicka gezogenen Canal kamen, fanden sie die Bretter der Brücke los, so daß man ohne Gefahr nicht darüber fahren konnte. Der Zar mußte deßwegen aussteigen, durch seinen Denschtschick die Bretter zurecht legen und etwas befestigen lassen, damit man sicher die Brücke passiren konnte. Er entrüstete sich darüber, daß die Polizei nicht sorgfältiger Acht auf die öffentlichen Straßen und Brücken habe; verwies dem General-Polizeimeister diese Nächlässigkeit, prügelte ihn auf der Stelle ein wenig durch und sagte: das wird dich aufmerksamer machen, die öffentlichen Straßen und Brücken stets in gehörigem Zustande zu halten und von Zeit zu Zeit selbst darnach zu sehen. Indessen war die Brücke wieder hergestellt und dem Monarchen der Zorn vergangen, worauf er wieder in die Cariole stieg und als wenn nichts vorgegangen wäre, dem Herrn General-Polizeimeister ganz gnädig mit den Worten wieder einzusitzen nöthigte: Sadiß, Brat! (setze dich ein, Bruder).

Kammerherr, Graf Deviere,
des General-Polizeimeist. Sohn.

21.

Nachdem Peter Alles überwunden hatte, was der Anlage seiner neuen Stadt St. Petersburg hinderlich seyn konnte, und bereits im Jahre 1720 die verschiedenen Inseln dieses Platzes mit etlichen hundert Häusern bebauet, die sogenannte Petersburgische Seite um und hinter der Festung mit den meisten öffentlichen Gebäuden, Buden, Magazinen, Collegien 2c. besetzt und der Zar etwa eine Tagereise von der Stadt entfernt, und bei der Arbeit am Ladogaischen Canale beschäftigt war, entstand einst ein großer Auflauf des Volks nach einer auf der Petersburgischen Seite gelegenen Kirche, auf das Gerücht, daß das große Muttergottesbild in derselben Thränen vergossen habe. Damit hatte der Aberglaube des Volks zugleich die gefährliche Deutung verbunden, daß die Mutter Gottes mit dieser Gegend nicht zufrieden wäre, deßhalb weine und mit ihren Thränen der neuen Stadt und vielleicht dem ganzen Lande ein bevorstehendes großes Unglück ankündige.

Der damalige Großkanzler, Graf Goloffkin, der in der Nähe dieser Kirche wohnte, begab sich dahin, konnte aber kaum durch das Gedränge kommen, noch weniger aber den Auflauf des Volks stillen. Er fertigte sogleich einen reitenden Boten mit der Nachricht von dieser wunderbaren Begebenheit an Peter nach Ladoga ab. Der Zar machte sich unverzüglich auf, reiste die Nacht durch, kam des andern Vormittags zu Petersburg an, und begab sich sogleich in die Kirche, wo er von der Geistlichkeit empfangen und zum wunderthätigen oder weinenden Marienbilde geführt wurde. Se. Majestät fanden es zwar nicht mehr weinend, hörten aber von verschiedenen Anwesenden, daß es schon öfters und noch vor wenigen Tagen wirklich thränend gesehen worden sey. Nachdem nun der Monarch das heilige Bild eine gute Zeit lang scharf betrachtet hatte, kam ihm doch etwas bei den Augen verdächtig vor, das ihm einer genauern Untersuchung werth schien. Ohne sich im geringsten etwas merken zu lassen, befahl er einem der gegenwärtigen Popen, das

heilige Bild von seiner Stelle abzunehmen und in Sr. Majestät Gefolge nach Hofe zu bringen. Daselbst untersuchte der scharfsichtige Monarch in Gegenwart des Großkanzlers mehrer Vornehmen seines Hofs, einiger hohen Geistlichen und derjenigen Popen derselben Kirche, die bei der Abnahme des heiligen Bildes zugegen gewesen und es nach Hofe gebracht hatten, alles auf das genaueste an diesem gemalten und mit Firnis ziemlich stark überstrichenen Marienbild.

Gleich anfänglich entdeckte der Kaiser einige sehr kleine und fast unmerkliche Löcherchen an den Augenwinkeln, die der daselbst angebrachte Schatten desto unsichtbarer am Gemälde machen mußte. Peter kehrte die Tafel um, riß die Einfassung oder den Oberrahm ab, spaltete mit eigener Hand die gewöhnliche Fütterung an der Hinterseite und entdeckte, zu seinem großen Vergnügen, den Betrug und die Quelle der Thränen des unschuldigen Marienbildes; nämlich eine Aushöhlung, um die Gegend der Augen in der Dicke des Brettes, worinnen noch etwas weniges von gestandenem Oel befindlich war. Da liegt der Schatz, rief er aus, da habt ihr die Quelle der wunderbaren Thränen! Jeder von den Anwesenden mußte näher hinzutreten, die Entdeckung ansehen und sich mit seinen eigenen Augen von dem künstlichen Betruge überzeugen.

Hierauf bewies der weise Monarch den Umstehenden auf die begreiflichste Art, wie eingeschlossenes, verdicktes Oel, sich an einem kühlen Orte so lange geronnen erhalten könne, bis es durch die Wärme fließend wird, und so sey es auch bei diesem Bilde beschaffen, wo es durch die gezeigten feinen Oeffnungen aus den Augenwinkeln als Thränen herausdringen müsse, wenn die Flamme der vor dem Bilde angesteckten Lichter den Augen so nahe gekommen, daß die Stelle erwärmt, und das verborgene Oel durch die Wärme flüssig geworden. Mit dieser geschehenen Entdeckung des Betrugs schien der Monarch nun ganz beruhigt zu seyn, ließ sich auch weiter nichts von einer Untersuchung der Urheber des entdeckten Betrugs merken, sondern sagte nur zu den Anwesenden: „Ihr habt nun alle gesehen, was es für eine Beschaffenheit

mit den Thränen des Marienbildes hat. Ich zweifle nicht, daß ihr überall erzählen werdet, was ihr selbst mit Augen gesehen habt. Das Bild aber will ich behalten und in meine Kunstkammer setzen."

Indessen wandte der aufgebrachte Monarch insgeheim alle Mühe an, die Urheber ausfindig zu machen. Nach vielen geheimen Untersuchungen entdeckte er sie und ließ sie, nach dem abgelegten Geständnisse, auf eine Weise zur Strafe ziehen, daß niemand sich wieder hat gelüsten lassen, dergleichen Betrügereien zu unternehmen.

Hofintendant Cormidon.

22.

Der Zar erkannte gar wohl und scherzte auch öfters darüber, daß er aus Mangel geschickter Maler und Medailleurs so schlecht auf seinen Rubeln und Medaillen portraitirt war und sich nirgends ähnlich sah. Als er daher auf seiner zweiten Reise nach Holland und Frankreich über Nürnberg kam, hielt er sich etliche Tage daselbst auf, um die Werkstätte der Nürnberger Waaren zu besehen und mancherlei dortige Künstler zu besuchen. Unter denselben fand er auch den berühmten Portraitmaler Kupetzky, von dem er sein Brustbild in Profil malen ließ und es mit einem Expressen sogleich nach Petersburg an die Münzkanzlei mit dem Befehl abschickte, nach demselben die Stempel zu Rubeln, halben Rubeln und Medaillen zu schneiden und zu prägen. Das Jahr darauf (1718) erschienen also die Russischen Münzen zum erstenmale in guter Zeichnung, mit dem ganz ähnlichen Bildnisse Peters.

Münzrath Schlatter.

23.

Der Kaiser war gewohnt nach geflogener Conferenz mit seinen Ministern, sie bei dem Weggehen in das Vorzimmer zu begleiten. Bei einer solchen Gelegenheit begab es sich eines Abends, daß während der Conferenz sich im Vorzimmer der Unteretage des Sommerhofs am kleinen Hafen der Fontanka ein unbekannter Mensch einfand, der einen von gewürfelten Tuchflecken zusammen genähten Sack unter dem Arme trug, worin die Sekretäre und Schreiber gewöhnlich ihren Vorgesetzten die Schriften nachtragen, die zum Unterlegen oder zur Unterschrift dem Kaiser gebracht werden. Niemand von den umstehenden Denschtschicks und andern Bedienten hegte den geringsten Verdacht gegen diesen Menschen, daher ihn auch keiner fragte, wer er wäre, oder was er wolle, je mehr Ruhe der Mensch mit seinem Sacke, während einiger Stunden bezeugte. Endlich entwickelte sich auf einmal die verruchte Absicht dieses Menschen. Als nach geendigter Conferenz die Minister hinweg gingen und der Zar sie bis ins Vorzimmer begleitete, beugte sich dieser Mensch, auf den niemand achtete, nach der Wand, nahm etwas aus seinem Sacke, das er zwischen den umgeschlagenen Sack steckte und drang so dreist hinter dem Zar her, der wieder zurück nach seinem Zimmer kehrte, daß es schien, er sey befehligt, dem Kaiser gerade nach dem Zimmer zu folgen. Da nun von einem solchen Befehle keiner der umstehenden Denschtschicks und Bedienten etwas wußte, trat einer davon zwischen dem Kaiser an die Thüre des Vorzimmers, hielt den unbekannten Menschen mit dem Arme von der Thüre ab und fragte ihn, wer er sey und was er wolle. Indem nun dieser statt einer Antwort mit Gewalt nach dem Zimmer drang, entstand daraus ein Lermen, daß der Zar sich umkehrte und nach der Ursache fragte. In diesem Augenblick entfiel dem Unbekannten der leere Sack und mit demselben ein großes scharfes Messer, einer viertel Elle lang, er selbst aber warf sich sogleich nieder und gab sich schuldig. Der Zar hielt ihn selbst an und fragte ihn,

was seine Absicht gewesen? Dich zu ermorden, gab er zur Antwort. Und warum? fragte Peter sanmüthig, habe ich dir denn etwas zu Leide gethan? Nein, antwortete der Mörder (der, wie er selbst bekannte, ein Roskolnik oder Separatist war) mir hast du nichts Böses gethan, aber unsern Brüdern und unserer Religion. Gut! versetzte der Zar, das wollen wir untersuchen: bringt ihn in Verwahrung und thut ihm kein Leides, bis ich morgen selbst kommen und ihn weiter ausfragen werde.

Der Böswicht empfing seinen verdienten Lohn und seine Glaubensbrüder mußten lange Zeit zum Unterschied von andern einen roth und gelben Tuchfleck auf dem Rücken öffentlich tragen.

Feldmarschall Graf Butturlin
damals Denschtschick bei dem Zar.

24.

Als Peter einer Sitzung des Senates beiwohnte und von verschiedenen Diebstählen hörte, die sich seit einigen Tagen zugetragen hatten, gerieth er in großen Unwillen und stieß im Zorn die Worte aus: „Bei Gott! ich will den verfluchten Diebereien endlich ein Ende machen.“ Er sah hierauf den damaligen Generalprokurator Paul Iwanowitsch Jagouschinsky an und rief ihm über die Tafel zu: „Paul Iwanowitsch, schreib sogleich in meinem Namen einen General Ukas durch das ganze Reich, des Inhalts, daß wer auch nur so viel am Werthe stiehlt, als ein Strick zum hängen kostet, der soll ohne weitere Anfrage gehängt werden.“ Der Generalprokurator, der die Feder bereits ergriffen hatte, hielt nach Anhörung dieses scharfen Befehls noch an und sprach mit Verwunderung zum Zar: aber Peter Alexeiwitsch, bedenke doch die Folgen von solcher Ukase. „Schreib,“ sagte der Zar, „wie ich gesagt habe.“ Jagouschinsky schrieb noch nicht, sondern erwiederte dem Monarchen mit Lachen: Aber gnädigster Herr! wollen Sie denn ein Kaiser ohne Bedienten und Unterthanen bleiben? wir stehlen alle, nur

einer mehr und merklicher als der andere. Der Zar fing über diesen scherzhaften Einfall an zu lachen und ließ es ohne weitern Befehl dabei bewenden.

Aus dem Munde des Grafen
Jagouschinsky selbst.

25.

Zu Warschau lebte eine Frau Starostin N. N. — eine hübsche artige Dame, die zwar nicht mehr jung, aber voller Verstand und Anmuth im Umgange war. Da sie aus einer der vornehmsten Familien in Polen stammte, und mit dem größten Adel im Reiche verwandt war, so übte sie auch einen beständigen Einfluß auf die Staatsangelegenheiten dieses Reichs. Peter stand mit ihr in genauem und vertraulichem Umgange, brachte den Abend öfters ganz allein bei ihr zu und benutzte ihre genaue Kenntniß der polnischen Angelegenheiten.

Einst unterhielt er sich mit ihr über den Zustand seiner über die Schweden bisher immer siegreichen Armee, und erzählte ihr dabei, daß er eine neue Rekrutirung derselben an Gemeinen und Officieren, alle von seiner eigenen Nation ausgeschrieben habe. Die Starostin fragte, ob er auch an Vermehrung der ausländischen Officiere bei seiner Armee gedacht habe? Nein! antwortete der Monarch ganz kurz. Weil ich es nicht mehr für nöthig halte, da meine russischen Officiere bereits so im Kriegswesen geübt und erfahren sind, daß sie mir aus meinen eigenen Unterthanen gute Soldaten und Officiere ziehen können. — Ew. Majestät irren gewaltig, wenn sie sich das einbilden, antwortete die Starostin, noch ist es viel zu früh, sich mit solcher Einbildung zu schmeicheln: denn glauben Sie mir, was Sie bisher mit Hülfe der ausländischen Officiere so glücklich ausgerichtet haben, wird in Ermanglung derselben unfehlbar wieder rückgängig werden. Peter zankte sich lang hierüber mit de Starostin, widersprach ihr hitzig und blieb bei seiner Meinung.

Ein paar Tage darauf fand sich der Zar nach seiner Gewohnheit wieder zur Abendgesellschaft bei der Starostin ein, der noch immer der erlittene Widerspruch im Kopfe herumging. Se. Majestät aber dachten wohl nicht mehr daran, schienen sehr gut aufgeräumt zu seyn, und fragten die Starostin, wie es um ihre Kapelle stünde, die er seit einiger Zeit nicht mehr gehört hätte. — Sehr wohl, antwortete die Starostin, wie Sie dieß bei meiner Liebhaberei für Musik erwarten können: noch diesen Abend soll sie bei der Tafel spielen.

Sobald man sich zur Tafel gesetzt hatte, fing das Orchester an zu spielen: es ging aber alles so verwirrt und elend, daß die sonst an eine vollständige schöne Musik gewöhnten Gäste sich über den Verfall dieser Kapelle und die klägliche Aufführung der Musikstücke aufhielten. Die Starostin that, als wenn sie es gar nicht bemerkte, bis der Zar zu ihr sagte: Wie ist Ihre sonst so wohl besetzte vortreffliche Kapelle so zurück gekommen, daß sie sich nicht mehr gleicht und so schlecht spielt. Vergeben mir Ew. Majestät, versetzte die Starostin, es ist noch immer die vorige, nur mit dem Unterschiede, daß keine ausländische Musiker, sondern nur polnische Musikanten darin spielen.

Der Monarch merkte diesen feinen Vorwurf, klopfte die Starostin auf die Schulter und sagte: Ich verstehe Sie, Madame: Sie haben recht. Kurz darauf änderte der Zar auch seine vorige Gesinnung gänzlich und verordnete sogar, daß zu allen Zeiten der dritte Theil der Officierstellen bei seinen Armeen mit Ausländern besetzt seyn solle.

Generallieutenant von Weimarn,
dem dieser Vorfall von der Familie
der Starostin erzählt wurde.

26.

Mit seiner Vorliebe zur Schifffahrt und zum Schiffbaue, war bei Peter auch eine besondere Sorgfalt für die Eichenwälder verbunden; um so mehr, da in den Gegenden, wo er seine Werfte zum Schiffbau anlegen mußte, großer Mangel daran war. Als er sich an der Newa etwas angebaut hatte, nahm er gleich deutsche Forstmeister an, die durch ganz Ingermanland und im Nowogrodischen die Wälder untersuchen und die Eichenbäume verzeichnen mußten. Da fanden sich denn zwar keine Eichenwälder, wie in den entfernten südlichen Provinzen seines Reichs, in der Ukraine, am Don und an der Wolga, und vorzüglich im Casanischen: aber gleichwohl fehlte es hin und wieder nicht an einzelnen jungen und alten Eichen, die aber zu seinem Vorhaben bei weitem nicht zureichten. Indessen ließ der Zar doch zur Erhaltung derselben besondere Befehle ins Land ergehen, und bei harter Strafe verbieten, daß ohne Vorwissen des Admiralitätskollegiums und Anweisung ihres Forstmeisters, sich Niemand, auch nicht einmal ein Landedelmann auf seinem eigenen Gute unterstehen solle, eine Eiche zu fällen.

Um aber dem Volke sein eigenes Beispiel von der besondern Achtung für die Eiche zu geben, ließ er ein paar alte Eichbäume, die er auf der Insel Kronstadt vorgefunden hatte, mit einem runden Tisch und Bänken und einer geschlossenen Brustlehne einfassen; woselbst er denn, so oft er des Sommers dahin kam, sich zu seinem Vergnügen in einer kleinen Gesellschaft von dasigen Commandeurs und Schiffsbauern in den Schatten zu setzen und mit ihnen auch wohl zu zechen pflegte. Dieser Kronstadtinsel, oder eigentlich Peterhof gegenüber, am finnischen Meerbusen, wo der Monarch ein kleines Eichenwäldchen angetroffen hatte, ließ er ein Lustschlößchen bauen und nannte es den Eichen zu Ehren Dubky (Eichenhaus). Verschiedenen Schiffsbauern und Seeofficieren, die in ihren Gärtchen zu Petersburg einige Eichen gepflanzt hatten, dankte er öffentlich und küßte sie bei der

ersten Ansicht ihrer Pflanzungen auf die Stirne. Er selbst wählte einen etwa 200 Schritt langen und 50 breiten Platz am Peterhofischen Wege, gleich vor der Stadt, zu einer Pflanzschule für die Eichen, die, nach der Beschaffenheit des Himmelsstrichs, zwar etwas langsam, aber doch gut fort kamen. Peter ließ diesen Platz mit einem Stangenzaune einschließen und einen geschriebenen Befehl dabei anschlagen, daß sich bei scharfer Strafe niemand unterstehen sollte, aus dieser Pflanzschule Zweige abzubrechen oder sie auf irgend eine Weise zu beschädigen. Nach einigen Jahren, da die jungen Eichen schon mannshoch gewachsen waren, fuhr er einst vorbei und stieg nach seiner Gewohnheit ab, um sich an ihrem Wachsthume zu ergötzen. Zu seinem größten Verdrusse fand er einige Zweige und Blätterbüschel auf der Erde liegen, und entrüstete sich um so mehr darüber, je deutlicher er wahrnehmen konnte, daß sie nicht vom Wind und Wetter, sondern aus Muthwillen oder Bosheit abgebrochen seyn müßten.

Sobald er nach der Stadt zurück gekommen war, ließ er den General-Polizeimeister rufen und befahl ihm, unverzüglich einige Wachen in den benachbarten Busch gegenüber heimlich aufzustellen und genau Acht haben zu lassen, wer sich an seinem heiligen Eichenwäldchen vergreife. Etliche Tage darauf wurde an einem Abend ein Trupp betrunkener meistens herrschaftlicher Bediente ertappt, die im Vorbeigehen über die Verzäunung gestiegen, einige Zweige abbrachen und Eichenlaub als Büschel auf die Hüte steckten. Sie wurden ergriffen, nach der Polizei gebracht und bekamen öffentlich auf dem Markte die Knute, nachdem Tags vorher diese Execution durch Trommelschlag publicirt und befohlen worden war, aus allen Häusern jemand dahin zu schicken, der die Bestrafung der Eichenschänder mit ansehen sollte.

Postdirektor Asch.

27.

Peter hatte zu Amsterdam wahrgenommen, daß fast alle Confessionen daselbst wohnten und so verschieden sie von einander auch waren, dennoch jede ihre Kirche oder ihr Versammlungshaus hatte, worin sie ihren Gottesdienst ungestört halten konnte. Die meisten besuchte der russische Monarch aus Neugierde, um ihren Cultus kennen zu lernen. Besonders gefiel ihm die Friedfertigkeit, in welcher so viele in Glaubenslehren von einander abweichenden Gemeinden an einem Orte lebten. Einst sprach er darüber mit einem Minister, der ihm sagte: daß Amsterdam ein Platz sey, der allen Völkern zum Handel geöffnet und daher auch jedem die Ausübung seiner Religion frei stünde, so lange er sich in die Landesreligion nicht mische und andere nicht störe, denn es sey dem Staate gleichgültig, welcher Religionspartei ein Ausländer angehöre, wenn er nur nicht wider die Landesgesetze handle. Peter ahmte dieß Beispiel nach Anlegung von St. Petersburg nach, indem er allen christlichen Religionen nicht nur erlaubte, Kirchen auf den ihnen angewiesenen Plätzen zu bauen und öffentlichen Gottesdienst zu halten; sondern ihnen auch die Freiheit einräumte, unter sich ihren eigenen Kirchenrath zn wählen und nach den Gesetzen ihrer Kirche, alle Ehe- und Kirchensachen unter sich zu schlichten, ohne einem dirigirenden Synod der russischen Religion, oder einem andern Gerichte oder Collegium unterworfen zu seyn.

Bei aller Toleranz aber trachtete der weise Monarch die Sekten und Spaltungen auf alle Weise zu verringern und auszurotten. Die Roskoltschicken (Separatisten) oder wie sich selbst nannten, Altgläubigen, die mit der äußersten Hartnäckigkeit auf einigen Dogmen beharrten, suchte er durch freundliche Begegnung und Vorstellungen im heiligen Synod, von ihren Irrthümern zu überzeugen, und durch Verheißungen seiner besondern Gnade zur allgemeinen Heerde der griechisch-russischen Religion zurück zu bringen. Allein diese gelinden Mittel wirkten nichts

bei ihnen und Gewalt und Strafen anzuwenden, konnte er sich nicht entschließen.

Er ließ sie also bei ihrem Aberglauben, doch mit der Bedingung, daß alle, die sich zu dieser Sekte bekannten, zum Unterschiede von den rechtgläubigen griechisch-russischen Christen ein besonderes Zeichen, nämlich einen länglich viereckigten Fleck, von roth und gelben Tuch auf dem Rücken ihrer Kleigung tragen sollten.

Allein auch dieser Einfall des Monarchen verfehlte seinen Zweck. Die Roskoltschicken trugen ihren gelben Fleck und kümmerten sich nicht um die Spötter.

Als nun einige Zeit hernach Peter auf der Börse zu Petersburg einige Kaufleute aus Kaluga in dem erwähnten Aufzug in voller Beschäftigung mit Ablieferung ihrer Güter, Juchten, Hanf und andern russischen Waaren unter den Haufen anderer russischen und ausländischen Kaufleute antraf, zuckte er die Achseln und fragte einige von den Umstehenden, ob diese Roskoltschickische Kaufleute auch ehrliche, gute und fleißige Leute wären, auf die man sich im Handel und Wandel verlassen könne? Ja, das sind sie, antwortete einer von den vornehmsten Zollbedienten. „Nun gut, versetzte der Kaiser, wenn sie das wirklich sind, so mögen sie meinetwegen glauben was sie wollen und ihren Fleck tragen; kann ich sie mit Vernunft und angehängten Flecken nicht von ihrem Aberglauben bekehren, so würde Feuer uud Schwert wohl auch nichts an ihnen verfangen. Märtyrer aber für ihre Dummheit zu werden, sollen weder sie die Ehre, noch das Land den Schaden haben."

Herrmann Meyer,
Moscovischer altdeutscher ansehnlicher
Kaufmann.

28.

Peter besaß von Jugend an eine wahre Gottesfurcht, die er bei aller Gelegenheit äußerte, besonders durch eine heilige Verehrung des göttlichen Namens und der göttlichen Gesetze, und durch die Hochachtung für das wesentliche der christlichen Religion; so feind er auch dem Fanatismus und dem Aberglauben und so gleichgültig er für das gewesen, was nur die besondern Gebräuche bei der Ausübung des öffentlichen Gottesdienstes betrifft. Daher stammte denn auch sein gerechter Zorn über die öffentliche Gottlosigkeit und sein Eifer gegen die Religionsspötter, von denen er zu sagen pflegte: sie gereichen einem wohl eingerichteten Staate zur Schande und sind durchaus nicht zu dulden.

Als ihm einst hinterbracht wurde, daß man einen Menschen in Verhaft gesetzt habe, der in öffentlicher Gesellschaft gotteslästerliche Worte ausgestoßen habe, so befahl er sogleich, daß man denselben als einen Rasenden an Ketten schließen sollte.

Um den Unglücklichen von der weitern Strenge des Zars zu retten, stellte man Sr. Majestät vor, der Mensch habe diese Sünde in der Trunkenheit begangen. Darauf antwortete der aufgebrachte Zar: „um so mehr hat er eine doppelte Strafe verdient, erstlich um seines unverantwortlichen Verbrechens willen gegen Gott, und zweitens, daß er sich muthwillig durch Trunkenheit in einen Zustand der Vernunftlosigkeit gesetzt hat." Mit Mühe vermochten nach einigen Tagen die ansehnlichsten Vorbitten endlich noch die Gnade von dem eifrigen Monarchen auszuwirken, daß er dem Gotteslästerer die Zunge nicht ausschneiden, sondern ihn nach Sibirien in ein Kloster bringen ließ, wo er auf Zarischen Befehl, bei der Handmühle und anderer harten Arbeit neben der strengsten Beiwohnung des täglichen Gottesdienstes vom frühesten Morgen bis spätesten Abend gebraucht wurde, damit er zur Buße und zu besserer Gesinnung gebracht werden möchte.

Feldmarschall Iwan Jurewitsch Trubetzkoi.

29.

Nicht weit von der vorher erwähnten Kirche und von dem Ufer der Newa, stand ein alter hoher Erlenbaum. Ein Bauer zu Petersburg prophezeite, es würde im nächsten September eine so große Ueberschwemmung der Stadt entstehen, daß das Wasser über diesen Baum gehen werde. Das Gerücht hiervon setzte die Einwohner dieser neuen Stadt, besonders den leichtgläubigen Pöbel, in Angst und Unruhe. Einige flüchteten schon auf die um Petersburg am nächsten gelegenen höheren Gegenden, Paflofsky, Krasnoe-Selo, Duderhof ꝛc. So bald der Zar hievon benachrichtigt war, argwohnte er sogleich, es müßte entweder von einigen vornehmen Mißvergnügten, die nicht gern sahen, daß er seine Residenz nach Petersburg verlegte; oder von andern gemeinen Leuten, die wider ihren Willen von ihren alten Wohnsitzen, nach diesen Gegenden zu neuen Pflanzstädten versetzt worden waren, ausgesprengt sey.

Peter, der für seine neue Stadt Petersburg und ihre wässerige Gegend eine große Vorliebe hegte, wurde durch dieses Gerücht sehr aufgebracht, ließ zuvörderst den Erlenbaum niederhauen und wandte alles mögliche an, hinter den Urheber eines so boshaften Gerüchtes zu kommen. Viele hundert wurden verhört und jeder mußte angeben, von wem er es gehört hatte. Nach langer Bemühung entdeckte man den falschen Propheten in einem russischen Bauer, der, wie viele andere seines gleichen, von weit her aus dem Lande, auf ein finnisches Dorf versetzt worden war, und nicht gern in dieser Gegend wohnte. Er wurde überführt, daß er der Urheber dieses falschen Gerüchts sey. Peter ließ ihn bis zum Ausgange des Septembers in der Festung verwahren; und da sich keine Ueberschwemmung eingestellt hatte, publiciren, daß aus jedem Haus jemand am gesetzten Tag und Stunde, sich auf dem Platze des abgehauenen Erlenbaumes einfinden solle. Hier ließ er dem falschen Propheten auf einem ziemlich hohen Gerüste fünfzig Streiche mit der Knute aufzählen und zugleich vor allem Volk eine nachdrückliche

Warnung vor Betrügerei und vor dummen und schädlichen Aberglauben ablesen.

König, Sekretär des Baron Schaffirow.

30.

Peter hatte zu Moskau von einem Advokaten gehört, der für den geschicktesten und berühmtesten in Führung der Prozesse gehalten wurde. Man erzählte von diesem Manne, daß er die alten Gesetze und Herkommen so wohl, als die längst gegebenen Ukasen der Zaren auf das genaueste im Kopf hätte, und öfters in den Gerichtsstuben die Richter selbst in den Gesetzen zurecht weise, wenn es auch auf seine Kosten oder zum Nachtheil der von ihm betriebenen Sache gereichte. Er sollte dabei zu erklären pflegen, daß er lieber nach Gesetz und Recht seinen Prozeß verlieren, als mit Unrecht gewinnen wollte.

Das war ein Mann für Peter. Er wollte ihn kennen lernen, ließ ihn einigemal zu sich rufen, sprach mit ihm über verschiedene verwirrte Rechtshändel und fand an ihm einen Mann von tiefster Einsicht, gründlichster Beurtheilungskraft und voller Rechtschaffenheit. Darauf entschloß sich der Zar ihn unvermuthet in seine Dienste zu nehmen und sogleich von einem gemeinen Advokaten zum Oberrichter oder Gouverneur des Novogorodschen Gouvernements zu ernennen; mit der ausdrücklichen Erklärung: Se. Zarische Majestät hegten das Vertrauen zu seiner Gerechtigkeitsliebe nicht weniger als zu seiner Rechtskenntniß, daß er den vielen dortigen Chicanen und Prozessen abhelfen und weder durch Ansehung der Personen, noch durch Geschenke sich von der unverzögerten Rechtspflege abhalten lassen werde. Der neue Oberrichter versprach, dem allergnädigsten Vertrauen zu entsprechen, sein Amt treulich zu verwalten und hielt auch eine ziemliche Zeitlang Wort zum größten Vergnügen des Zaren.

Nach einigen Jahren indeß entstand das Gerücht von ihm, daß er öfters Geschenke nehme und offenbare Unge-

rechtigkeiten begehe. Die Klagen drangen bis zu dem Thron. Peter, der seinen Mann besser zu kennen sich schmeichelte, hielt die Klagen erst für Verläumdungen. Sie vermehrten sich aber durch einige, bedenkliche Fälle dermaßen, daß sie den Zar nöthigten, eine Untersuchung anzustellen. Der Monarch fand sich von der Wahrheit der Angaben überzeugt, erkannte in der That, daß sein Günstling Geschenke angenommen und seine Urtheile habe erkaufen lassen. Als Peter ihn deßhalb hart anließ und ihn seiner Verbrechen überführte, bekannte er, daß er sich allerdings manchmal durch das angebotene Geld habe blenden lassen, unter dem Schein Rechtens, ein falsches Endurtheil zu sprechen. Das hätte ich dir nimmermehr zugetraut, sagte der Zar: was hat dich dazu bewegen können? Nichts anders, antwortete der schuldige Oberrichter, als weil ich sah, daß ich bei meinem bloßen Gehalte für alle meine Mühe und Arbeit weiter nichts als mein kümmerliches Auskommen genoß, für meine Frau und Kinder nichts erwerben und wie ehemals bei meinem reichlichen Einkommen zurücklegen, ja nicht einmal so gut leben konnte, wie andere meines gleichen, ohne mich und meine Familie in Schulden zu stecken. — Wie viel glaubst du denn zu brauchen, daß du genug und nicht nöthig hast, Geschenke zu nehmen und um Geldes willen Ungerechtigkeiten zu begehen, versetzte der Zar. Wenigstens noch einmal so viel als meine jetzige Besoldung beträgt, antwortete der Oberrichter. — Willst du damit vollkommen zufrieden seyn, fragte der Zar, dein Amt getreulich verwalten und niemals mehr Geschenke nehmen, oder auf andere Weise dein Amt mißbrauchen? Vollkommen, allgnädigster Herr! antwortete der Oberrichter, ich unterwerfe mich der härtesten Strafe, wenn man mich eines ungerechten Ausspruchs um Geldes willen überführen oder darthun könne, daß ich Geschenke angenommen hätte. Wohlan! versetzte der Zar, dießmal will ich dir vergeben. Doppelten Gehalt mache ich dir hiemit auf, und noch die Hälfte darüber, damit du dein Amt redlich und mit Gerechtigkeit verwaltest. Doch werde ich von nun beständig genaue Acht auf dich haben und dich im Wiederholungsfalle unfehlbar hängen lassen.

Der vergnügte Oberrichter dankte Sr. Majestät fußfällig, pflegte Recht und Gerechtigkeit nach aller Strenge und verwaltete sein Amt einige Jahre ohne den geringsten Vorwurf. Endlich vergaß er doch wieder seine Pflicht, nahm wieder Geschenke und ließ sich mehrfache Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen. Der Zar ließ ihn auf erhaltene Kunde gefangen nehmen, Gericht über ihn halten, überführte ihn seiner Verbrechen, und ließ ihm darauf sagen: da er sein Wort nicht gehalten habe, so halte der Zar das seinige; und ließ ihn hängen.

Peter Miller,
Eisenfabrikant zu Moskau.

31.

Wenn Peter mit seiner Gemahlin allein speiste, wie meistens geschah, so hatte er niemand als die vertrautesten Kammerjungern und einen ganz jungen Pagen der Kaiserin zur Aufwartung. Hatte er einen oder den andern von seinen Ministern, Generalen oder Seeofficiers bei sich zur Tafel, so wartete niemand als sein Oberküchenmeister Velten, ein Denschtschick und ein paar kleine Pagen auf; und auch diese mußten sämmtlich, wenn der Nachtisch und für jeden Gast eine Bouteille Wein aufgesetzt waren, aus dem Speisesaal abtreten und den Herrn mit seinen Gästen allein lassen. Laquayen aber durften bei seiner Tafel, wenn er nicht öffentlich speißte, niemals serviren, denn er pflegte von ihnen überhaupt zu sagen: ich brauche sie nicht zu Zuschauern, wenn ich mich manchmal belustige. Einsmals sagte er über der Tafel zu dem preußischen Gesandten, dem alten Baron von Mardefeldt: „Die Miethlinge, die Laquayen, sehen einem bei der Tafel nur in den Mund, lauren auf alles was man spricht, verstehen es krumm und erzählen es krumm wieder."

Baron von Mardefeldt.

32.

Als der Zar sich im Archangelschen an der Dwina befand und dort eine ziemliche Anzahl Barken und andere schlechte Fahrzeuge liegen sah, fragte er: woher diese Fahrzeuge wären? Man sagte ihm sie gehörten Bauern aus Kollmogorod, die allerhand Zufuhr nach der Stadt zu Markte brächten. Dieses war ihm nicht genug; er wollte sie selbst sprechen und ausfragen. Er begab sich deßwegen zu ihnen und fand, daß die meisten mit irdenen Töpfergeschirren aus Kollmogorod beladen waren. Indem er nun alles durchzusehen, die Leute auszufragen und auf den Fahrzeugen herumzusteigen bemüht war, brach zufällig ein Bret unter dem schweren Herrn, so daß er in den Raum eines ganz beladenen Fahrzeuges hineinfiel und sich selbst zwar keinen Schaden that, unter den Töpfen aber desto mehr anrichtete.

Der Bauer, dem dieses Fahrzeug und seine Ladung zugehörte, sah seinen zerbrochenen Kram an, kratzte sich im Kopf und sagte betrübt zum Zar: Batuschka, nun werde ich nicht viel Geld vom Markte nach Hause bringen. Wie viel dachtest du denn wohl nach Hause zu bringen? fragte der Zar. Ja, Herr, versetzte der Bauer, wenn es glücklich gegangen wäre, wohl 46 und mehr Altin (ein Altin zu drei Copeken); darauf zog der Kaiser einen Dukaten aus der Tasche, reichte ihn dem Bauer und sprach: hier nimm das Geld, das du zu lösen verhofftest, damit du nicht zu Hause sagen mögest, der Markt sey schlecht ausgefallen.

Professor Lomonosow.

33.

Unter den Fabriken, welche seinem Reiche fehlten, war die Possamentier= oder Bortenwirker=Profession eine von denen, die er nach und nach in seinem Lande einführen und empor zu bringen sich vorgenommen hatte. Zu diesem Zweck ließ er zu Petersburg in der Kalinkinschen Gegend, bei dem Einfluß von Fontanka in den finnischen Meerbusen, ein langes Gebäude von zwei Stockwerken von Stein aufführen, welches unter dem Namen des Kalinkischen Hauses bekannt war und legte darin eine Possementier, und eine Wollen=Strumpffabrik an. Er nahm geschickte ausländische Meister an, die er reichlich besoldete und gab ihnen junge Russen, von armen Novogorodischen Edelleuten sowohl, als vom bürgerlichen Stande, in die Lehre. Um sie zum Fleiß aufzumuntern, kam der Monarch nicht nur selbst öfters dahin und sah ihnen Stundenlang bei der Arbeit zu, sondern befahl auch, daß die ältesten von ihnen sich alle Sonnabend Nachmittags bei Hofe einfinden sollten, wo er sie nach allem, was die Woche über vorgegangen war, ausfragte. Sie mußten ihm auch Proben von ihrer Arbeit mitbringen, aus denen er sehen konnte, wie weit sie es gebracht hatten.

Als er nun einst von einem der fleißigsten dieser Lehrlinge, Boris Feodorowitsch Schablikin, eines armen novogorodischen Edelmanns Sohn, vernahm, daß er alle Arten seidener Bänder und Schnüre wirken, den Stuhl aber dazu nicht einrichten könnte, weil der Meister denselben bei jeder neuen Arbeit selbst zurichte und dabei niemand zusehen ließ: so befahl ihm der Monarch, daß er trachten sollte, ihm auch dieses abzulernen, wofür er ihn besonders belohnen wollte. Schablikin machte voll Eifer heimlich eine kleine Oeffnung in die Decke der Werkstube, wo er auf dem Boden liegend, dem Meister zusehen konnte, wenn er die Stühle einrichtete. Als er ihm nun diese Kunst nach und nach abgelernt hatte, meldete er dem Zar, daß er nun selbst einen Stuhl anzulegen, und die Zettel zu allen Arten von Bändern einzurichten verstände. Der Zar nahm

ihn zu sich nach Hofe, gab ihm ein Zimmer, ließ ihn nach seiner Angabe einen Possementierstuhl einrichten und da er glücklich damit zu Stande kam und ein Stück Band darauf verfertigte, freute es den Monarchen ungemein; er küßte den Schablikin auf die Stirne, schenkte ihm etliche Rubel, ließ ihm ein neues Kleid machen und durch den Meister zum Gesellen erklären; dem Meister selbst aber sagte er: es sey nicht redlich gehandelt, daß er seinen Lehrlingen den Unterricht im Stuhlbereiten zurück halte, gab ihm den Abschied und nahm einen andern an seine Stelle an, bis er einige Jahre darauf den Schablikin zum Direktor über diese Fabrik, die unmittelbar unter dem kaiserlichen Cabinet stand, ernannte. Unter der Regierung Peter II. ging diese Manufaktur zwar ein, Schablikin erhielt aber noch aus dem Cabinet der Kaiserin Elisabeth seinen geringen Gehalt und seine Wohnung im Kalinkischen Hause, wo er 1765 starb.

Aus dem Munde Schablikins.

34.

Peters natürliche Lehrbegierde war auch auf Alterthümer gerichtet, die er sehr in Ehren hielt und zu sammeln befahl. Einst wurden ihm verschiedene Rollen von starkem geglättetem blauen und schwarzem Papier mit goldener Schrift aus Sibirien gebracht, die daselbst in den Kellern eines zerstörten Tempels, Semipalat, gefunden worden. Niemand konnte diese wohlerhaltene und sehr zierlich geschriebene Schrift lesen, noch weniger verdollmetschen. Man hielt sie indessen für eine alte Tangutische Schrift, weil in der Gegend Sibiriens, wo sie gefunden worden, ehemals Tungusen gewohnt hatten. Man sahe sie an und bewunderte sie, damit war Peter nicht zufrieden; er wollte wissen, was es für eine Sprache und was der Inhalt dieser Schrift sey. Er ließ also davon eine Rolle nach Paris an den damaligen berühmten königlichen Bibliothekar Abbé Bignon senden, mit der Bitte, ausfindig zu machen, zu welcher Sprache diese Schriften gehören und was der In=

halt derselben seyn möge. Der Abbé Bignon zeigte sie Fourmont, der die meisten orientalischen Sprachen und auch etwas Chinesisch verstand. Dieser kühne Sprachgelehrte, der solche Schriftzüge vorher niemals gesehen haben mochte, setzte sich aus Eitelkeit in den Kopf, sie zu entziffern oder wenigstens glauben zu machen, daß er allein die Schrift kenne und zu übersetzen vermöge. Er behielt die Rolle lange bei sich und rückte endlich mit der Erklärung heraus, daß sie wirklich in der alt tangutischen Sprache geschrieben sey; ja er lieferte sogar eine erdichtete Uebersetzung davon, der niemand zu widersprechen vermochte. Peter ließ ihm ein anehnliches Geschenk für seine Bemühung und vorgebliche Deutung dieser Schrift reichen, bezeugte aber immer mehr Zweifel als Beifall über diese Uebersetzung und pflegte zu sagen: wenn sie nicht wahr sey, so sey sie doch sinnreich. Lange nach des Kaisers Tode, unter der Regierung der Kaiserin Anna, befanden sich bei der Akademie zu Petersburg ein paar Russen, die sechszehn Jahr lang in Pekin die chinesische und mantschurische Sprache gelernt hatten. Diese erkannten die auf den obenerwähnten Rollen geschriebene Schrift beim ersten Anblick für mantschurisch, lasen sie ohne Anstoß und übersetzten auch die Rolle, welche nach Paris an den Abbé Bignon geschickt worden war. Kein Wort dieser Uebersetzung kam mit der von Fourmonts gelieferten überein, und dieß bewies, daß Fourmont keinen Buchstaben dieser Rollen weder gekannt noch verstanden, sondern lediglich eine erdichtete Uebersetzung geliefert, Peter aber in seiner Muthmaßung sich gar nicht betrogen hatte. Die Originalrollen sowohl als beide erwähnte Uebersetzungen werden in der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg aufbewahrt.

Rath Schumacher,
Bibliothekar der Akademie, der auf Peters Befehl mit den erwähnten Schriften nach Paris gesandt wurde.

35.

Zwischen Narva und Reval, ohngefähr 100 Werste von letzter Stadt, steht an der Landstraße eine hübsche steinerne Kirche, die Haljalische Kirche genannt. In derselben befindet sich unter verschiedenen andern Grabmälern der ehemaligen Besitzer dortiger adelichen Güter, auch eines von 1632, worin zwei Fräulein von Grot begraben liegen, die noch auf den heutigen Tag ganz unverwest zu sehen sind. Bei meiner Durchreise, im Juli 1752, ließ ich den Grabstein aufheben, fand diese beiden unverwesten Leichname nackend, gänzlich ausgetrocknet, geblicht und ohne den geringsten Geruch. Die Haut über den ganzen Leib war einem mit Kunst zubereiteten angespannten Schweinsleder ganz ähnlich und sprang mit vieler Elasticität zurück, wenn sie mit einem Finger oder mit einem Stock in den hohlen Leib eingedrückt wurde, dessen Eingeweide so vertrocknet seyn müssen, daß ich beim Untersuchen keine Spur davon wahrnehmen konnte. Der Küster, der mir den Grabstein eröffnen ließ, erzählte mir bei dieser Gelegenheit, daß Peter, als er im schwedischen Kriege gegen Reval zog und mit seinem Lager einige Wochen in dieser Gegend stand, von diesen unverwesten Leibern gehört, und da er es nicht habe glauben wollen, die Körper ins Lager bringen lassen, sie aufs Genaueste untersucht und den umstehenden Generalen die natürlichen Ursachen dieser Vertrocknung erklärt; nach einigen Tagen aber befohlen, sie wieder in ihre vorige Ruhestädte zu bringen und kein Wunder daraus zu machen.

Schnabel, Küster an derselben Kirche.

36.

Nach der Schlacht bei Pultawa nahm Peter alle schwedische Officiere, die Lust bezeigten ihm zu dienen und den Eid ablegten, in seine Dienste; und zwar meistentheils in dem Charakter, den sie sich bereits im schwedischen Dienste erworben hatten. Unter diesen war auch ein gewisser Oberst Ostmann, der nach geleistetem Eide nach Casan zu seinem neu erhaltenen Regiment geschickt wurde. Daselbst gerieth er durch Bosheit eines gottlosen Bedienten in Untersuchung. Einer von seinen Denschtschicken, den er wegen öfterer Besoffenheit und lüderlicher Aufführung hatte strafen lassen, klagte ihn eines Verbrechens an. Beide wurden sofort unter Arrest nach Petersburg geführt und der geheimen Kanzlei überliefert. Daselbst sagte der Denschtschick gegen seinen Obersten aus: er hätte Se. Majestät, den Zar, mit verschiedenen harten Schimpfworten gescholten. Er blieb auch dabei und hielt dreimal die peinliche Frage mit der Knute darauf aus. Als der Zar Nachricht von diesem Geständniß erhielt: ließ er den Obersten vor sich bringen, hielt ihm diese Aussage vor und verlangte ernstlich von ihm, er sollte die Wahrheit bekennen und Sr. Majestät frei heraus sagen, was an der Sache sey, weil die Reihe nun an ihn komme und durch die peinliche Frage die Wahrheit doch heraus gebracht werden müßte. Dabei beobachtete der Zar auf das schärfste das Gesicht des Obersten, ob sich einige Veränderung oder Vorstellung daran wahrnehmen ließe. Der Oberst versicherte, daß er dergleichen niemals gedacht, noch weniger aus seinem Munde kommen lassen und versicherte, daß er noch nicht einmal so viel russisch verstände, um im Stande gewesen zu seyn, die beschuldigten Ausdrücke gebraucht zu haben, noch jemals russisch mit seinen Denschtschick gesprochen habe. Zu dem hätte er gar keine Ursache, über Se. Majestät mißvergnügt zu seyn, da er als ein Kriegsgefangener mit seinem vorigen Charakter in Dienste aufgenommen und begnadigt und also so reichlich von Sr. Majestät ver-

sorgt worden sey. Peter ließ den Obersten hierauf ohne weitere Frage wieder in Verwahrung bringen. Des andern Tages aber befahl er einem beredten Popen, sich zu dem gepeinigten Denschtschick zu verfügen und denselben zum Tode zu bereiten; vornehmlich aber sich zu bestreben, daß er ihm alles beichte und nichts auf seinem Gewissen behalte. Der Pope verrichtete sein Amt mit Ernst und Eifer; und als er den dritten Tag den Denschtschick die letzte Beichte ablegen ließ und denselben die letzte Vermahnung gegeben hatte, er möchte ja nichts verschweigen, weil er doch den folgenden Morgen hingerichtet werden würde, bekannte ihm der Denschtschick endlich, daß er seinen Obersten aus Rachgier angegeben habe. So kam durch Peters weises Benehmen die Unschuld des Obersten an den Tag. Peter ließ darauf den ruchlosen Angeber lebendig rädern und den unschuldigen Obersten unter vieler Gnadenbezeugung wieder nach seinem Commando bringen.

Friedrich Cramer,
narvischer Kaufmann, damals
Kriegsgefangener in Casan.

37.

Nachdem Peter verschiedene Pläne zur Anlage der Stadt Petersburg untersucht, und aus Liebhaberei fürs Wasser denjenigen gewählt hatte, nach welchem die Hauptstadt/auf der Insel, Wasili-Ostrof genannt, angelegt; die Insel mit Bollwerken umgeben, und in der Mitte der Linien oder Straßen, Kanäle zur Verbindung der großen und kleinen Newa dienen sollten, vergaß er zu bestimmen, wie breit die Straßen zwischen den Linien, und folglich der Kanal in der Mitte, angelegt werden sollte; oder er verließ sich vielmehr auf den Verstand derjenigen, denen die Ausführung oblag, daß sie die gehörige Breite der Kanäle, auf welchen wenigstens ein paar Fahrzeuge einander ausweichen könnten, nicht außer Augen lassen wür-

den. Darauf reiste der Zar zu seiner Armee, und ein paar Jahre darauf 1716 nach Holland und Frankreich, und hinterließ den Befehl, so schleunig als möglich den Bau auszuführen. Nach seiner Rückkehr im Jahr 1718 war sein erstes, sich in einer Schaluppe nach Wasili-Ostrof zu begeben, um die ziemlich weit vorgerückten Linien und Kanäle in Augenschein zu nehmen. Hier fand er zu seinem größten Vergnügen die meisten Linien bereits mit hölzernen und steinernen Häusern, und der ersten Linie gegenüber mit dem prächtigen Pallast des Fürsten Menzschikof, und einem langen steinernen Flügel am Kanal hinauf, bebaut. Zugleich fiel ihm aber auch zum größten Verdruß die geringe Breite der Kanäle und Gassen an den beiden Seiten in die Augen. Er schwieg erst ganz still, und schüttelte nur zum öftern den Kopf bei der Betrachtung dieses Fehlers, war jedoch noch ungewiß, ob die Kanäle wirklich schmäler als die Krachten in Amsterdam wären, nach welchen er eigentlich die seinigen anzulegen gedacht hatte. In diesem Zweifel fuhr er von da geraden Weges nach dem Quartier des holländischen Residenten, Herrn de Wilde, und fragte ihn, wie breit eigentlich die Krachten oder Kanäle zu Amsterdam wären? Der Resident antwortete, daß er es nicht genau anzugeben vermöchte; er holte aber einen Plan von Amsterdam mit dem Maaßstabe hervor, und legte ihn dem Zar vor, der sogleich seinen Zirkel heraus zog, das Maaß der breitesten und schmalsten Krachten abnahm, und in seine Schreibtafel eintrug. Hierauf ersuchte er Herrn von Wilde, sich zu ihm in die Schaluppe zu setzen, und nach seinen neuen Krachten auf Wasili-Ostrof zu fahren. Daselbst ließ er die Breite der ersten Kanäle und Gassen messen; und als er fand, daß die Straßen an den beiden Seiten der Kanäle, mit den Kanal selbst zusammen kaum so breit angelegt waren, als eine Kracht allein in Amsterdam, rief er im Zorn aus: „Hohl es der Teufel, es ist allzusammen verdorben!" und fuhr zurück nach Hofe.

Daß seine mißlungene Absicht den Monarchen lange im Kopf herum gegangen seyn muß, war deutlich zu merken. Bei jeder Gelegenheit warf es der Zar dem

Fürsten Menzschikof, dem die Oberaufsicht über diesen Bau anvertraut gewesen, bitter vor. Von Zeit zu Zeit fuhr er in der Schaluppe nach Wasili-Ostrof, betrachtete die ausgebauten Linien von mehr als tausend Häusern und die theils vollendeten, theils angefangenen Kanäle manchmal Stunden lang, und fuhr wieder davon, ohne ein Wort zu sprechen. Als das Jahr darauf der große Architekt le Blond, den der Zar zu Paris in seine Dienste angenommen hatte, zu Petersburg angekommen war, führte er denselben sogleich nach Wasili-Ostrof, ging die ganze Insel mit ihm, den Plan in der Hand, durch, und fragte ihn endlich: Nun, mein Herr le Blond, was ist da zu thun? Le Blond zuckte die Achseln, und sagte: raser, Sire, raser, da ist nichts anders zu thun, als abzubrechen, und von neuem zu bauen, die Kanäle zu füllen und andere zu graben. Der Zar antwortete darauf: das hab' ich gedacht, begab sich wieder auf die Schaluppe, und fuhr davon. Später ward le Blond mit andern ansehnlichen Werken zu Peterhof und auf andern Plätzen beschäftigt, von Wasili-Ostrof wurde aber niemals mehr gesprochen.

Le Swart,
Nachfolger des Herrn de Wilde.

38.

Da der Zar die Stadt Petersburg zu seiner Residenz erhoben hatte, wandte er auch alles an, sie mit schönen Gebäuden zu versehen, und sah es besonders gern, wenn so wohl Ausländer als Russen sich anbauten. Wenn ein russischer oder ein ausländischer Kaufmann sich ein Haus baute, und der Zar zur Legung des Grundsteins gebeten war, so unterließ er nicht, der damals gewöhnlichen Einsegnungsceremonie beizuwohnen, und hierauf auf glückliche Vollendung des Baues, und das Wohlergehen des Bauherrn, einen Pokal mitzutrinken. Eine besondere Vorstadt legte der Monarch unweit der Seemündung, zwischen etlichen kleinen südlichen Ausflüssen der Newa,

unter dem Namen der kleinen und großen Columna an, die aus vielen Gassen bestand, und mit Matrosen, Schiffszimmerleuten, und andern Admiralitätsbedienten besetzt ward. Weiter hin, außer der Stadt jenseits der Fontanka, unter der Seemündung, legte er ein Landgut für seine Gemahlin an, in einem anmuthigen Lustwäldchen, nebst einem Kanal und kleinen Hafen, so daß man mit Schaluppen aus der Mündung der Newa fahren konnte, und nannte es Catharinenhof. Etwa eine Werst weiter hinunter, am Ufer des Meerbusens, der dort verschiedene Inseln macht, wurden nachmals noch zwei kleinere Landhäuser und Höfe, nach dem Namen der beiden kaiserlichen Prinzessinnen, Annahof und Elisabethshof, angelegt.

Die Artigkeit Peters gegen seine Gemahlin erwiederte diese auf folgende Art: Sie wählte eine besonders hoch- und wohlgelegene Gegend, 25 Werste von der Residenz, südostwärts, wo die ganze Landfläche um Petersburg und die Stadt selbst übersehen werden konnte. Daselbst fand sie ein einziges Dörfchen vor sich, welches von dem Namen der Besitzerin Sara, einer Ingermannländischen Edelfrau, Sara-Dorf hieß. Hier legte die Kaiserin ein Lustschloß und einen auf Terrassen ruhenden Garten, mit dichten Laubwänden und Lindengängen an. Dieser Bau ward so heimlich geführt, daß der Zar nicht das Geringste davon erfuhr. Während zwei Jahren, wo Peter abwesend war, ließ sie mit dem größten Eifer daran arbeiten, und im dritten Jahr war das niedliche Lustschloß und Landgut fertig. Als nun der Zar im Sommer auf einige Tage von der Armee aus Polen nach Petersburg gekommen war, und so wohl über den während seiner Abwesenheit stark vermehrten Anbau seiner Lieblingsstadt, als über die Vollendung seiner Lustschlösser Peterhof und Strelna, der Zarin sein Vergnügen bezeugte, sagte sie mit Lächeln: sie habe in seiner Abwesenheit eine sehr angenehme und gesunde Gegend unsern Petersburg gefunden, wo er gewiß ein Landgut anlegen würde, wenn er sie kennen würde. Der Zar, von der Aufmerksamkeit seiner lieben Catharina für den Anbau der Gegenden um Petersburg gereizt, verlangte die Lage dieser Gegend zu wissen, und versprach

ihr zum voraus ein Lustschloß und Landgut daselbst anzulegen, wenn er sie so reizend finden werde, als ihre Beschreibung sie schildere.

Die Spazierfahrt dahin ging am folgenden Vormittage in Begleitung einiger Offiziers und andern Vertrauten vor sich, und mit derselben scheinbar ein Küchen- und Kellerwagen mit dem Vorrathe zu einer mäßigen Feldkost in einem aufzuschlagenden Zelte. Etwa 12 Werste von Petersburg zog gleich anfänglich ein neuer durch einen Busch ausgehauener ebener Weg, und die gerade Aussicht nach den Duderhofischen Bergen, die ganze Aufmerksamkeit des Zars auf sich. Am Fuß dieser Berge lenkte man links ein, und fuhr meistentheils im Wald, so daß von der Gegend nichts sichtbar wurde, bis man schon ziemlich nahe die letzte Anhöhe erreicht hatte. Voller Verwunderung kam er bei diesem neuen Lustschlosse an, wo ihn die Kaiserin, als Wirthin, mit den Worten empfing: Hier ist die Gegend, von der ich mit Ew. Majestät gesprochen, und dies das Landhaus, das ich für meinen Herrn gebaut habe. Der Zar fiel ihr um den Hals, herzte sie, küßte ihr wohl zehnmal die Hände, und sagte: „Ich sehe wohl, Du hast mir zeigen wollen, daß es auch trockene schöne Gegenden um Petersburg gebe, die angebaut zu werden verdienen.“

Die Zarin führte ihren Gemahl hierauf durch alle auf das beste meublirte Zimmer, zeigte ihm die reizende Aussicht aus den Fenstern, nach der entfernten Landfläche, in deren Mitte man Petersburg wie auf einem Teller liegen sieht; und endlich in einen Saal, wo an einer herrlich bestellten Tafel das Mittagmahl gehalten, und von dem Zar der erste Pokal auf die Gesundheit der Wirthin und klugen Baumeisterin ausgebracht wurde. Zur Erwiederung brachte die Zarin den zweiten Pokal auf die Gesundheit des Herrn dieses Hauses aus. Wie aber staunte der Zar, als zugleich 2 Kanonen, die die Kaiserin unter den beiden Flügeln des Schlosses verborgen hatte, zu donnern anfingen! Nach aufgehobener Tafel, die in großem Vergnügen bis an den Abend gedauert hatte, ging der Zar noch im Garten und in den Neben-

gebäuden herum, besah und lobte Alles was er sah, und sagte noch beim Abschiede von dieser so schön bebauten Gegend: er erinnere sich weniger so vergnügt zugebrachter Tage, als des heutigen.

Baumeister Förster,
Augenzeuge.

39.

Einst befand sich Peter im finnischen Meerbusen zwischen Petersburg und Kronstadt, auf einer Jacht, und mußte wegen großer Windstille den ganzen Tag still liegen. Als er sich nach Tisch, seiner Gewohnheit nach, in der Kajüte schlafen gelegt hatte, spielten und lärmten einige von seinem Gefolge auf dem Verdecke so laut, daß er erwachte. So bald sie seine Pantoffeln rühren hörten, wußten sie, daß es Prügel setzen würde; sie versteckten sich also in aller Eile, theils vorn am Bogspriet, theils hinter dem Kabel. Der Zar, mit einem Schiffstau in der Hand, kam aus der Kajüte auf das Verdeck herauf, und fand niemand als einen jungen Mohren an der Treppe in aller Einfalt sitzen, diesen faßt er sogleich beim Schopf, wamste ihn mit dem Schiffstaue tüchtig durch, und sagte weiter nichts, als: wenn ich schlafe, soll man still seyn, und mich nicht stören; ging sodann wieder hinab in die Kajüte, und legte sich nieder. Der arme Schiffsjunge weinte um so bitterlicher, als er unschuldig so derbe Schläge bekommen hatte. Der damalige Ingenieurcapitain, Baron Lubras, der Leibchirurgus Lestocq, und ein paar russische Seeoffiziers, die den Lärm gemacht, und die Strafe verdient hatten, krochen wieder hervor, und riethen dem schluchzenden Jungen, er solle still seyn, wenn er nicht noch einmal Schläge bekommen wolle; dieser aber weinte immer fort, und drohte, daß er dem Zar sagen wolle, wer gelärmt und die Strafe verdient habe. Eine Stunde später, da der Zar wohl ausgeschlafen hatte, kam er ganz aufgeräumt, aus der Kajüte auf das Verdeck, fand die Offiziere in aller Stille Karten spielen, den Schiffsjungen aber weinend und schluchzend; daher er

ihn fragte, warum er weine? Weil du mich so jämmerlich geschlagen hast, antwortete er, da ich mich doch von meinem Platze an der Treppe nicht gerührt, Lestocq und Lubras aber allein den Lärm gemacht, und dich im Schlaf gestört haben. „Nun gut," sprach der Kaiser, „da du dießmal unschuldig Schläge bekommen hast, so sollen sie dir ein andermal, wenn du sie verdient hast, abgerechnet und geschenkt werden." Etliche Tage darauf versah der Mohr etwas, wodurch er den Kaiser sehr aufbrachte. Dieser ergriff ihn im Jähzorn beim Schopf, um ihn tüchtig durchzuprügeln; der Junge aber fiel in voller Angst auf die Knie, und schrie aus vollem Halse: Pardon, Pardon! um Gottes willen! Ew. Majestät haben mir befohlen, Sie zu erinnern, daß Sie mich neulich unschuldig geschlagen haben, und versprochen, daß Sie mir diese Schläge abrechnen wollten. „Das ist wahr," sprach der Kaiser. „Stehe auf, dießmal verzeihe ich dir, denn du hast die Schläge neulich voraus bekommen." Lestocq.

40.

Peter liebte für seine Person kein äußerliches Gepränge, sondern überließ dasselbe, wenn es bei einer Gelegenheit seyn mußte, dem Fürsten Mentschikow. Er selbst brauchte zu seiner Bedienung am Hofe einen einzigen Kammerdiener; zur übrigen Aufwartung und Begleitung bediente er sich seiner Denschtschicken, deren vier bis sechs waren, die bei ihm paarweise den Dienst hatten. Niemals fuhr er in einem andern Fuhrwerk, als in seiner Cariole auf zwei Rädern, worin kaum zwei Personen sitzen konnten. Während seiner Regierung befanden sich auch im kaiserlichen Stalle und Equipagenhofe kaum ein paar viersitzige Carossen für die Kaiserin und die kaiserliche Familie, und bei dem Fürsten Mentschikow auch ein paar altväterische Staatskutschen. Wo der Monarch zu Wasser hinkommen konnte, bestieg er seinen Buyer, seine Schaluppe oder ein zwei= oder vierruderiges Fahrzeug, Werecka genannt. Ueber keinen einzigen der verschiedenen Arme der Newa, welche die verschiedenen Inseln der Stadt

Petersburg bilden, war auch, so lange er lebte, eine Brücke geschlagen; denn er liebte die Fahrt zu Wasser, und wollte auch auf alle Weise sein Volk dazu gewöhnen.

Die oben erwähnten Denschtschicken verrichteten alle Dienste, wozu andere Fürsten Adjutanten, Kammerherren, Kammerjunger, Ordonanzen, Courriers, Hoffouriers, Kammerdiener und Heyducken halten, indem sie, um den Herrn bei seinen Ausfahrten zu begleiten, auf seiner Cariole hinten auf stunden. Alle diese Aemter waren in einem Denschtschick vereinigt, und nach vorkommender Gelegenheit verrichtete er bald dieses, bald jenes. Dazu erwählte der Monarch gemeiniglich junge Edelleute aus guten Familien, die entweder schon bei einem seiner Garderegimenter eingeschrieben waren, oder ihm zu solchen Diensten geschickt zu seyn schienen. Nach zehn Jahren, manchmal eher, manchmal auch später, beförderte er seinen Denschtschick, nach Befinden seiner Fähigkeit, im Kriegs- oder im Civildienste. Indessen mußte er, so lange er Denschtschick war, alles mit ausstehen, was dieser unermüdete Monarch selbst ausstand; ja demselben öfters gar zum Kopfkissen dienen. Denn wenn der Zar auf einer schnellen Reise auf Stroh schlief, oder sonst nach seiner Gewohnheit ein Stündchen nach der Mittagstafel zu ruhen pflegte, mußte sich gemeiniglich ein Denschtschick mit hinlegen, wobei der Monarch den Kopf auf seinen Leib oder auf seinen Rücken legte, um etwas höher mit seinem Haupte zu liegen. Dazu gehörte allerdings eine besondere Geduld des Denschtschicks, um still zu liegen, und nicht durch die geringste Bewegung den Herrn im Schlafe zu stören oder aufzuwecken; denn so munter und freundlich der Monarch nach einem erquickenden Schlaf aufzustehen pflegte, so unfreundlich erschien er, wenn er im Schlafe gestört, oder zur Unzeit aufgeweckt worden war.

Kammerherr Drevnick,
der selbst Denschtschick*) gewesen.

---

*) Die Benennung Denschtschick kommt von dem russischen Wort Den (der Tag), und heißt eigentlich einer, der Tageweise Dienste leistet. Vornehme Denschtschicken, wie bei Peter dem Großen, gibt es nicht mehr; gemeine aber in großer Menge, bei allen Feld- und Garderegimentern, bei der Flotte u. s. w.

41.

Aus natürlichem Hange zu den Wissenschaften wohnte der Zar gern den chirurgischen Operationen bei, die durch ihn auch erst im Lande eingeführt worden sind. Seine Liebhaberei dafür ging so weit, daß ihm stets gemeldet werden mußte, wenn im Hospital oder sonst wo eine anatomische Section oder eine chirurgische Operation vorgenommen werden sollte, die er dann nicht leicht zu versäumen pflegte. Ja er legte selbst öfters mit Hand an, und hatte nach und nach so viel Praxis erlernt, daß er zu seciren, Ader zu lassen, einen Zahn auszuziehen, und mehrere chirurgische Operationen zu verrichten, meisterhaft verstand. Um sich darin zu üben, verrichtete er öfters, wo ihm eine bequeme Gelegenheit vorkam, gern selbst dergleichen Operationen. Zu dem Ende trug er, neben seinem mathematischen Bestecke von Bleistift, Zirkel und Maaßstab zum Schiff- und andern Baue, meistens auch ein chirurgisches Besteck in der Tasche bei sich, worin ein paar Lanzetten und ein Schnepper zum Aderlassen, ein anatomisches Secirmesser, ein Pelican und Zange zum Zahnausreißen, eine Spatel, eine Scheere, eine Sonde, ein Catheder rc. für alle vorkommende Fälle befindlich waren.

Als ihm einst berichtet ward, daß die Ehefrau eines ihm wohlbekannten holländischen Kaufmanns, Herrn Borsts, an der Wassersucht darnieder lag, sich aber zu der vorgeschlagenen Abzapfung, als dem einzigen Rettungsmittel, nicht entschließen wollte, besuchte er dieselbe, und beredete sie in Gegenwart des Arztes zu dieser Operation, die er auch sogleich selbst mit aller Geschicklichkeit verrichtete. Tags darauf befand sich die Frau auch wirklich besser; nach etlichen Tagen aber starb sie, weil nach dem Urtheil des Arztes, die Operation zu lange aufgeschoben worden war, und Se. Zarische Majestät begleitete sie mit einer ansehnlichen Leichenprozession zu Grabe.

Ein anderes Mal zog er der galanten Frau seines Kammerdieners Polbojarofs, auf dessen Ersuchen einen, wie wohl sehr gesunden, Zahn meisterlich heraus. Der Zar traf nämlich diesen Kammerdiener im Vorzimmer sehr

tiefsinnig sitzend an, und fragte ihn, weßhalb er so in Gedanken sitze? Um meiner armen Frau willen, war die Antwort, die wegen unaufhörlicher Zahnschmerzen fast vergehen, und sich doch den Zahn nicht ausreißen lassen will. Dazu will ich sie bald bereden, versetzte der Zar, und ihr unfehlbar Ruhe schaffen. Se. Majestät ging auch sogleich mit dem Manne zu ihr, der kein Zahn wehe that. Sie mußte sich niedersetzen, und den Zahn besehen lassen, protestirte aber auf das Feierlichste, daß sie keine Schmerzen habe. Eben das ist das Unglück, sagte der Kammerdiener zum Zar, daß sie die Schmerzen immer läugnet, wenn man ihr helfen will, und sogleich wieder zu winseln anfängt, wenn der Arzt weg ist. Gut, gut! versetzte der Zar, sie soll bald nicht mehr winseln: halte ihr nur den Kopf und die Arme fest. Er setzte hierauf mit der Zange ganz behutsam an, und zog ihr, trotz ihres Sträubens, den vermeinten bösen Zahn in aller Geschwindigkeit glücklich aus.

Einige Tage hernach erfuhr der Zar, daß der Frau nichts gefehlt und der Mann ihr blos zum Possen diesen Streich gespielt habe. Er nahm den Kammerdiener vor, brachte ihn zum Geständniß seiner Bosheit, und bezahlte sie ihm mit einer derben Tracht Schläge.

Joh. Velten,
Küchenmeister.

42.

Bei dem eben erwähnten Begräbnisse der Kaufmannsfrau Borstin, fand sich der Kaiser in Gesellschaft der meisten petersburgischen Kaufleute und holländischen Schiffer mit ein, und wohnte öffentlich dem Leichenbegängnisse bei. Nach der Beerdigung wurde in dem Trauerhause, nach dasiger Gewohnheit, den Leichenbegleitern ein Abendessen gegeben. Als nun die Gäste wacker herum getrunken hatten, und der Pokal zu einem jungen holländischen Schiffer zuletzt gekommen war, behielt er ihn nebst dem Deckel bei sich und sann auf eine schickliche Gesundheit, die er dem Kaiser ausbringen wollte. Wie er nun glaubte,

sie fein genug ausgedacht zu haben, schenkte er den Pokal voll, stand auf, gab den Deckel seinem Nachbar, einem ältern Schiffer, wendete sich gegen Peter und rief mit heller Stimme: „Myn Heer, de groote Pieter u Vrow de Vrow Kaiserin, sal leeven!“ Das verdroß seinen Nachbar, dem er den Deckel gegeben, weil es ihm zu plump und zu schlecht vorkam. Er stand daher im Eifer auf, nahm dem jungen Schiffer, seinem Sohne, den Pokal mit den Worten aus der Hand: „Ben u geck Jong? Wat is dat vor Manier van sprecken, laat my dese Gesondheet uytbrengen; dat verstaa u niet.“ Hierauf wendete er sich gegen den Kaiser, neigte sich und brachte mit zuversichtlicher Staatsmiene die Gesundheit auf folgende trefflich verbesserte Weise aus: „Syn Majestät myn Heer Kayser Pieter! haar Exellenzie de Vrouw Kayserin sal leeven“ Die ganze Gesellschaft konnte kaum das Lachen halten; Peter aber ergötzte sich herzlich über diesen Staatsbock und antwortete ihm mit gnädiger Miene: „Dat was goed, ick dank u Schipper.

Hermann Meyer,
Kaufmann und Augenzeuge.

43.

Da Peter bemerkt hatte, daß die finnischen Bauern ihre Füße sehr schlecht verwahrten, sich so manche Krankheiten dadurch zuzogen, und auf sein Befragen, warum sie ihre Basteln nicht eben so gut als die russischen Bauern machten, sich mit der trägen Antwort entschuldigten, daß sie solche nicht besser zu machen verständen; befahl er, aus dem novogrodischen oder casanischen Gouvernement, woher jährlich viel hundert tausend Paar Basteln zum Verkauf nach andern Provinzen verführt wurden, ein halb Dutzend der besten Bastelmacher nach Petersburg kommen, und zu dem Gouverneur nach Wiburg bringen zu lassen. Diese sollten in die Kirchspiele durch Finnland vertheilt werden, unter Aufsicht der Dorfpfarrer die Bauern im Bastelnmachen nach russischer Art unterrichten, und nicht eher zurückgelassen werden, bis die finnischen Bauern diese

Kunst gelernt hätten. Die Pastoren mußten monatlich an das wiburgische Gouvernement rapportiren, wie weit der Unterricht im Lande herumgekommen, und erhielten vom Gouvernement eine kleine Summe angewiesen, wovon sie jedem Lehrmeister wöchentlich einen Rubel Diät zu reichen hatten.

Die Absicht des Monarchen ward auch erreicht; denn in wenigen Wintermonaten hatten die Finnen aus Weiden, Linden und anderen Baumrinden gute Basteln zu machen gelernt.

44.

Peter konnte es nicht leiden, daß man während dem Gottesdienst in der Kirche plauderte, deßhalb hatte er in der Hofkapelle, in der Troitzischen und in verschiedenen andern Kirchen, die er von Zeit zu Zeit zu besuchen pflegte, einige Aufseher bestellt, die darauf Acht geben und die Leute vom Plaudern abhalten mußten. Er ließ auch eine besondere Strafbüchse an einer eisernen Kette, bei dem Eingang inwendig in der Kirche befestigen, in welche die Vornehmen, die man im Plaudern während dem Gottesdienst ertappt hatte, einen Rubel für die Armen einzulegen, im Herausgehen angehalten wurden. Die gemeinen Leute, die in gleiche Strafe verfallen waren, bekamen nach dem Gottesdienst auf dem Kirchhofe einige Stockschläge.

Ein Ueberbleibsel von dieser Kirchenzucht habe ich noch 1750 in der Kirche des Klosters zum heiligen Alexander Newsky gesehen, wo das prächtige Grabmal dieses heiligen Helden von lauter getriebenem Silber errichtet ist, nämlich die angekettete Strafbüchse, und ein am Wandpfeiler an einer Kette eingemauertes Halseisen, das Peter denjenigen ohne Unterschied des Standes in der Kirche anlegen ließ, die mehrmals im Plaudern oder anderer Unanständigkeit, während dem Gottesdienst ergriffen wurden.

General-Admiral Fürst
Gallitzin.

45.

Um seinen Mundkoch, Oberküchenmeister, Johann Velten, etwas zuzuwenden, stellte er öfters bei demselben einen Pikenick an, den er früh Morgens auf den Mittag bestellen ließ. Er kam sodann mit einer Gesellschaft von 10 bis 12 Generalen, Offizieren, Ministern rc. zum Mittagsmahle zu ihm, belustigte sich daselbst bis Nachmittags um 4 Uhr, und bezahlte beim Weggehen, wie ein jeder von den übrigen Gästen, seinen Ducaten.

Als ihm dieser Mundkoch bei der Geburt seines Sohnes zum Gevatter gebeten hatte, fand sich der Monarch zur bestimmten Zeit bei ihm ein, gab nach vollbrachter Taufe der Sechswöchnerin einen Kuß und einen Ducaten, dem Vater aber steckte er einen Schenkungsbrief in die Hand, kraft dessen seinem neugebornen Sohne ein finnisches Dörfchen von sechs Bauerhöfen, Johannishof in Ingermannland, 60 Werste von Petersburg, geschenkt wurde.

Bibliothekar Schumacher,
Veltens Schwiegersohn.

46.

Peter hatte noch als Zar die Drechslerkunst erlernt, und hatte es darin durch lange Uebung so weit gebracht, daß er die künstlichsten Stücke zu verfertigen wußte. Unter den Meisterstücken, die in der akademischen Kunstkammer zu Petersburg von ihm gezeigt werden, befindet sich ein sehr großer Kronleuchter von 50 Armen, in der Form eines ringsum ausstrahlenden Sterns, völlig von Elfenbein, den der Monarch für die Kathedralkirche in der Petersburgischen Festung verfertigt hatte. Er hatte ein eignes Zimmer zur Werkstatt, worin alle Arten von Drechselbänken standen. Hier arbeitete auch sein Drechslermeister Andreas Nartoff, ein geschickter Mechanikus und nachmaliger Rath unter der Kaiserin Anna, nebst einem wegen besonderer Munterkeit und Geschicklichkeit

von dem Herrn sehr geliebten Lehrburschen, der, so oft der Zar mit der Mütze auf den Kopf in die Werkstatt kam, und sich an seine Drechselbank setzte, ihm dieselbe allemal abzunehmen befehligt war. Als Peter nun einst in die Werkstatt kam, und sich zur Arbeit setzte, lief der Lehrling sogleich zu, dem Herrn die Mütze abzunehmen. Dießmal aber versah er es, indem er die Mütze unglücklicher Weise so tief ergriffen hatte, daß er mit derselben zugleich einen Schopf Haare vom Wirbel des Hauptes faßte, und durch sein schnelles Reißen dem Zar einen empfindlichen Schmerz verursachte. Der Monarch sprang in voller Entrüstung von der Drechselbank auf, zog seinen Hirschfänger, und lief im Zorn auf den Jungen los, würde ihm auch unfehlbar den Kopf gespalten haben, wenn der Junge nicht im Schrecken über seinen Mißgriff sehr behend Ausreiß genommen, vom Hofe gelaufen und sich so versteckt hätte, daß ihn niemand finden konnte.

Als sich am folgenden Tage der Zorn des Zars gelegt hatte, kam er wieder nach der Werkstatt, scherzte über den Vorfall und sagte: „Der verdammte Junge hat mich brav gezaußt, er hat es aber gewiß nicht so übel gemeint, als es mir weh gethan hat; es ist mir lieb, daß er nicht Stand gehalten, und geschwinder auf seinen Beinen, als ich mit meinem Hirschfänger war.“ Als sich der Knabe nicht wieder in der Werkstatt sehen ließ, befahl er dem Meister Nartoff, ihn suchen, und ihm sagen zu lassen, daß er sich nur wieder einstellen, und künftig die Mütze nicht so tief fassen sollte; der Zar habe ihm vergeben, und sey nicht mehr ungnädig. Da aber der erschreckte Junge nirgends zu erfragen war, der Kaiser ihn aber nicht gerne verlieren wollte, ließ er durch die Polizei in der ganzen Stadt kund thun, wer von seinem Aufenthalte wisse, solle es melden, und den Läufling auf Sr. Majestät Wort versichern, daß er begnadigt sey, und er sich ungesäumt bei seinem Commando einstellen solle. Diese Publikation kam dem armen Lehrburschen nicht zu Ohren; denn dieser war schon ein paar Nächte hindurch gelaufen, und bis nach der Stadt Wologda an der Dwina gekommen; dort gab er sich für einen Waisen aus, dessen Vater auf dem

Wege aus Sibirien gestorben sey. Ein dortiger Bürger, der ein Glaser war, nahm ihn aus Mitleiden auf. Bei diesem lernte er das Glaserhandwerk, und leistete ihm wohl zehn Jahre lang nützliche Dienste. Erst nach dem Ableben des Zars endeckte er sich seinem Meister, und erzählte ihm seine unglückliche Begebenheit. Weil dieser nun hieraus sah, daß sein Glasergeselle dem Hofcomtoir zugehörte, rieth er ihm, nach Petersburg zurückzukehren, und sich bei seinem ehemaligen Meister Nartoff zu melden. Das geschah. Nartoff erkannte ihn sogleich wieder, stellte ihn dem Hofcomtoir vor, welches an ihm einen tüchtigen Glaser fand, in welchem Amt er sein Handwerk unter der Regierung der Kaiserinnen Anna und Elisabeth noch lange trieb.

Rath Nartoff.

47.

Einst hatte der Monarch die fremden Minister an seinem Hofe einladen lassen, mit ihm eine Lustfahrt nach Kronstadt zu machen, wo er ihnen einige neue Anlagen und einen Theil seiner zum Auslaufen bereit liegenden Flotte zeigen wollte. Sie begaben sich mit Peter an den Bord eines holländischen Buyers, den der Zar selbst steuerte. Als sie sich etwas über den halben Weg im finnischen Meerbusen befanden, stellte sich ein ziemlich widriger Wind von Westen ein. Der Zar nahm auch auf dem fernen Horizont Nebel und aufsteigendes Gewölke wahr, woraus er seiner Reisegesellschaft einen baldigen Sturm ankündigte. Die Meisten geriethen dadurch um so mehr in Furcht, da sie wahrnahmen, daß der unverzagte Steuermann, Peter, die Hälfte der Segel einziehen ließ, und den Matrosen zurief, auf ihrer Huth zu seyn. Einige von der Gesellschaft, welche sahen, daß der Buyer wegen widrigen Windes mehr rückwärts gegen Petersburg, als vorwärts gegen Kronstadt getrieben, und von dem Zar nur zum Laviren bald auf diese, bald wieder auf jene Seite gelenkt wurde, schlugen Sr. Majestät vor, ob Sie nicht lieber zurück nach Petersburg, oder wenigstens

in der Nähe nach Peterhof einlaufen wollten? Sie bekamen aber von dem Zar, der die Gefahr noch lange nicht so groß wie sie, und die Rückkehr für eine Schande erachtete, nichts anders zu Antwort, als: Seyd nicht bange! Der Sturm mit einem schrecklichen Donnerwetter zeigte sich indeß bald in voller Heftigkeit, die Wellen schlugen häufig über Bord, und der Buyer schien in den Abgrund gestürzt zu werden. Die Lebensgefahr wurde augenscheinlich, und die Todesangst war in aller, nur nicht in Peters und seiner Seeleute Gesichtern, zu lesen. Indem er mit dem Steuerruder und mit dem Zurufen an die Matrosen in voller Beschäftigung war, gab er nicht einmal auf die öftere Anrede und Bitte der ausländischen Gesandten acht, bis endlich einer von ihnen voller Angst zu ihm sagte: „Ich bitte Ew. Majestät um Gottes willen, zurück nach Petersburg oder nach der nächsten Küste von Peterhof zu steuern, und zu bedenken, daß ich von meinem Könige nicht nach Rußland gesendet worden bin, um mich da ersäufen zu lassen. Komme ich hier um, wie es augenscheinlich ist, so werden es Ew. Majestät bei meinem Hofe zu verantworten haben." Der Zar konnte sich hierüber in der größten Gefahr kaum des Lachens enthalten, und antwortete dem Gesandten mit größter Gelassenheit: „Myn Heer van L., wenn Sie ersaufen, so ersaufen wir alle mit, und da wird ihr Hof von niemand Rechenschaft fordern."

Da der erfahrne Steuermann Peter indessen die Unmöglichkeit, länger gegen Sturm und Wellen zu kämpfen einsah, lavierte er nach der Seite, zog sich glücklich aus dem Sturm, und lief endlich im Hafen seines Lustschlosses Peterhof ein; hier belebte er seine Reisegesellschaft wieder mit einer Abendmahlzeit und reichlichen Pokalen Ungarweins, und ließ sie daselbst die Nacht über ausruhen.

Mit Anbruch des Tages fuhr er selber auf seinem Buyer nach Kronstadt, und schickte von da etliche Schaluppen mit zuverlässigen Leuten, seine Gäste abzuholen.

Equipagemeister van Bruyns.

48.

Peter pflegte auf gut Holländisch zum Nachtisch Butter und Käse zu speisen. Unter den Käsesorten aber liebte er vorzüglich den Limburger. Als ihm einst ein solcher ganzer Käse aufgesetzt wurde, der ihm besonders wohl schmeckte, und er wahrgenommen haben mochte, daß von einem ganzen Limburger Käse, der ohnehin eben nicht allzu klein zu seyn pflegt, und der Form nach einem holländischen Klinker oder kleinen Ziegelsteine gleicht, wenn er einmal aufgesetzt worden, gar selten etwas, oder doch immer nur wenig wieder auf seiner Tafel erschien, zog er sein mathematisches Instrumentbesteck aus der Tasche, maaß den von dem erst angeschnittenen Käse übergebliebenen Rest in Abwesenheit seines Oberküchenmeisters, und schrieb das Maaß in seiner Schreibtafel auf. Nach einer Weile, da Herr Velten zum Abnehmen des Nachtisches gekommen war, sagte ihm der Kaiser: „Dieser Limburger ist besonders gut, und hat mir sehr wohl geschmeckt; verwahre mir ihn, und gieb niemand davon, denn ich will noch öfters von ihm essen.“ Diesem Befehle zu Folge kam derselbe auch Tags darauf wieder beim Nachtische auf die Tafel; zum Unglücke des Oberküchenmeisters aber kaum die Hälfte mehr so groß, als er Tags vorher war abgetragen worden. Dem Kaiser fiel diese verminderte Größe sogleich in die Augen; um sich aber zu versichern, daß ihn der Schein nicht trüge, zog er seine Schreibtafel und seinen Maaßstab hervor, maaß den Käse und fand, daß er fast um die Hälfte der aufgezeichneten Größe abgenommen hatte. Er ließ also den Oberküchenmeister Velten rufen, und fragte ihn, wie es käme, daß der Käse seit gestern um so viel abgenommen habe? Herr Velten antwortete: das wüßte er nicht, er habe ihn nicht gemessen. Aber ich hab ihn gemessen, versetzte der Kaiser, wies ihm die angezeichnete Größe in der Schreibtafel, und überzeugte ihn mit seinem Maaßstabe, daß beinahe die Hälfte von dem Tags vorher übergebliebenen Stücke mangelte.

Der Zar fragte weiter: ob er ihm nicht befohlen

hätte, den Käse für ihn zu verwahren? Ja, antwortete Velten, aber ich muß es vergessen haben. Warte! sagte der Kaiser, ich muß dir einen Denkzettel geben; stand vom Tische auf, ergriff sein spanisches Rohr, strafte den Oberküchenmeister damit ab, setzte sich zu seinen Tischgenossen wieder nieder, und aß mit aller Gelassenheit bei einem Gläschen Eremitagewein von seinem Limburger Käse, der nachmals noch etliche Tage, bis auf den letzten Bissen, beim Nachtische erschien.

Kammerherr von Drevnick,
Veltens Schwiersohn.

49.

Peter, der weise Gesetzgeber Rußlands, hegte für die Gesetze eine besondere Ehrfurcht, und in Criminalfällen war er um so unerbittlicher, je mehr er Vorsatz oder Bosheit in einem Verbrechen merkte. Betraf es einen Mord, so war gar keine Vergebung zu hoffen; denn er pflegte zu sagen: das freventlich vergossene Blut schreiet um Rache, und unbestrafte Blutschulden drücken das Land.

Ein gewisses Hoffräulein der Kaiserin Catharina, Mademoiselle Hamilton, hatte bei ihrer galanten Lebensart ein paarmal sich von der heimlichen Schwangerschaft befreit, daß nicht einmal ein Verdacht bei Hofe auf sie gefallen war; bei dem dritten Falle ging es ihr unglücklicher. Das ermordete Kind ward gefunden, und die Umstände der Fräulein Hamilton leiteten den ganzen Verdacht auf sie. Sie wurde, auf Befehl des Zars, eingezogen, und bekannte im Gefängnisse nicht nur diesen, sondern auch zwei vorher begangene Kindermorde. Es wurde ihr gerichtlich das Leben abgesprochen, und von dem Zar das ihm vorgelegte Todesurtheil bestätigt; obwohl nicht nur viele Vorbitten für sie eingelegt wurden, sondern auch bekannt war, daß der Zar das hübsche Fräulein besonders wohl leiden mochte, öfters mit ihr zu

scherzen gepflegt, ja wie man glaubte, auch wohl manche Galanterie mit ihr getrieben haben mochte. Alle diese Umstände vermochten nichts bei dem Zar gegen die Landesgesetze. Der Tag der öffentlichen Hinrichtung erschien, die arme Sünderin ward in einem weißen seidenen Kleide mit schwarzen Bändern auf den Richtplatz geführt. Der Zar kam selbst hin, nahm mit einem Kusse von ihr Abschied, sprach ihr zu, und sagte: „Göttlichen und Landesgesetzen entgegen, kann ich dich nicht retten. Stehe die Strafe getrost aus, hoffe daß dir Gott deine Sünden vergeben werde, und bete zu ihm in Reue ein gläubiges Vaterunser.“ Sie kniete darauf nieder, fing an zu beten, und als der Zar sich umwandte, empfing sie auf dem Blocke den Streich, der ihr Haupt vom Leibe trennte.

Boetius, Hoftischler.

50.

Nachdem durch den Tod des letzten Patriarchen Adrians der Patriarchenstuhl zu Moskau viele Jahre ledig geblieben war, wurde Peter öfters von der hohen Geistlichkeit angegangen, den erledigten Stuhl wieder mit einem würdigen Oberhaupte der Kirche zu besetzen. Der Monarch, dem das Ungemach nicht unbekannt war, welches sein Vater von dem damaligen Patriarchen Nicon ausstehen mußte, und wie viel Mühe es ihn gekostet hatte, seine Autorität gegen diesen unruhigen Kopf zu behaupten, hatte längst beschlossen, keinen Patriarchen wieder einzusetzen. Er beantwortete daher die Gesuche immer ausweichend und schob die Angelegenheit unter dem Vorwande der Verwicklung in einen schweren Krieg, und seiner vielen Geschäfte immer auf die lange Bank. Der novogrodische Erzbischof, Theophan Procopowitsch, der dem Monarchen gänzlich ergeben war, und daher auch seine rechte Hand genannt wurde, scheint ihm die Idee eingegeben zu haben, anstatt eines Patriarchen ein geistliches Collegium unter dem Titel des heiligen dirigirenden Synods im Jahr 1721 einzusetzen. Nichts desto

weniger verharrte die vornehme Geistlichkeit von Novogrod noch immer auf derselben Gesinnung und hoffte fortwährend einen neuen Patriarchen zu bekommen. Als nun einst im Synod, wo Peter öfters mit zu sitzen und zu präsidiren pflegte, unvermuthet eine Bittschrift um einen Patriarchen vorgelegt wurde, gerieth er in Zorn, schlug sich mit einer Hand auf die Brust, mit der andern aber zog er seinen Hirschfänger, schlug mit der platten Klinge auf den Tisch, und rief dabei zornig aus: Da habt ihr euren Patriarchen.

Seitdem soll kein Verlangen nach einen Patriarchen mehr geäußert worden seyn.

Reichskanzler
Graf Bestuscheff.

51.

Unter den Hindernissen bei Verbreitung der Wissenschaften erkannte Peter den Mangel an guten Büchern in seinem Reiche. Er ließ sich daher die besten Bücher in den nöthigsten Wissenschaften vorschlagen, wählte die nach seinen Absichten tauglichsten, und ließ sie in die russische Sprache übersetzen und drucken. Daher erschien in kurzer Zeit Hübners Geographie in Folio, des Varenius großes geographisches Werk in Folio; einige Autores Classici, z. B. Curtius in Quarto; verschiedene deutsche und holländische Werke vom Wasser und Schleußenbaue; Buchner's Feuerwerkerkunst; Vaubans, Coehorns, Blondels, Pagans, Borgsdorfs Kriegsbaubücher; und eine Menge der besten Autoren aus allen Sprachen in russischer Sprache, auf schönem holländischem Schreibpapier, mit ganz neuer reiner Schrift, die der Kaiser dazu in Holland hatte gießen lassen. Unter andern erwählte er auch Puffendorfs Einleitung in die Historie der europäischen Staaten. Er übergab sie einem Mönche, der sich bereits durch gute Uebersetzungen verschiedener Bücher bekannt gemacht hatte, und bat ihn, die Uebersetzung dieses Buches, so bald es möglich wäre, zu Stande zu bringen.

Der Mönch that sein Bestes, und wurde in wenigen

Monaten mit der Uebersetzung fertig. In der Hoffnung, eine reichliche Belohnung vom Kaiser zu erhalten, stellte er sich an einem Nachmittage im Vorzimmer Sr. Majestät, mit seiner Uebersetzung und dem lateinischen Grundtext ein.

Sobald der Zar vom Mittagsschlaf aufgestanden war, und ihn im Vorzimmer gewahr wurde, fragte er ihn, ob er mit der Uebersetzung bald fertig wäre? Ja, versetzte der Mönch, hier ist sie, allergnädigster Herr! Der Zar nahm sie mit dem freundlichsten Gesichte von ihm, blätterte etwas darin herum, als wenn er eine Stelle nachschlüge, und verweilte besonders bei einem Kapitel ziemlich lange.

Nach ein'ger Zeit nahmen die Umstehenden an dem Zar wahr, daß er sich im Gesichte veränderte, und zornig zu werden anfing; er brach auch wirklich bald im Unwillen über den Mönch los, und sagte zu ihm: Narr! was habe ich dir befohlen mit diesem Buche zu machen? Es zu übersetzen, antwortete der Mönch. Ist dieß übersetzt, erwiederte der Zar, und wies ihm den Paragraph vom russischen Reiche, in welchem der Uebersetzer den harten Artikel von der russischen Nation gänzlich ausgelassen, auch hin und wieder einige Stellen versüßt und dem russischen Volk geschmeichelt hatte.

Gehe hin, sprach der Zar, indem er ihm seine falsche Uebersetzung zornig zurück gab, thue was ich dir befohlen habe, und übersetze das Buch in allen Stücken, wie es der Schriftsteller geschrieben hat.

Und so ist es auch von Wort zu Wort nach dem Grundtexte übersetzt, in Quarto gedruckt dem Zar dedicirt, und bei seiner siegreichen Zurückkunft von dem Feldzuge in Persien, von dem Hieromonach und Präfect Gabriel im Jahre 1723 überreicht worden.

Graf Paul Iwanowitsch
Jagouschinsky.

52.

So groß die Freude Peters über die Geburt des ersten Prinzen Peter Petrowitsch war, den ihm seine zweite Gemahlin, die Zarin Catharina im Jahre 1714 geboren hatte, so untröstlich zeigte er sich bei dessen Tod im zweiten Jahre seines Alters.

Er ließ sich von dem Schmerz über dessen Verlust so unwiderstehlich hinreißen, daß er nicht nur häufige Thränen vergoß, sondern sogar in eine Art von Schwermuth verfiel, die vielleicht sehr üble Folgen nach sich gezogen hätte, wenn derselben nicht durch die zärtlichste Sorgfalt seiner Gemahlin, und durch die Klugheit und Herzhaftigkeit eines patriotischen Senators, des Fürsten Dolgorukow, vorgebeugt worden wäre.

Der Zar hatte sich aus Schmerz über diesen Trauerfall in sein Kabinet eingeschlossen, und ließ drei Tage und Nächte lang Niemand, ja nicht einmal seine geliebte Cathinka zu sich. Er lag auf seinem Rubebette, nahm weder Speise noch Trank zu sich, und nichts konnte ihm vorgetragen werden. Der Lauf der Reichsgeschäfte stockte auf einmal; die Anfragen seiner Minister und Generale blieben ohne Antwort und Bescheid; weder Senat, noch Admiralität, noch Kriegscollegium wußten, woran sie waren; bei Hofe herrschte eine düstere Stille. Niemand aber war übler zu Muthe, als der zärtlichen Zarin Catharina, die nebst der eignen Betrübniß über den Verlust eines geliebten Prinzen, noch die schwere Betrübniß ihres Gemahls mit tragen, und sogar den Verlust desselben befürchten mußte; denn auch ihr gab der Zar keine Antwort aus seinem verriegelten Cabinete, sie mochte anklopfen, und ihn anrufen, so viel sie wollte. Die zärtliche Gemahlin verging fast vor Thränen und Kummer, und wußte sich vor Gram kaum mehr aufrecht zu halten. Endlich schickte sie in der Nacht nach dem Senator Dolgorukow, dessen Dreistigkeit und besonderes Ansehen, in welchem er bei dem Zar stand, ihr bekannt waren. Sie stellte ihm die entsetzliche Gefahr vor, womit sie und das ganze Reich durch den gegenwärtigen Zustand ihres Gemahls

bedroht würde, und bat ihn mit Thränen, auf die schleunigsten Mittel zu denken, den Zar aus seiner Melancholie, und das Reich aus der augenschein'ichsten Gefahr zu retten.

Dolgorukow sprach der Zarin Trost und Muth, mit der Versicherung zu, daß sich mit dem folgenden Tage die Sache ändern, und der Zar wieder zum Vorschein kommen werde.

Sogleich schickte er an alle Senatoren eine versiegelte Schrift, darin er im Namen der Zarin eine außerordentliche Senatsversammlung auf den andern Morgen ansagte. In derselben trug er die Noth des Reichs unter diesen Umständen und das Verlangen der Zarin vor. Dem zu Folge begaben sich sämmtliche Senatoren mit dem Fürsten Dolgorukow nach dem Palais und vor die Thüre des Cabinets, worin sich der Zar verschlossen hielt. Dolgorukow klopfte an; der Zar ließ ihn klopfen ohne sich zu rühren. Dolgorukow klopfte stärker, und rief dem Zar zu, er möchte aufmachen, er, Dolgorukow sey da, und der gesammte Senat, um Sr. Majestät Sachen von der äußersten Wichtigkeit vorzutragen. Als der Zar sich hierauf der der Thüre näherte aber dennoch nicht antwortete, rief ihm Dolgorukow noch stärker zu: die Sache litte keinen Verzug, Se. Majestät möchten aufmachen und Bescheid ertheilen, oder man würde sich genöthigt sehen, die Thüre mit Gewalt aufzusprengen, und Se. Majestät herausziehen, wo sie nicht Thron und Reich verlieren wollten. Als der Zar diesen Zuruf vernommen hatte, schloß er die Thüre auf, trat hervor, entsetzte sich anfänglich über den Anblick des gesammten Senats, faßte sich aber gleich wieder, und sprach: Nun, was ist es, daß ihr mich in meiner Ruhe stört? Das ist es, antwortetete Dolgorukow, daß durch dein wunderliches Benehmen das ganze Reich in Verwirrung fällt, alle Reichsangelegenheiten ins Stocken gerathen, Handel und Wandel darniederliegt, die so oft überwundenen Feinde wieder Muth bekommen, und dem Reich den Untergang drohen, wofern du dich länger einschließen, und der Regierung entziehen solltest, so daß deine Reichsstände nothwendig bedacht seyn müssen, sich nach einem andern Regenten umzusehen.

Diese ernstliche Vorstellung wirkte; der Zar versprach den Senatoren, sich der Betrübniß zu entschlagen, und morgenden Tages wieder bei ihnen im Senat zu erscheinen. Er ging auch sogleich mit ihnen zur Zarin, umarmte sie auf das Liebreichste, und sagte: „Nun genug, Cathinka, was Gott gethan hat, darüber wollen wir weiter nicht murren." Er behielt auch die sämmtlichen Senatoren zur Mittagtafel, und erheiterte sich so, daß sich der Kummer augenscheinlich verlor, er sich von Stund an der Geschäfte wie zuvor annahm, und des folgenden Tages sich nach Gewohnheit in der Admiralität und im Senat einstellte.

Generallieutenant v. Hennin.

53.

In der Naturalienkammer zu St. Petersburg, wird unter andern ausgestopften Thieren, auch der ehemalige Favorithund Peters, Lisette, in einem Gehäuse von Glas verwahrt. Diese ihrem Herrn sehr anhängliche Lisette rettete einst einen, in Ungnade gefallenen vornehmen Hofbedienten, von der Knute und Todesstrafe. Der Kaiser war über diesen Unglücklichen außerordentlich aufgebracht, ließ ihn im ersten Zorn nach der Festung bringen und drohte, daß er ihm auf öffentlichem Markte die Knute geben lassen wollte. Die Kaiserin Catharina und der ganze Hof hielten indessen den unglücklichen Höfling für so schuldig nicht, und den Zorn des Monarchen für eine offenbare Uebereilung. Man suchte daher den armen Menschen zu retten, und ergriff die erste Gelegenheit, den Kaiser zu besänftigen und für den Unglücklichen zu bitten. Der Monarch, noch in der ersten Hitze, entrüstete sich nur noch mehr, und verbot bei seiner Ungnade, daß sich niemand, auch die Kaiserin nicht unterstehen sollte von der Unschuld des Arrestanten zu sprechen, noch weniger eine Vorbitte für ihn einzulegen. Der Kaiser ging am folgenden Tage Vormittags nach seiner Gewohnheit, nach der Admiralität und nach dem Senat, und kam am Mittag zurück zur Tafel. Indessen waren die Bittsteller mit der Kaiserin auf den Einfall gerathen,

eine Fürbitte für den armen Gefangenen zu thun, ohne den strengen Befehl des Monarchen zu übertreten. Sie setzten also in aller Eile eine kurze und nachdrückliche Bittschrift im Namen der Favorithündin Lisette auf; darin dieselbe Sr. Maj. die Unschuld des in Ungnade gefallenen Höflings versicherte, und ihre erste Bitte allergnädigst, durch die Befreiung des Gefangenen, zu gewähren bat. Diese Bittschrift steckten sie der Lisette unter das Halsband, so daß sie sogleich in die Augen fallen mußte.

Sobald der Kaiser bei seiner Zurückkunft in das Zimmer trat, bewillkommte Lisette ihn mit den gewöhnlichen Liebkosungen, und sprang an ihm auf. Der Monarch ward sogleich das aus ihrem Halsband hervorragende Papier gewahr, zog es heraus, las es, lachte, und sprach: „So, Lisette, kommst du auch schon mit Bittschriften „angerückt? weil es das erste Mal ist, will ich deine Bitte „gewähren.“ Er schickte auch sogleich einen Denschtschick nach der Festung mit dem Befehl ab, den Arrestanten frei zu lassen.

Anna Cramer,
Kaiserliche Kammerjungfer.

54.

Niemals hatte Peter einen eigentlichen Favoriten, dem er unbedingtes Vertrauen schenkte, so daß derselbe nach Belieben hätte schalten und walten können.

Zuweilen schien es zwar, als wenn Fürst Menschikow, auf welchen er das größte Vertrauen setzte, und den er auch durch große Beschenkungen in den Stand gesetzt hatte, einen fürstlichen Staat an seinem Hofe zu führen, und ihn selbst solcher Unbequemlichkeit zu überheben, sein Favorit gewesen sey; allein er durfte sich nichts vor andern heraus nehmen, noch weniger dem Monarchen hintergehen. Der Zar verzieh ihm so wenig als andern, und strafte ihn öffentlich, auch bei dem leichtesten Versehen. Bemerkte der Zar Bosheit oder Stolz, so sagte er ihm ernstlich: „Alexander! Alexander! vergiß nicht, wer du gewesen und was du jetzt bist.“ Einst hatte

sich der Fürst mit andern vornehmen russischen Herren in eine eigennützige Proviantlieferung an die Krone, zu höheren Preißen als solche die russischen Kaufleute zu stellen pflegten, eingelassen. Der Zar kam auf eine sonderbare Weise dahinter; er besuchte nämlich von ungefähr die Börse, sah daselbst einige der vornehmsten Kaufleute, die sonst öfters Proviant geliefert hatten, müßig beisammen stehen und sagte deßhalb zu ihnen: habt ihr nichts zu thun, weil ihr so müßig stehet? Allergnädigster Herr! antwortete einer von ihnen, wenn deine großen Herren Lieferanten seyn wollen, so werden wir andern Kaufleute wohl müßig bleiben müssen. Der Zar schöpfte Verdacht und befahl zweien dieser Kaufleute, sich am folgenden Tage früh um 5 Uhr, bei ihm in der Admiralität zu melden. Hier erfuhr er nun den ganzen Handel der letzten großen Proviantlieferung und die dabei stattgefundenen Mißbräuche. Sobald er aus der Admiralität in den Senat gekommen war, ließ er sowohl dem Fürsten Menschikow als den übrigen dabei interessirten vornehmen Herren Hausarrest ankündigen, setzte eine Untersuchungscommission nieder und strafte nach Endigung derselben die sämmtlichen Herren, um eine ansehnliche Summe Geldes. Bei dieser Gelegenheit sagte der Zar zu Menschikow, für dieß mal strafe ich dich um Geld, nimm dich aber in Acht, daß du mich künftig nicht mehr betrügest, denn sonst wirst du unfehlbar in eine härtere Strafe verfallen.

Ein andermal als Peter hinter die Chicane gekommen war, die Menschikow dem in besondern Gnaden bei ihm stehenden Architekt le Blond gespielt und dadurch dem Zar zu einer Uebereilung im Zorn verleitet hatte, die ihm später sehr leit that, faßte der Zar voller Zorn den Fürsten bei der Brust, stieß ihn zu wiederholtenmalen mit dem Rücken an die Wand und sagte bei jedem Stoß: du Schelm bist Schuld daran und niemand anders.

Postdirektor v. Asch und Schulz,
Leibchirurgus des Fürsten Menschikow.

55.

Folgendes war die nähere Veranlassung der Bestrafung des Fürsten: Als le Blond nach Olonitz am Ladoga See zu reisen hatte, übertrug der Zar dem Fürsten Menschikow die Oberaufsicht über die Arbeit, die le Blond zu Peterhof ausführen sollte, mit dem ausdrücklichen Befehle, dem Baumeister in allem, was er verlange, behülflich zu seyn und was er angeben würde, mit Eifer ins Werk setzen zu lassen. Nach einigen Tagen stellte le Blond dem Fürsten vor, daß es der Anlage des untern Gartens zur Zierde gereichen würde, wenn die wilden ungleichen Bäume gleich hoch abgestutzt würden. Der Fürst, der wohl wußte, daß der Zar nicht gern einen Ast von seinen Gehölzen, noch weniger von den Lustwäldchen seines neu angelegten Gartens zu Peterhof verlieren mochte, billigte sogleich seinen Vorschlag und gab ihm so viel Arbeiter, als er nur verlangte. Le Blond fing nun an, die Bäume im Park und im Garten etwas zu kappen und gleich hoch zu machen, wodurch vom Schloß aus der Park ein schöneres Ansehen bekommen sollte. Kaum war aber diese Arbeit angefangen; so schickte der Fürst einen Courier nach Schlüsselburg an den Zar mit der Nachricht ab, daß der französische Architekt die Bäume des Peterhofischen Gartens abhaue. Der Zar, der auf nichts so geizig war, als auf den Wachsthum des Holzes, besonders bei seinen eigenen Anpflanzungen, erschrack über diese Botschaft nicht wenig, machte sich sogleich selbst auf, und kam am folgenden Tage in vollem Grimme zu Peterhof an. Als er durch den Thiergarten fuhr, sah er die Arbeiter auf hohen Stellagen über die Bäume hervorragen. Er winkte, und schrie was er konnte, man solle mit der Arbeit einhalten; und in der irrigen Meinung, daß es auf die Abhauung seiner Bäume abgesehen wäre, fuhr er in vollem Rennen zu le Blond, der nichts ahnend ihm freudig entgegen ging, von dem Zar aber heftig angefahren wurde, und im Zorn einen Stockschlag über die Schultern bekam. Le Blond, der den Zar noch niemals zornig gesehen, und sich nichts weniger als solcher Behandlung versehen hatte,

war vor Gram ganz außer sich, bekam einen Anfall von hitzigem Fieber, mußte sich nach seinem Quartier bringen lassen und sich zu Bette legen. Indessen untersuchte der Zar die angefangene Arbeit durch den ganzen Garten, fand keinen einzigen Baum gefällt, mithin die Sache ganz anders, als sie Menschikow berichtet hatte, den er deshalb wie erwähnt abstrafte. Le Blond, den er um Vergebung bitten und seiner völligen Gnade versichern ließ, kränkelte aber seit dieser Begebenheit fortwährend, und starb schon im folgenden Jahre.

Stabschirurgus Schulz,
der diesen Auftritt mit angesehen.

56.

So sehr Peter bei Gemälden einen gebildeten Geschmack zeigte, so wenig war dieß bei der Musik der Fall. Es hatte ihm von Jugend auf an Gelegenheit gefehlt, andere als die rohe Musik von Trommeln und Pfeifen, gemeinen Balaleiken, bäurischen kurzen Kuhhorn (Roschock), und als das feinste eine Ukrainische Pandur zu hören.

Es erweckte daher seine Aufmerksamkeit, als er auf seiner ersten Reise nach Holland und England schon zu Riga, Königsberg, Danzig u. a. O. von den Kirchthürmen ein Chor Stadtmusiker auf Zinken und Posaunen blasen hörte, die durch ihren feierlichen Schall einen großen Eindruck auf ihn machten. Er ließ die Musiker zu sich kommen und vor sich spielen, und da er bisher noch keine bessere Musik gehört hatte, bezeigte er große Lust, ein solches Zinken- und Posaunenchor zu seinem Vergnügen in Dienst zu nehmen. Dieß geschah auch nach seiner Zurückkunft, als nach der Ausrottung der rebellischen Strelitzen die Ruhe im Lande wieder gänzlich hergestellt war. Er ließ aus Riga fünf Musikanten, zwei zur Zinke, zwei zu Posaunen und einen zum Fagot gegen gute Besoldung verschreiben, ließ sie sehr oft vor sich spielen und gab jedem ein paar junge Menschen in die Lehre. Diese monotone Musik, die in Deutschland zur Kirchenmusik und

zum Blasen geistlicher Liedermelodien auf den Thürmen gebraucht ward, machte der Zar zu seiner Lieblings- und Tafelmusik, und sie wurde auch von seinen Gästen als eine neue und seltene Musik nicht wenig bewundert und gerühmt.

Später, als der Zar aus seinen Truppen regulaire Regimenter auf deutschen Fuß errichtet hatte, verdrängte die deutsche Regimentsmusik von Hautbois, Waldhörnern und Fagots nach und nach die alte Lieblingsmusik der Zinken und Posaunen; und wenn der Zar mit seinen Generalen schmaußte, so mußte die Regimentsmusik spielen.

Die Errichtung der Flotte und Admiralität brachte die Trompeten auf; diese wurden bald seine Lieblingsmusik, die sich überall hören lassen mußte, wo er ein Schiff bestieg, oder mit seinen Flottofficieren und Schiffbauern schmaußte. Auch die fast in allen holländischen Städten so gewöhnlichen Glockenspiele erhielten seinen besondern Beifall, und nichts Angenehmeres gab es für seine Ohren, als zu Amsterdam während der Börse und zu andern Tageszeiten das beständige Geklingel der Glockenspiele. Als der Thurm an der Kathedralkirche der Festung Petersburg erbaut war, und bald hernach der Kirchthum zum heil. Isaak, an der großen Newa zunächst der Admiralität, erhielten beide Glockenspiele.

Endlich bekam er auch noch durch seinen öftern Aufenthalt in Polen Geschmack an der gemeinsten polnischen Musik, an dem polnischen Bock und der polnischen Bockpfeife, die er besonders gerne hörte und sich noch in den letzten Jahren seines Lebens so sehr daran ergötzte, daß er nicht nur ein eigenes Bockpfeiferchor hielt, sondern auch selbst etwas auf dem Bocke zu spielen gelernt hatte. Französische und italienische Musik konnte er dagegen nicht leiden. —

Graf Jaguschinsky.

57.

Nachdem Serdjukoff die Anlage der Kanäle und Schleußen zu Wischniwolotschock übernommen hatte und zum innigsten Vergnügen des Zars schon ziemlich weit damit gekommen war, fehlte es ihm nicht an Neidern, Verläumdern und Verfolgern. Eine erwünschte Gelegenheit, ihm einen empfindlichen Streich zu spielen, gab ihnen die Anno 17 . . errichtete Inquisition über die Roskoltschicken, die, nachdem der Zar Gefahr gelaufen war, von einem fanatischen Kerl dieser Sekte ermordet zu werden, überall aufgesucht, und in der Absicht, sie von ihrem hartnäckigen Eigensinne zur allgemeinen Kirche zu bekehren, eingezogen und dem geistlichen Gerichte zum Unterrichte übergeben wurden. Serdjukoff, der nichts weniger als ein Roskoltschik war, und bei seinen übernommenen wichtigen Kanal- und Schleusenwerken keine Stunde übrig behielt, sich mit Religionszänkereien und am wenigsten mit den Schwärmereien der Roskoltschicken abzugeben, war als Novogorodischer Bürger damals im Begriff, sein in der Stadt Novogorod stehendes steinernes Haus zu bauen. Bei der Anlage des Fundaments gruben die Arbeiter ein eisernes Kreuz nach der uralten Form der ersten russisch-griechischen Kirche wohl ein paar Pud schwer aus und brachten es dem Bauherrn Serdjukoff, der dieses verrostete Kreuz an seiner damaligen Wohnung angelehnt auf der Gasse stehen ließ. Dies gab seinen Feinden Anlaß, ihn als einen Roskoltschick zu verläumden. Serdjukoff lachte zwar darüber, nahm aber das verrostete Kreuz von seiner Wohnung weg und legte es zu anderm alten Eisen in Verwahrung. Damit beruhigte er aber seine Neider nicht, welche sich an den Erzbischof von Novogorod wendeten, ihn als einen heimlichen Roskoltschicken angaben, und unter andern auch das eiserne Kreuz nach der altgläubigen Form zum Beweis anführten. Se. Hochwürden, die dem armen Serdjukoff ohnehin nicht grün waren, ließ in seinem Hause das Kreuz aufsuchen und nach seinem Palast bringen. Durch dieß corpus delicti überführt, ließ er den Serdjukoff als einen

heimlichen Roskoltschick gefänglich einziehen und nach etlichen Tagen mit einem Schreiben nach Petersburg in die geheime Kanzlei oder Inquisitionscommission führen. Dort saß Serdjukoff etliche Monate, ohne befragt zu werden; seine Kanal- und Schleusenarbeit stand still, und die Arbeiter gingen auseinander.

Peter, der über den guten Fortgang dieser Werke so vergnügt gewesen war, kam auf der Reise von Moskau dahin, fuhr sogleich nach den Werken, erschrack über den Stillstand derselben, und erfuhr zu seinem größten Verdrusse, daß Serdjukoff als ein Roskoltschick in Verhaft genommen und in die geheime Canzlei nach Petersburg geschleppt worden sey. In vollem Zorne reiste er sogleich dahin, begab sich nach der Festung, fragte nach Serdjukoff, sprach ihn und vernahm von demselben, daß er von jeher wider die Roskoltschicksekte gesinnt gewesen und es noch sey; nun aber lediglich wegen des unter der Erde gefundenen Kreuzes mit aller Gewalt zum Roskoltschicken gemacht werden solle. Der Zar, der seine volle Unschuld erkannte, befreite ihn sogleich und befahl ihm, sich unverzüglich nach Hause zur Betreibung der angefangenen Werke zu Wischniwolotschock zu begeben, küßte ihn auf die Stirne, versicherte ihn seiner unveränderten Gnade und Protektion und sagte zu ihm: „Gehe mit Gott! und sey versichert, daß dich ferner niemand an deinen Werken stören soll; wo dir aber das Geringste in den Weg gelegt werden sollte, so berichte es nur unverzüglich an mich selbst; indessen werde ich die geschehene Sache weiter untersuchen, und die Bosheit deiner Verläumder zur gebührenden Strafe ziehen lassen." Es soll auch bald darauf wirklich eine scharfe Untersuchung wegen des gemeldeten Vorganges geschehen seyn, die verschiedenen Personen zu Novogorod sehr übel bekommen, und selbst dem sonst vom Zar hochgeschätzten Erzbischofe Theophan einen scharfen Verweis zugezogen hat.

Serdjukoffs Sohn,
Iwan Michailowitsch.

58.

Peter hatte bei der ersten Anlage des Ladogaischen Kanals verordnet, daß die Besitzer der Landgüter im Novogorodischen und Petersburgischen Gouvernement ihre Bauern zur Arbeit hergeben sollten, und die dazu erforderliche Ukas im dirigirenden Senat eigenhändig unterschrieben.

Der Fürst Jakob Feodorowitsch Dolgorukow, einer der ersten Senatoren, zu dessen Einsicht und Erfahrung der Zar das größte Vertrauen hegte, befand sich an demselben Tage nicht in der Session des Senats, und wußte daher nicht, was in seiner Abwesenheit vorgegangen war.

Am folgenden Tage, als die Ukas ausgefertigt werden sollte, fand er sich, wie gewöhnlich, in der Senatsversammlung ein und fragte zuvörderst, was in seiner Abwesenheit im Senat abgehandelt worden sei? Als man ihm nun das von den sämmtlichen Senatoren unterschriebene Protokoll vorlegte, welches die Zarische Verordnung enthielt, daß die Bauern aus dem Novogorodischen und Petersburgischen Gouvernement zur Grabung des Ladogaischen Kanals gebraucht werden sollten, lehnte er sich dagegen auf, behauptete, daß dieß nicht anginge, und dem Zar deshalb eine mündliche Vorstellung gethan werden müsse; weil eine solche Verordnung zum gänzlichen Verderben dieser ohnehin schon erschöpften Provinzen gereichen müßte.

Als er nun in vollem Eifer über diese Verordnung loszuziehen fortfuhr, legte man ihm die vom Zar eigenhändig unterschriebene Verordnung vor, um ihn zu überzeugen, daß sein Eifer zu spät komme, und der Entschluß nicht mehr zu ändern sey. Dolgorukow aber zerriß in seinem Eifer, zum Erstaunen des gesammten Senats, die vom Zar selbst unterschriebene Verordnung. Alle Senatoren erschracken, standen auf und fragten, ob er wisse, was er gethan habe, und wie übel ihm sein verwegenes Beginnen bekommen könne? Ja, antwortete er, ich weiß

was ich gethan habe, und will es vor Gott, vor dem Zar und dem ganzen Reiche verantworten.

Mitten unter diesem Aufstande trat Peter in die Senatsversammlung ein, stutzte über das Geschrei der Senatoren und fragte, was der ungewöhnliche Lärm bedeute? Mit Zittern und Zagen legte der Generalprokurator dem Zar die von Dolgorukow in Stücke zerrissene Verordnung vor. Peter entrüstete sich anfänglich heftig darüber, redete mit vieler Heftigkeit den Fürsten Dolgorukow an und fragte ihn, was ihn bewogen habe, ein solch unerhörtes Verbrechen gegen Sr. Majestät Würde zu begehen? „Nichts als der Eifer um deine Ehre und deiner Unterthanen Wohlfahrt. Nimm mir nicht übel, Peter Alexiewitsch, fuhr er fort, wenn ich deiner Klugheit zutraue, daß du dein eigenes Land nicht so wie Karl der Zwölfte das seine zu verheeren gesonnen seyst. Du hast dich bei diesem Befehle übereilt, und nicht bedacht, in welchem Zustande die beiden Gouvernements sich befinden, die bisher mehr als die übrigen Provinzen Rußlands zusammen im gegenwärtigen Kriege ausgestanden haben, wie viel Menschen darin ausgestorben, und wie entblößt sie gegenwärtig an Volk sind. Was hindert dich, zu Bearbeitung des deiner Stadt Petersburg unentbehrlichen Kanals Arbeiter durch Vertheilung aus andern Provinzen, nur wenige aus einer jeden, zu nehmen, die ungleich mehr Menschen, als diese entvölkerten zwei Provinzen, hergeben können, ohne dadurch zu leiden oder es so hart zu empfinden, als die Novogoroder und Petersburgische. Außerdem hast du ja gefangene Schweden genug, die du anstatt deiner eigenen Unterthanen zu solcher schweren Arbeit anwenden kannst.“ Der Zar hörte diese Vorstellung mit ziemlicher Gelassenheit an, fand sich betroffen, wendete sich an die übrigen Senatoren und sagte: „Die Sache mag vors erste anstehen, ich will sie noch weiter überlegen und dem Senat meine letzten Befehle darüber ertheilen.“ Und dabei blieb es. Peter aber fand indessen zur Bearbeitung des Ladoga-Kanals andere Mittel, vermuthlich nach weiterer Ueberlegung der Sache mit seinem vertrauten Dolgorukow, und kommandirte bald darauf einige Tausende von den kriegsgefangenen Schwe-

den dahin, die sich fast alle an diesem Kanale zu Tode gearbeitet haben.

Bergrath v. Reister.

59.

Als nach dem glücklich und glorreich geendigten Kriege mit Schweden der Kaiser beabsichtigte, die Unruhen in Persien sich durch einen Feldzug nach den Gränzprovinzen zu Nutze zu machen, entdeckte er sein Vorhaben in dem Apartement der Kaiserin, wo Niemand zugegen war, als die Kaiserin und der Fürst Menschikoff. Am Schlusse dieser Unterredung sagte der Kaiser zu seiner Gemahlin und zum Fürsten Menschikoff: „Von dieser Sache weiß nun kein Mensch außer uns Dreien; ich befehle euch, sie geheim zu halten.“

Einige Tage darauf, da dieser Plan dem Kaiser im Kopfe herum ging und er einen seiner Denschtschicke allein um sich sahe, fragte er denselben von ungefähr: „Was hört man gutes Neues?“ „Nichts, antwortete der Denschtschick, als daß wir nach Persien marschiren werden.“ „Was! versetzte der Kaiser in voller Bestürzung, nach Persien marschiren? Sogleich sage mir, von wem du diese Lüge gehört hast.“ „Von Sr. Majestät Papagei, antwortete der Denschtschick; denn als ich gestern in der Kaiserin Vorzimmer auf Ew. Majestät warten mußte, hörte ich ihn etliche Mal ganz deutlich sprechen: Ei Persi padiom (nach Persien wollen wir ziehen).“ Der Kaiser schickte sogleich nach dem Fürsten Menschikoff, führte ihn zur Kaiserin und hielt beiden vor, daß das unter ihnen abgeredete Geheimniß vom Feldzuge nach Persien verrathen sey; sie sollten ihm bekennen, an wen sie im Vertrauen davon gesprochen hätten. Sowohl die Kaiserin, als der Fürst Menschikoff betheuerten feierlichst, daß keine Sylbe davon aus ihrem Munde gekommen. Der Kaiser, überzeugt von Beider Treue und Verschwiegenheit, wies auf den Papagai der Kaiserin und sagte: „Seht, da steht der Verräther.“ Zugleich erklärte er ihnen dieses Räth-

sel durch die Erzählung des Denschtschick und bat die Kaiserin mit Lachen, den Papagei aus ihrem Zimmer zu schaffen, mit dem Zusatze: „Weder um dich, noch um mich darf ein Verräther oder Plauderer sich aufhalten.“

Graf Iwan Tschernitscheff.

Anmerk. Die Erzählung von diesem Papagei mag wohl manchem Leser etwas unwahrscheinlich vorkommen, mir aber nicht, seitdem ich eine ganz ähnliche Erfahrung machte, die ich erzählen will. Unter der Regierung der Kaiserin Anna Iwanowna befand sich zu Petersburg der sächsische Ober-Berghauptmann, Herr Curt von Schönberg, als kaiserl. russischer General-Bergdirector. Dieser hatte in seinem gewöhnlichen Speisesaal einen neu gekauften Papagai im Käfig stehen, der, außer seinem natürlichen Geschrei, schon etliche Monate lang nichts sprach, und daher spottweise öfters bemerkt wurde, daß er um so mehr denke. An der Tafel des erwähnten Herrn General-Bergdirectors pflegte auf sächsisch-bergmännische Manier allezeit ein Pokal herumzugehen, bei welchem Jeder den Bescheid that, und sich an den Herrn Wirth mit dem gewöhnlichen Bergmannsgruß wandte: Glück auf! Diese beiden Worte hatte der Papagei aufgefaßt. Einst nun, da ich in Gesellschaft bei dem Herrn General-Bergdirector speiste und die erwähnte Gesundheit ausgebracht werden sollte, rief der Papagei ganz unerwartet deutlich und vernehmlich aus: Glück auf! Glück auf! Worte, die für seine Zunge und Kehle am leichtesten hervorzubringen sind. Alle Gäste, in Verwunderung über diesen unvermutheten Zuruf des Papagais, wendeten sich von der Tafel nach dem Redner; der Wirth sprang selbst vom Stuhle auf, umarmte den Papagei und sagte: „Mein Papgen, nun bist du mir nicht für tausend Ducaten feil.“

J. v. Stählin.

60.

Als Peter nach glücklich beendigtem Kriege mit Schweden endlich zur Ausführung seines längst gefaßten Vorsatzes schritt, eine Akademie der Wissenschaften in Petersburg anzulegen, ließ er zunächst an seine Gesandten an auswärtigen Höfen Befehl ergehen, sich nach den vornehmsten Gelehrten zu erkundigen, und Sr. Majestät umständliche Nachricht zu ertheilen, auf welche Bedingungen sie seinen Ruf anzunehmen gedächten. An verschiedene derselben schrieb der Kaiser noch überdieß eigenhändig, und empfahl ihnen die Sache auf das Angelegendste.

Als einst über der Tafel das Gespräch hierauf fiel, entwickelte der Kaiser seine dabei gehegte Absicht umständlich. Einer seiner geheimen Räthe ließ sich dabei vernehmen, es wäre freilich dem Lande höchst nöthig, daß Se. Majestät in demselben die Wissenschaften einzuführen gedächten, es schien ihm aber bei alle dem etwas zweifelhaft, ob die Nation von einer Akademie der Wissenschaften, die aus hochgelehrten und berühmten Männern bestehen solle, die sich aber mit dem Unterricht der Jugend wenig oder gar nicht abgeben würden, einen beträchtlichen Nutzen ziehen würde? „Warum nicht, versetzte der Kaiser, meine Absicht dabei ist, daß von ihnen Bücher in allen Wissenschaften geschrieben werden, die ich in unsere Sprache übersetzen lassen will; diese sollen sie jungen Leuten verstehen lernen, und sie zu Lehrern erziehen. Dieß soll uns Ehre in Europa erwerben, indem man sieht, daß auch bei uns die Wissenschaften getrieben, und wir nicht mehr als Verächter derselben und als Barbaren angesehen werden. Und dann sollen auch meine Beamten in den Collegien, Kanzleien u. s. w. in allen vorkommenden Fällen sich an die Akademie wenden und bei derselben Raths erholen.“

Nach einem vorläufigen Ueberschlage der Kosten zum Unterhalte dieser Akademie, hatte der Kaiser 25,000 Rubel bestimmt, und zur Hebung dieser Summe die Zolleinnahme von Narva, Pernau und der Insel Oesel angewiesen. Da aber bald darauf eine Krankheit seinem Leben ein Ziel setzte, so empfahl er noch auf dem Todenbette seiner Gemahlin und Thronfolgerin, der Kaiserin Catharina Alexiewna, die Ausführung seines Vorhabens auf das Nachdrücklichste. Bald nach seinem am 28. Januar 1725 alten Stils erfolgten Ableben, liefen die verlangten Nachrichten von den Ministern an auswärtigen Höfen ein. Die Kaiserin übergab sie sämmtlich ihrem Leibmedicus, Lorenz Blumentrost, einem sehr gelehrten Manne, mit dem Auftrage, diejenigen von den empfohlnen Gelehrten zu verschreiben, die zu der projektirten Akademie der Wissenschaften erforderlich wären. Bald ernannte die Kaiserin ihn zum Präsidenten dieser Akademie; und so kamen auf seinen Ruf nach und nach die Gelehrten an, die sich als

Professoren der neuen Akademie der Wissenschaften hatten engagiren lassen. Diese waren: Nicola de l'Isle, und mit ihm sein älterer Bruder de l'Isle la Croyere; beide aus Paris als Professoren der Astronomie und Geographie; Hermann aus Schwaben, und die beiden Brüder Nicolaus und Daniel Bernoulli aus Basel, für die Mathematik; Bilfinger aus Würtemberg, für die Philosophie; Beyer aus Königsberg, für die Geschichtskunde und Alterthümer; Dr. Beckenstein, für die Rechtswissenschaft; Leutmann aus Sachsen, für Mechanik und Experimentalphysik; Duvernois aus Mömpelgard, für Anatomie; Dr. Bürger aus Curland, für Chemie; Martini aus Schlesien, für die lateinische Eloquenz und schöne Wissenschaften; Groß und Meyer aus Würtemberg, für die praktische Philosophie; Kohl aus Hamburg, für die Gelehrtengeschichte; Goldbach nahm den Professortitel nicht an und verwaltete die Stelle des beständigen Secretairs, und Schumacher war Bibliothekar und Kanzleiverwalter unter dem Präsidenten Blumentrost.

Zur feierlichen Eröffnung und Einweihung dieser kaiserl. Akademie der Wissenschaften war der Tag nach dem Namensfeste der Kaiserin Katharina, den 26sten November 1725. angesetzt. Sie ward aber verschoben und ging erst am dritten Weihnachtsfeiertage, und zwar ohne Gegenwart der Kaiserin, vor sich. Erst im folgenden Jahr, 1726 den 1sten August, ward die eigentliche Einweihung in Gegenwart Ihrer Majestät der Kaiserin, der beiden kaiserl. Prinzessinnen Anna und Elisabeth Petrowna und des regierenden Herzogs von Holstein, feierlichst vollzogen *).

Rath Schumacher.

---

*) Die Akademie der Wissenschaften feierte im Jahre 1776 ihr fünfzigjähriges Jubiläum mit einer öffentlichen Feier in Gegenwart des Großfürsten Paul Petrowitsch und der Großfürstin. Zu diesem Jubelfeste ward, unter anderem Aufputze des akademischen Gebäudes, nach der Angabe und Zeichnung des wirklichen Staatsraths, Herrn von Stählin, als Mitglieds, Inventors und Directors des Kunstdepartements, ein neuer Versammlungssaal in der Akademie angelegt, der al fresco gemalt, eine theatralische prächtige Galerie von korinthischen Säulen vorstellt, zwischen welchen ringsum in dem Saale die verschiedenen Beschäftigungen der Genien mit allen

61.

Peter pflegte sehr früh auf zu seyn, im Winter gewöhnlich um 4 Uhr des Morgens, ließ sich sogleich Geschäftssachen vortragen, frühstückte ein wenig und fuhr um 6 Uhr nach der Admiralität, Senat ꝛc. Zu Mittag speiste er um 1 Uhr, und legte sich sodann ein paar Stunden im Schlafrock auf sein Ruhebette. Um 4 Uhr ließ er sich wieder vortragen, was er am Morgen auszufertigen befohlen hatte. Sein gewöhnliches Mittagsmahl bestand in wenigen und ganz gemeinen Speisen, in Sty oder Sauerkohlsuppe, Grütze, Studin, ein kaltes Gerichte von Spanferkel mit saurem Rahm, kaltem Braten mit Gurken oder gesalzenen Citronen, Lampreten, Salzfleisch, Schinken, Limburger Käse; vor dem Essen trank er ein Schälchen Anisbranntwein, und über der Tafel eine Art russisches Halbbier, Quaß genannt, und guten rothen Franzwein, am liebsten Eremitage, manchmal ein paar Gläschen ungarischen Wein. Wenn er Nachmittags oder Abends ausfuhr, mußte immer etwas von kalten Speisen mitgeführt werden; denn er mochte, wo er auch war, gern öfters, aber nicht viel auf einmal essen. Eine Abendmahlzeit hielt er nicht, wohl aber die Kaiserin Katharina mit der kaiserlichen Familie. Fische mochte er gar nicht, denn sie bekamen ihm nicht wohl; daher hielt er sich bei Beobachtung der großen Fasten meistens an Früchte, Mehlspeisen, Gebackenes u. dergl. *) In seinen ersten

---

mit der Akademie verbundenen Wissenschaften, dargestellt sind; in der Mitte des Saals aber, an der Mittelwand, in einem großen Gemälde die vier Klassen der Akademie, jede mit ihren besondern Attributen, alle in Figuren von Lebensgröße, gesehen werden, über welche sich auf einem lichten Gewölke Minerva als Portrait Ihrer Majestät der Kaiserin Katharina II. herabläßt und ihren Schild über dieselben erhebt.

*) Sein Enkel Peter III. konnte ebenfalls keine Fische ertragen, sondern brach sie immer wieder weg; daher er auch der Kaiserin Elisabeth, die auch keine Fische genoß und doch die Fasten auf das strengste hielt, bekannte, er könne die Fasten nicht aushalten. Er erhielt aber von ihr zur Antwort: „So speisen Sie an Fasttagen apart, daß Sie den Uebrigen bei Hofe kein Aergerniß geben.

Regierungsjahren trank er fast gar keinen Wein, sondern meistentheils Kißlaschtschi, Quaß und bisweilen ein Schälchen Branntwein; nachher war der rothe Franzwein, Medock, Cahors und dergleichen sein gewöhnliches Getränk; und nachdem ihm der Leibmedikus Areskin einst gegen einen lange anhaltenden Durchfall den Eremitagewein gerathen hatte, fand er vor allen andern an diesem Weine Geschmack. Als er einst in spätern Jahren bei dem englischen Kaufmanne Spelmann zu Gaste war und sehr guten Eremitage zu trinken bekam, fragte er, wieviel er Vorrath davon habe, und als er vernahm, daß etwa noch 40 Bouteillen vorhanden wären, bat er, daß man ihm dieselben überlassen und den Gästen andern rothen Wein geben möchte, der auch gut wäre. In Gesellschaft war er aufgeräumt, gesprächig, familiär und ohne alle Ceremonie. Er mochte gern lustige Gesellschaft um sich haben, konnte aber keine Ausschweifung leiden; wenn er aber zuweilen ein großes Fest bei Hofe gab, sah er gern, daß alle Gäste gleich lustig waren und redlich tranken, wenn es auch auf einen allgemeinen Rausch hinauslief. Wer bei solcher Gelegenheit heuchelte oder im Trinken betrügen wollte, war sein Freund nicht, und wer sich darüber ertappen ließ, mußte einen ziemlichen Pokal zur Strafe austrinken. Ungebührliche Zänkereien, verdrüßliche Gespräche in Gesellschaft legte er auf gleiche Weise bei. Als einst in Gesellschaft unter den halb betrunkenen Gästen ein General ihm gleichsam vorwarf, daß er ihm treu gedient, und unter andern Verdiensten erwähnte, daß er auch eine Stadt eingenommen hätte, gab ihm der Kaiser nicht nur zur Antwort, dafür hab' ich dich auch reichlich belohnt und zum General gemacht, sondern befahl, um das weitere Reden zu verhindern, ihm drei große Pokale nach einander einzuschenken, die er auf Sr. Majestät, der gesammten Generalität und aller braven Soldaten Gesundheit austrinken mußte, wodurch ihm das weitere Reden auf einmal benommen wurde.

Baron Iwan Antonitsch Tscherkassow.

62.

Zwei wichtige Gegenstände zogen gleich Anfangs die ganze Aufmerksamkeit des Zars auf sich: die Armee und das Seewesen. Der ersten gab er in wenig Jahren eine ganz neue Gestalt, und das letztere mußte er erst schaffen. Bekanntlich lernte er selbst in Holland den Schiffbau, zog eine Menge geschickter Arbeiter nach Rußland, und bemühte sich, besonders durch die Schifffahrt, das neuerbaute Petersburg mit dem Auslande in Verbindung zu setzen. Seine Freude war daher groß, als er das erste fremde Schiff (es war ein holländischer Kauffahrteifahrer) zu Anfang Novembers 1703 in St. Petersburg ankommen sah. Man mußte dem Schiffer eine Schaluppe entgegen schicken, der vielen Sandbänke wegen, die sich in dieser Gegend befinden, und der Monach übernahm es selbst, diese Schaluppe zu leiten. Er zog eine Matrosenjacke an, und steuerte nach dem Schiffe hin. Sobald er es erreicht hatte, stieg er auf dasselbe, wünschte in holländischer Sprache dem Schiffer Glück zu seiner Ankunft in einem fremden Hafen, und sagte zugleich, daß der Gouverneur ihn abgeschickt habe, um das Schiff bei den Sandbänken vorbei zu führen. Hierauf begab er sich wieder nach seiner Schaluppe, brachte das Schiff glücklich in den Hafen, und ließ es neben dem Hause des Gouverneurs anlegen, wo für den Schiffer und seine Matrosen Quartiere bestellt waren. Der Gouverneur, Fürst Menschikof, kam ihnen selbst entgegen, und lud den Schiffer mit seiner ganzen Mannschaft zur Tafel. Er versicherte dabei den Schiffer, daß er für sein Schiff nichts zu befürchen habe, weil der Zar eine Wache bestellt hätte, die allen Nachtheil verhüten müßte.

Der Monarch führte die Seeleute selbst in das Haus des Gouverneurs, und man wies ihnen unter mehrern angesehenen Personen ihre Stellen bei der Tafel an. Jetzt erst sahen sie, wer ihr Führer gewesen war, und man wird sich leicht ihre Verlegenheit vorstellen können. Das zuvorkommende Betragen des Monarchen brachte sie aber doch sehr bald wieder zu sich, und einige ausgeleerte

Becher gaben ihnen so viel Muth, daß sie den Monarchen ganz und gar vergaßen.

Den andern Morgen kam der Zar selbst zum Schiffer, und befragte ihn wegen der Ladung seines Schiffs, die aus verschiedenen Weinsorten und aus spanischen Salze bestand. Der Schiffer erhielt die Erlaubniß, ohne Zollabgaben seine Ladung zu verkaufen. Der Zar kaufte selbst einen Theil davon, und verschiedene von den angesehenen Russen folgten seinem Beispiele, so daß der Schiffer in Kurzem alles mit großem Vortheil verkauft hatte. Das Schiff wurde mit Schiffsmaterialien und andern russischen Produkten beladen, und war bald darauf im Stande, wieder unter Segel zu gehen. Der Zar gab noch der Schiffsmannschaft einen Abschiedsschmaus; jeder von ihnen bekam dreihundert Reichsthaler, und der Schiffer fünfhundert Dukaten zum Geschenk. Hierauf bestieg der Zar von neuem seine Schaluppe, um, trotz der rauhen Jahreszeit, das Schiff selbst bei den Sandbänken vorbeizuführen. Er umarmte zuletzt den Schiffer, und wünschte den Matrosen eine glückliche Reise.

63.

Nicht lange nach der Abfahrt dieses holländischen Schiffes kam das erste englische Schiff an. Dieses gerieth nahe bei Kronstadt, in dem unbekannten Gewässer auf eine Sandbank, und die Schiffsgesellschaft arbeitete vergebens, sich davon loszumachen. Der Zar fuhr auch dießmal in einer Schifferkleidung dem fremden Schiffe entgegen. Er und seine Gefährten unterstützten die Bemühungen der Engländer, und innerhalb einer Stunde war das Schiff wieder flott, und folgte der Schaluppe des Zars, der es glücklich bis zur Börse brachte.

Der englische Kapitän lud den Herrn Schiffer ein, an Bord zu kommen, und wollte ihm ein Stück vom feinsten englischen Wollenzeuge zu einer Schifferkleidung für seine bewiesene Gefälligkeit aufdringen. Dieser schlug anfangs das Geschenk aus, und meinte, es wäre Sünde und Schande von einem Bruder Schiffer für eine Sache

etwas anzunehmen, die sich auf der See so gewöhnlich zu ereignen pflegte. Da aber der Engländer ihn gar dringend um die Freundschaft ersuchte, dieß Geschenk nicht zu verwerfen, so nahm er es endlich an, aber unter der Bedingung, daß der Schiffer des folgenden Tages mit seiner ganzen Mannschaft bei ihm zu Mittag speisen sollte. Der Engländer willigte ein, und die Stunde wurde festgesetzt, in welcher der vorgebliche Schiffer einen seiner Matrosen abschicken wollte, um die Gäste nach seiner Wohnung zu führen.

Der Matrose fand sich ein, und die Engländer, weit entfernt zu glauben, daß der, welcher sie bei sich zu Tische geladen hatte, mehr als ein Schiffer sey, folgten ohne Umstände ihrem Führer. Sie kamen bei einem Hause an, vor welchem eine Hauptwache stand. Es befremdete sie, daß sie hier hinein gehen sollten, und sie fragten: was das für ein Haus wäre? Man gab ihnen zur Antwort: es sey der Zarische Pallast; sie würden hier blos durchgeführt, weil dieser Weg näher wäre, als der gewöhnliche. — So kamen sie unvermerkt in ein Zimmer, wo sie ihren Schiffer wieder fanden, aber zu ihrem Erstaunen in ihm den Monarchen erkannten, von den vornehmsten Hofleuten umgeben.

Der Schiffer und seine Matrosen waren verstummt, aber Peter faßte den ersten bei der Hand, und führte ihn zu seiner Gemahlin, die ihn sehr gnädig empfing, und ihn selbst in's Speisezimmer zur Tafel führte. Die Matrosen wurden ebenfalls eingeladen, sich neben dem Monarchen niederzusetzen. Während der Mahlzeit erkundigte er sich bei dem Schiffer nach seiner Reise, nach den Waaren, die er geladen hatte, und nach andern Dingen. Hierauf trank er die Gesundheit des Königs von England, der Parlamente, des Schiffers und seiner Matrosen. Aus Höflichkeit mußten die Engländer alle diese Toaste des Monarchen beantworten. Aber die Weindünste stiegen ihnen davon so sehr in die Köpfe, daß man sie nach ihrem Schiffe zurücktragen mußte. Den andern Morgen brachte der englische Schiffer neue Geschenke für den Zaren und dessen Gemahlin, und beide erwiederten sie durch noch reichere Geschenke.

64.

Peter geizte mit der Zeit auf alle mögliche Art. Er konnte sich, wie Titus, über eine Stunde beklagen, die er ohne Nutzen angewandt hatte. Selbst während der Tafel fand er Vergnügen daran, sich über nützliche Gegenstände zu unterhalten. Aus diesem Grunde mußten sich auch jedesmal die Bedienten aus dem Speisezimmer entfernen, wenn sie die Speisen aufgesetzt hatten. „Diese Leute, sagte der Monarch, sehen einem blos in's Maul, sie verdrehen die Worte, die man gesprochen hat, und breiten sie ganz verkehrt unter dem Volke aus."

Eine solche platonische Mahlzeit gab der Monarch unter andern im Jahr 1714 den angesehensten Männern seines Hofes. Die Rede kam auf die Thaten seines Vaters und auf die großen Hindernisse, die ihm der Patriarch Nikon in den Weg gelegt hatte. Jeder ließ seine Meinung darüber hören, und unter Andern der Graf Mustin Puschkin, welcher die Thaten Peters I. bis zum Himmel erhob und alles herabsetzte, was sein Vater gethan hatte. „Wenn auch, sagte dieser Graf, große Dinge unter des Alexei Michailowitsch Regierung geschahen, so hatten Morosow und andere geschickte Männer mehr Antheil daran als der Zar."

Der Monarch hörte diese Rede mit vielem Unwillen an und äußerte dieß durch folgende Worte: „Du beleidigst mich durch den Tadel meines Vaters und durch das heuchlerische Lob, das du mir ertheilst, weit mehr als du glaubst." Er stand jetzt vom Tische auf, stellte sich hinter Jakob Fedorowitsch Dolgorucky's Stuhl und sagte zu ihm: „Vetter, ich weiß, daß du oft sehr heftig gegen mich sprichst, so daß ich bisweilen außer mich komme, aber ich bin überzeugt, daß du mich wirklich liebst, und daß du die Wahrheit redest. Ich bin dir dafür auch sehr viel Dank schuldig und ich bitte dich jetzt, mir ohne Heuchelei zu sagen, was du von meinem Vater und von mir denkst."

Der russiche Cato dachte einige Augenblicke über das nach, was er zu sagen hätte, strich sich seinen langen Knebelbart, und sprach darauf zum Zar: „Deine Frage,

Monarch, verlangt eine ausführliche Beantwortung. In manchen Stücken gebührt deinem Vater, in manchen dir der Vorzug. Die Handlungen der Fürsten können nach drei Rücksichten beurtheilt werden. Die Hauptrücksicht ist die Gerechtigkeitspflege, und hierin hat dein Vater mehr gethan als du. Er ließ ein Gesetzbuch verfassen, nach welchem die Richter noch jetzt Aussprüche thun. Indessen zweifle ich nicht, daß du auch hierin deinen Vater übertreffen könntest, wenn du dich mit diesen Gegenständen beschäftigen wolltest. Die zweite Rücksicht ist das Kriegswesen. Dein Vater hat hierin sehr viel für Rußland gethan, er hat dir den Weg für deine Kriegsmacht gebahnt; du hast bloß vervollkommnet, was dein Vater angefangen hat. Wenn du nicht so viele Siege erfochten hättest, so würde es zweifelhaft seyn, ob hierin dir oder deinem Vater der Vorzug zukomme. Die dritte Rücksicht ist die Seemacht. Hierin wird Niemand deine Verdienste verkennen, hier bist du weit über deinen Vater erhaben.«

Der große Monarch hörte diese Worte mit vieler Aufmerksamkeit an. Er küßte den freimüthigen Redner und sprach zu ihm mit den Worten des Heilandes: „Du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen.«

65.

In den ersten Regierungsjahren Peters hatte einer seiner Wundärzte ein Skelett, welches er unvorsichtiger Weise an's Fenster gestellt hatte, so daß es sich jedesmal vom Winde bewegte. Einige Strelitzen, die durch den Schall eines Instruments, auf welchem der Wundarzt spielte, herbeigelockt wurden, richteten unglücklicher Weise ihre Augen auf das Fenster und wurden so bange, daß sie aus allen Kräften nach dem kaiserlichen Palaste liefen, wo sie erzählten, sie hätten ein Todtengerippe sich taktmäßig nach dem Klange einer Zitter bewegen sehen. Dieser Bericht wurde hernach von einigen Personen, die eigentlich hingeschickt waren, die Wahrheit zu untersuchen, bestätigt, und der Wundarzt wurde als ein Zauberer zum

Tode verurtheilt. Dieses Urtheil würde auch vollzogen worden seyn ohne die Verwendung eines Bojaren, der ein Freund des Wundarztes war und bei'm Zar Zutritt hatte. Er erzählte dem Monarchen den Vorfall und stellte ihm vor, daß dieses Skelett dem Wundarzte bei der Anatomie nöthig wäre. Diese Verwendung des Bojaren rettete dem vermeinten Zauberer das Leben; da er sich aber in Rußland nicht mehr sicher sah, so eilte er über die Grenzen. Das Skelett wurde zur Schau durch die Gassen geführt und darauf verbrannt.

66.

Zu Anfang der Regierung des Zars Michael Fedorowitsch (um 1630) erschien ein Buch, das vorgeblich aus dem Griechischen in's Slavonische übersetzt war, in welchem der Tabak verflucht und abscheulich genannt, und der Gebrauch desselben für eine Todsünde erklärt wird. Diesen Grundsätzen gemäß erfolgte auch ein nachdrückliches Verbot des Patriarchen und ein Ukas des Zars, sich bei schwerer Strafe des Tabaks niemals zu bedienen. Sein Sohn und Nachfolger Alexei bestätigte dieß Verbot. Peter aber suchte diese abergläubische Vorstellungsart aus den Gemüthern des Volks auszurotten, und erlaubte den Engländern, Tabak nach Rußland zu führen. Allmählich wurde es zur Gewohnheit bei den Russen, Tabak zu rauchen und zu schnupfen. Der Patriarch und die Geistlichkeit sahen zu ihrem Leidwesen das einreißende Verderben, und erneuerten ihre Tabaksverbote — aber ohne Erfolg. Ein Kaufmann hatte für 15,000 Rubel den Tabakspacht vom Zar bekommen aber der Patriarch fand für gut, den Pächter mit seinem ganzen Hause in den Bann zu thun. Peter wollte das Gesetz seiner Vorgänger weder geradezu aufheben, noch sich seiner Macht bedienen, um den Patriarchen in seinen Grenzen zurück zu halten. Er stellte ihm blos vor, daß er den Gebrauch des Tabaks in Rußland wegen der Fremden erlaubt habe, und daß, ihn zu verbieten, so viel sey, als den Fremden den Eintritt in Rußland zu verwehren ꝛc. Durch dergleichen

Ueberredungen wurde der Patriarch endlich dahin gebracht, den Bannstrahl von dem Hause des unschuldigen Kaufmanns zurück zu nehmen.

67.

Peter besaß das Talent, den Charakter der Menschen aus den Gesichtern zu lesen, und nicht selten bestimmte ihn dieß in der Wahl von Günstlingen und Vertrauten. Einst bemerkte er in dem preobraschenskischen Regimente einen Soldaten, der Wache stand. Er betrachtete ihn einige Augenblicke, und ernannte ihn darauf zu seiner Ordonnanz.

Der Name dieses Soldaten war Alexander Iwanowitsch Romanzow. Er stammte aus einer sehr armen adelichen Familie her, aber sein lebhafter Charakter und seine rechtschaffene Denkungsart erwarben ihm das unbeschränkte Zutrauen seines Monarchen, der ihn zum Sergeanten machte, und zu manchen wichtigen Geschäften brauchte. Als er sich in der Folge bis zum Posten eines Gardekapitains hinaufgeschwungen hatte, erhielt er noch wichtigere Aufträge, die er alle zur Zufriedenheit des Monarchen ausrichtete. Seine Zuneigung zu diesem jungen Menschen nahm immer mehr zu, und so wie diese, wuchs auch die Freimüthigkeit, welche sich Romanzow gegen den Zar erlaubte. Bisweilen ersuchte er den Monarchen um Vermehrung seines Gehalts, erhielt aber dann gewöhnlich zur Antwort: „Warte noch!“ — „Warum werd' ich denn immer, fragte dann wohl Romanzow, auf die Zukunft verwiesen, während ich den größten Mangel leide?“ — „Du mußt Geduld haben, erwiederte Peter; wenn sich einmal meine Hand öffnet, so wird Ueberfluß über dich herströmen.“

Die Angesehenen des Hofes bemerkten bald diese Zuneigung des Monarchen zu Romanzow, und zweifelten nicht, daß der junge Mensch mit der Zeit einer der vornehmsten Günstlinge desselben werden würde. Hiervon suchte besonders ein gewisser N. Vortheile zu ziehen, und zu dem Ende that er Romanzow'n den Antrag, seine

Tochter mit einer Mitgabe von tausend Bauern zu heirathen. In der Lage, in welcher sich damals Romanzow befand, schien ihm dieser Antrag ein unerwarteter Glücksfall zu seyn, und er bedachte sich keinen Augenblick, seine Einwilligung zu geben. Es wurde einer der folgenden Tage zur Verlobung und zum Ball bestimmt, wenn der Zar nichts dawieder haben würde.

Romanzow kommt zum Zar, sagt ihm alles, und bittet um seine Einwilligung. „Hast du die Braut gesehen?“ fragte der Monarch. „Nein, antwortete Romanzow; aber nach dem zu urtheilen, was man mir gesagt hat, muß sie sehr liebenswürdig seyn.“ — „Höre, Romanzow, sprach jetzt der Monarch, ich erlaube dir, auf dem Balle zu seyn, aber die Verlobung mußt du aufschieben. Ich werde selbst dem Balle beiwohnen und die Braut sehen, und ist sie deiner würdig, so werd' ich gewiß dein Glück nicht verhindern.“

Am Abend, der zur Verlobung bestimmt war, versammelten sich alle Anverwandte der Braut, und noch andere Gäste bei dem Vater derselben. Man wartete bis zehn Uhr auf den Monarchen, und weil er nicht erschien, glaubte jedermann, daß ihn wichtige Geschäfte zu kommen verhinderten. Kaum hatte man den Ball eröffnet, als der Monarch in einem kleinen Schlitten vor die Thür kam, und sich unbemerkt in den Tanzsaal schlich. Nachdem er die Braut einige Augenblicke aufmerksam betrachtet hatte, rief er laut aus, daß verschiedene von den Umstehenden es hören konnten: „Daraus wird nichts!“ und gleich darauf entfernte er sich. Der Wirth und der Bräutigam wurden von diesem Vorfalle benachrichtigt, und besorgten sogleich dasjenige, was wirklich geschah.

Am folgenden Tage erschien Romanzow mit einer sehr traurigen Miene vor dem Zar. Dieser hatte ihn kaum erblickt, als er zu ihm sagte: „Mein Freund, die Braut schickt sich für dich nicht, und aus der Hochzeit kann daher unmöglich etwas werden. Aber beunruhige dich nur nicht; ich selbst werde anderswo dein Freiwerber seyn, und gewiß schaff ich dir eine bessere Braut. Damit du indessen nicht zu lange darauf warten darfst, so komm heute Abend zu mir, wir wollen dann beide an einen

Ort gehen, wo du mir sagen sollst, ob ich nicht die Wahrheit gesprochen habe."

Gegen Abend fuhr der Monarch mit Romanzow zu dem Grafen Matwejew, und sagte zu ihm: „Du hast eine Braut im Hause, und hier bring' ich dir den Bräutigam." Dieser plötzliche Antrag setzte den Vater in Verlegenheit, um so mehr, da ihm der Bräutigam, welcher keine Bojaren zu Ahnen hatte, nicht würdig genug für seine Tochter vorkam. Der Monarch, der seine Gedanken errieth, sagte zu ihm: „Du weißt, daß ich Romanzow liebe, und daß es in meiner Macht steht, ihn zu dem angesehensten Manne zu machen. Warum willst du also noch mit deiner Einwilligung zaudern?" Es blieb dem Vater nichts anders übrig, als in das Verlangen eines solchen Freiwerbers zu willigen. Maria Andrejewna, die Tochter des Grafen, wurde sogleich in Gegenwart des Monarchen verlobt, und bald darauf wurde auch die Hochzeit gefeiert.

Der glückliche Bräutigam war jetzt nicht mehr darüber unzufrieden, daß sich der Zar so wenig freigebig gegen ihn gezeigt hatte. Kurz nach der Hochzeit befand sich Peter bei dem Fürsten Menschikof auf einem Balle, zu welchem das junge Paar ebenfalls eingeladen worden war. Während des Tanzes überreichte der Zar der jungen Frau ein zusammen gerolltes Papier, mit dem Auftrage, es an ihren Gemahl abzugeben. Dieser legte es in seine Tasche, ohne sich zuvor um den Inhalt zu bekümmern. Der Zar wunderte sich, daß niemand des Inhalts einer Erwähnung that, und schickte seinen Adjutanten an Romanzow, um ihn zu fragen, ob er das Billet durchgelesen hätte? — Man kann sich leicht Romanzow's Freude vorstellen, als er es jetzt öffnete, und fand, daß er zum Besitzer ansehnlicher Ländereien ernannt, und zum Range eines Brigadiers erhoben sey. Er näherte sich sogleich seiner Gemahlin, die eben in einem Tanz begriffen war, zog sie aus dem Tanzkreise heraus, und nöthigte sie, mit ihm zum Zar zu gehen. Beide warfen sich dem Monarchen zu Füßen, und gaben ihm ihre Dankbarkeit zu erkennen.

„Hab' ich dir nicht gesagt, sprach Peter, daß du warten möchtest, bis sich meine Hand öffnen würde? Jetzt hat sie sich geöffnet."

Romanzow's Verdienste um das Vaterland waren groß, aber sie wurden noch größer dadurch, daß das russische Reich diesem Manne den Helden des achtzehnten Jahrhunderts, den Grafen Peter Alexandrowitz Romanzow zu verdanken hat.

68.

Verordnungen und Befehle werden wohl in keinem Lande pünktlicher und buchstäblicher befolgt, als in Rußland. So hatte Peter der Große einmal den Befehl ergehen lassen, daß niemand ohne Erlaubniß vom Hofe in die Admiralität zu St. Petersburg eingelassen werden sollte, es wäre denn, daß er darin zu arbeiten hätte. Nun geschah es, daß ihm in der Nacht ein Prinz geboren wurde, und seine Freude darüber war so groß, daß er sogleich an die Thore der Admiralität lief, um in der Kirche derselben die Glocken anzuziehen; denn die Russen finden darin eine besondere Art von Feierlichkeit. Er klopfte an die Pforte. Der wachhabende Soldat rief: „Wer da?"

Peter. Ich! — mach auf!

Soldat. Das kann ich nicht; ich darf keinen Menschen einlassen; sey du Kaiser und klopfe so lange du willst, ich werde dir die Pforte doch nicht öffnen.

Peter. Wer hat dir diesen Befehl gegeben?

Soldat. Mein Unteroffizier.

Peter. Nun, laß ihn rufen.

Der Unteroffizier erschien, der Kaiser befahl eingelassen zu werden, allein dieser verweigerte es ebenfalls, weil er vom Oberoffizier keine Erlaubniß hätte. „Ruft mir auch den Oberoffizier!" sagte der Kaiser; und als dieser kam und den Kaiser erkannte, wurde ihm aufgemacht. Nachdem er die Glocken gezogen und seine Andacht verrichtet hatte, ließ er den Soldaten, den Unter- und Oberoffizier vor sich kommen, und beförderte alle drei, weil sie seinen Befehl so pünktlich vollzogen hatten.

69.

Zu den Regenten, welche die Schmeichelei haßten, gehört mit Recht Peter der Große, selbst dann wurde er nicht ungehalten, wenn man ihm kühn die Wahrheit sagte. Als er von seiner letzten Reise in's Ausland nach Moskau zurückgekommen war, brachte man ihm verschiedene Klagen über Richter vor, die Geschenke genommen, und sich hatten bestechen lassen.

Der Monarch war darüber äußerst aufgebracht, und äußerte seinen Zorn und Unwillen unter andern gegen den Generallieutenant Buturlin, der ihn auf seiner Reise begleitet hatte. Aber dieser biedere Mann trug kein Bedenken, mit einer nicht gemeinen Freimüthigkeit zu sagen: „So lange du selbst nicht aufhörst, Geschenke zu nehmen, wirst du diesen Mißbrauch bei deinen Unterthanen nicht ausrotten. Dein Beispiel wirkt mehr auf sie, als alle Befehle.“

„Wie kannst du eine so unverschämte Lüge gegen mich vorbringen?“ sagte Peter mit Wuth.

„Es ist keine Lüge, erwiederte Buturlin, sondern Wahrheit. Als ich neulich mit dir durch Twer reiste, stand ich im Quartier bei einer Kaufmannsfrau, deren Mann abwesend war. Eben war ihr Namenstag, und sie hatte Gäste zu sich geladen, unter denen auch ich war. Kaum hatten wir uns zu Tische gesetzt, so kam ein Abgeordneter des Magistrats herein, um hundert Rubel als Beisteuer zu dem Geschenk zu verlangen, welches dir die Stadt bestimmt hatte. Die Kaufmannsfrau bat um Aufschub; sie betheuerte, daß sie kein baares Geld hätte, sie gab ihren Perlenschmuck und andere Kostbarkeiten hin — alles vergebens! man verlangte Geld oder bedrohte sie mit dem Gefängnisse. Ich verwandte mich für sie, ich bat den Abgeordneten um Aufschub, aber er antwortete mir: die gemessenen Befehle des Magistrats erlaubten ihm nicht, einen Aufschub zu bewilligen.“

„Um die Frau aus der Verlegenheit zu ziehen, sah ich mich genöthigt, das Geld selbst herzugeben; und die

arme Frau konnte nicht Worte finden, mir genug zu danken. — Siehe, fuhr Buturlin fort, so freiwillig sind die Geschenke, die man dir macht. Du nimmst sie an, und denkst nicht, wie sehr sie oft deinen Unterthanen zur Last fallen. Kannst du jetzt wohl noch den Richtern es verargen, wenn sie Geschenke annehmen, so lange sie sehen, daß du es eben so machst?"

Der Zar hörte diese unangenehme Wahrheit an, er umarmte dafür den dreisten Buturlin, und dankte ihm, daß er ihn zur Einsicht gebracht hätte. Hierauf gab er den Befehl, alle freiwilligen Geschenke zurück zu geben, und verbot, ihm in Zukunft dergleichen zu bringen.

70.

Der Zar besuchte auf seinen Reisen den berühmten lothringischen Mechaniker und Ingenieur Franz Thomas, bewunderte seine Erfindungen, und that ihm den Vorschlag, in seine Dienste zu treten, und nach Rußland zu folgen.

Ehe der Künstler antworten konnte, sagte oder that der Kanzler des Zars etwas, wodurch dieser so aufgebracht wurde, daß er jenen bei der Gurgel ergriff, und der Länge nach zu Boden warf. „Wenn Eure Majestät, fing nunmehr Thomas an, Ihren Kanzler auf diese Weise behandeln, so —"

Peter wurde feuerroth im Gesicht, kehrte sich um, und verschwand aus dem Hause, ehe der Mechaniker das Uebrige seiner Aeußerung ausgesprochen hatte.

71.

Als Peter das Schiffswerft in Spithead besuchte, wünschte er zu wissen, was es eigentlich für eine Bewandniß mit der Matrosenstrafe des Kielholens habe. Es war gerade kein Verbrecher vorhanden, mit dem man dem wißbegierigen Monarchen das Vergnügen dieses Schauspiels machen konnte. — „Nun, so nehmet nur einen

von meinen Leuten!" sagte der Zar. — „Ihre Leute sind in England unter dem Schutze der Gesetze," gab man ihm zur Antwort.

72.

Bei der Admiralität in St. Petersburg hatten sich durch die beständigen Schiffsarbeiten eine solche Menge Holzspäne gehäuft, daß das Admiralitätskollegium schon einen Kontract machen wollte, damit diese Späne weggeschafft würden. „Nichts als Kontracte und Kontracte!" sagte Peter, und befahl, öffentlich bekannt zu machen, daß jedermann unentgeldlich Späne aus der Admiralität abführen könnte.

Kaum war diese Erlaubniß bekannt geworden, so kamen von allen Seiten Wagen gefahren, welche Späne abholten, denn die vielen sumpfigten Gegenden um die Stadt, und mehrere noch nicht gepflasterte Straßen in derselben, machten den Transport des Holzes aus den Wäldern beschwerlich und kostbar. Der Zar fuhr um diese Zeit eines Tages mit seinem Kabriolet nach der Admiralität. Der Adjutant, welcher ihn begleitete, wollte über die Zugbrücke fahren, und wurde gewahr, daß ein Wagen mit Spänen eben auf diese Brücke hinaufgefahren war. Sobald er dieß sah, rief er dem Führer zu, umzukehren, und fuhr zugleich auf die Brücke hinauf. „Halt, sagte der Zar, siehst du denn nicht, daß sein Wagen beladen ist? Unser Gefährt ist leicht, und wir können es weit eher zurückziehen, als der andere seinen Lastwagen." Hierauf stieg Peter selbst aus seinem Kabriolet, und schob es nebst seinem Adjutanten mit eigenen Händen zurück.

Einige Tage darauf kam der Monarch wieder an die Zugbrücke, und zufällig traf sich's, daß derselbe Führer ebenfalls mit einem beladenen Spänewagen an der andern Seite derselben anlangte. Der Monarch kam ihm dießmal zuvor, er fuhr zuerst auf die Brücke, und rief jenem zu, er möchte halten; dieser aber ließ sich nicht stören, und setzte seinen Weg fort. Der Zar war genö-

thigt, aus dem Kabriolet zu steigen, und da er die Person des Führers wieder erkannte, so sagte er zu ihm: „Neulich warst du zuerst auf der Brücke, und da war's billig, daß ich umkehren mußte, aber jetzt bin ich zuerst heraufgekommen — ich rief dir zu, daß du halten möchtest; warum thatest du es nicht?“

„Ich bin schuldig!“ antwortete der Fuhrmann.

„Das ist wahr, erwiederte der Monarch, aber damit du dich in Zukunft besser in Acht nimmst, will ich dir doch eine kleine Erinnerung geben.“ Diese Worte wurden mit einigen Stockschlägen begleitet, bei welchen der Monarch ihm jedesmal zurief: „Sey bescheiden, sey nicht unverschämt! laß den zuerst überfahren, der vor dir auf der Brücke ist!“

73.

Ungeachtet der gerechten Bewunderung, welche das Genie Peters des Großen einflößt, wird man doch zuweilen von Schrecken ergriffen, wenn man die lange Reihe seiner glänzenden und nützlichen Thaten mit Zügen der empörendsten Ungerechtigkeit und mit harten Urtheilssprüchen vermischt sieht, zu welchen ihn seine natürliche Grausamkeit manchmal hinriß. Die Strafe, wozu er 1701 den Gregorius Talitzkoi, seinen Hofbuchdrucker verurtheilte, ist einer von den Flecken, welche hin und wieder die Geschichte dieses großen Gesetzgebers beflecken. Talitzkoi, von der Geistlichkeit gewonnen, hatte einige aufrührerische Broschüren gedruckt. In denselben wurde behauptet, daß der Zar, sowohl nach den Umständen seiner Geburt, als auch wegen seines öffentlichen und Privatbetragens, der Antichrist wäre. Dieser Vorwurf, und andere dem ähnliche, waren in den Augen des Volks ganz erwiesene Dinge. Der Zar wurde darüber sehr aufgebracht, Talitzkoi dagegen ward von Schrecken ergriffen, als er erfuhr, daß auf dem großen Markte zu Moskau in einer Laterne tausend Dukaten ausgesetzt wären, für denjenigen, der ihn ausliefern würde. Er entfloh in's Innere von Sibirien. Zu seinem Unglücke fand der Geiz

zu viel Nahrung dabei, als daß er sich hätte schmeicheln können, unerkannt zu bleiben. Er wurde bald entdeckt und dem Zar ausgeliefert, der ihn und seine Mitschuldigen mehrmals foltern, und dann langsam über dem Rauche beizender Materien sterben ließ. Man warf sie dann erst in die Flammen, als Bart und Haare ihnen abgefallen, und ihr Körper zusammengekrümmt und beinahe zur Asche geworden war.

74.

Im Jahr 1719 schickte Peter den Grafen Ostermann auf den Kongreß auf der Insel Aland, den Schweden zu drohen, alles mit Feuer und Schwert in ihrem Lande zu verwüsten, und sie zur Annahme der härtesten Bedingungen zu zwingen, wenn sie seine Vorschläge sich nicht bald gefallen ließen. Seine Ungeduld, oder sein kriegerischer Geist, fand die Unterhandlungen zu langwierig; er landete also mit dem Admiral Apraxin in Schweden, ging nach Södertelge, verbrannte oder zerstörte sechs große Städte, eilf prächtige Paläste, hundert und neun adeliche Güter, achthundert und sechs und zwanzig Meiereien, drei Mühlen, zehn Magazine, zwei Kupfer- und fünf Eisengruben. Apraxin war inzwischen auch nicht müßig; er verbrannte zwei Städte, ein und zwanzig adeliche Güter, fünfhundert und fünf und vierzig Meiereien, vierzig Mühlen und sechzig Magazine. Neun Eisengruben, für deren Erhaltung die Eigenthümer für jede dreimal hundert tausend Thaler boten, entgingen der verheerenden Wuth der Russen nicht. Alles, was nicht fortgeschleppt werden konnte, wurde in's Meer geworfen, und alle unglückliche Schweden, die den Russen in die Hände fielen, wurden in heiße Ofen gesteckt.

75.

Peter des Grossen
Schreiben vom Schlachtfelde bei Pultawa den 27. Juni 1709. Abends um 9 Uhr, durch einen Courier nach Petersburg an den Admiral Feodor Matweitsch Apraxin abgefertigt.

Herr Admiral,

Ich benachrichtige euch hiemit von einem sehr großen und unverhofften Siege, den Gott der Herr durch die unbeschreibliche Tapferkeit unserer Soldaten, denen es nicht viel Blut gekostet hat, uns verliehen, womit es folgendermaßen zugegangen ist:

Heute morgens in aller Frühe hatte der hitzige Feind unsere Cavallerie mit aller seiner Infanterie und Cavallerie angegriffen, und obgleich dieselben sich so brav, als man von ihnen erwarten konnte, gehalten haben, so wurden sie doch mit großem Verlust genöthigt, sich zurück zu ziehen.

Hierauf nahm der Feind seine Stellung en Front unserm Lager gerade gegenüber, dagegen sogleich unsere sämmtliche Infanterie aus dem Retrenschement aufgeführt, und dem Feind en Front, die Cavallerie aber auf beiden Flanken postirt wurde.

Als der Feind dieß sah, setzte er sich in Bewegung uns anzugreifen; die Unsrigen gingen ihm entgegen, und empfingen ihn dermaßen, daß er sogleich aus dem Felde geschlagen, ihm eine große Menge Fahnen und Kanonen abgenommen, und überdem der Generalfeldmarschall Rheinschild, sammt vier Generalen, nämlich Schlippenbach, Stackelberg, Hamilton und Rosen, wie auch der Premierminister Graf Piper, mit den Secretairen Imerlin und Cederhielm, nebst etlich tausend Offizieren und Gemeinen gefangen genommen wurden. Davon werden wir nächstens eine umständliche Beschreibung überschicken (jetzt aber ist es uns in Eil nicht möglich). Unterdessen mit einem Worte zu sagen, die ganze feindliche Armee hat

ein Ende, wie Phaeton genommen. (Was aber den König anbelangt, so können wir noch nicht wissen, ob er sich bei uns, oder bei unsern Vätern befinde.) Um dem geschlagenen Feinde nachzusetzen, sind die Herren Generallieutenants Fürst Galizin und Bawr' mit Cavallerie nachgeschickt worden. Zu dieser bei uns unerhörten Neuigkeit gratulire ich euch, und bitte den Herren hohen und niedern See- und Landbedienten dazu Glück zu wünschen.

Piter.

P. S. Nun ist mit Gottes Hülfe der Grundstein zum Anbau Petersburgs wohl vollkommen gelegt.

Aus dem russis. Original übersetzt durch
Jakob von Stählin.

76.

Auf Veranlassung der Kaiserin Elisabeth, der Tochter Peter des Großen, und durch den patriotischen Eifer ihres Kammerherrn Iwan Iwanowitsch Schuwalow, fing man an, die russische Geschichte aus den russischen Quellen selbst zu schöpfen. Aus dem Kabinet Peter des Großen, aus den eigenhändigen Aufsätzen dieses Monarchen, und was sonst davon in der Bibliothek bei der Akademie der Wissenschaften vorhanden war, trug man einen so ansehnlichen als ächten Vorrath von Materialien zur Lebensbeschreibung des russischen Helden zusammen. Aus diesem reichlichen Vorrathe vortrefflichster Materialien, sollte nun Voltaire die zuverlässigste Lebens- und Thatengeschichte Peter des Großen entwerfen.

Keine Kosten wurden gespart, diesem berühmten Schriftsteller Lust zur Verfertigung eines solchen Werkes zu machen. Zum Voraus schickte man ihm von der Kaiserin Geschenke von großem Werthe, die ganze Folge der russischen Medaillen in Gold geprägt, einen ansehnlichen Vorrath von kostbarem Pelzwerk, an auserlesenen Zobeln, schwarzen und grauen Füchsen rc.

Wie aber stutzte der Hof, als nach Jahr und Tag, anstatt einer von dem berühmten Schriftsteller erwarteten vollständigen Geschichte des russischen Monarchen, ein mageres Gerippe unter dem Titel: Histoire de Pierre le Grand, Empereur de la Russie, par Voltaire, zum Vorschein kam, an welcher die geldgeizige Absicht des Verfassers, nicht nur mehr als die Hälfte der ihm überschickten Materialien unterschlagen und zurück behalten, sondern auch an vielen Stellen seine eigenen Gedanken, den ihm aus den Quellen mitgetheilten Nachrichten und Umständen gerade entgegen, eingeschaltet hatte. Mit Recht ärgerte man sich über diese Unvollkommenheit des Buchs, und vermuthete wahrscheinlicherweise die gierige Absicht des Herrn von Voltaire, bei Zurückhaltung so vieler brauchbarer Materialien, eine neue Ausgabe nach der andern, immer vermehrt und verbessert herauszugeben, und dadurch seinen Beutel mehr anzufüllen.

Der Kammerherr Schuwaloff berichtete ihm in einem sehr höflichen Schreiben den Empfang des endlich im Druck erschienenen Werkes, gab ihm aber auch zugleich drei an demselben bemerkte Hauptmängel, gleichsam nur fragweise zu verstehen, nämlich: 1) Wie es käme, daß gar vieles von den ihm so reichlich zugeschickten Materialien theils gar nicht, theils in verkehrtem Sinne, und gerade den Originalnachrichten entgegen, vorgebracht wäre? 2) Warum keine einzige von den ihm mitgetheilten, so merkwürdigen Anekdoten mit im Werke vorkomme? und 3) warum so viele Namen vornehmer Personen und Oerter ohne Noth so verstümmelt worden, daß man sie nach der ihm beliebten Benennung im Französischen fast gar nicht wieder kenne, als Scheremetu anstatt Scheremetoff, Tschernischu für Tschernischeff rc. Diese letztere Frage hatte der damalige Rath und Subbliothekar, Herr Taubert, der auch selbst viel Stoff zur Geschichte Peter des Großen aus russischen Büchern und Handschriften zu diesem Werke geliefert hatte, angegeben.

Voltaire schrieb in Antwort auf die erste Frage: er sey nicht gewohnt, blindlings nachzuschreiben, was ihm angegeben werde, sondern, da er selbst mit zuverlässigen

Nachrichten versehen sey, seine eigenen Gedanken mit anzubringen. Auf die zweite Frage antwortete er: er erkenne den Werth der ihm mitgetheilten Anekdoten sehr wohl: sey aber in seiner Geschichte Peter des Großen noch nicht an die Particularitäten, und folglich noch weniger an die Anekdoten gekommen. Zur Beantwortung des dritten Vorwurfs sagte er: Ce que regard l'estropement des noms propres, il me semble que c'est un Allemand, qui me fait ce reproche. Je lui souhaite plus d'Esprit et moins de Consonans. Auf deutsch: „Was die mir schuld gegebene Verstümmelung der Personen- und Ortsnamen anbelangt, so glaube ich, der mir diesen Vorwurf gemacht hat, müsse wohl ein Deutscher seyn. Dafür wünsche ich ihm mehr Verstand und weniger Consonanten." Und damit ging er über die Beantwortung der vorgelegten Fragen hinweg.

77.

Im Juni 1698 kam Peter über Dresden nach Wien, und sprach daselbst den Kaiser Leopold. Eben war er im Begriff, nach Italien zu reisen, als ein von seiner Schwester Sophie zum drittenmal erregter Aufruhr seine Gegenwart in Moskau nöthig zu machen schien. Diese unruhige, ehrsüchtige Dame konnte es ihrem Bruder nicht verzeihen, daß er sie in ein Kloster gesperrt hatte. Da nun besonders das Militär, und hauptsächlich die Strelitzen, mit Peters Reformen unzufrieden waren, so benutzte sie diese Unzufriedenheit durch geschickte Unterhändler, um einen Aufstand zu erregen.

Die Strelitzen waren ein Korps von vierzigtausend Mann, und die erste stehende Miliz in Rußland, welche vor etwa mehr als hundert Jahren Iwan der Große aus dem niedern und höhern Adel, zur Sicherheit für die Person des Zaren und der Residenz, errichtet hatte. Sie genossen außerordentliche Freiheiten, von denen sie, wie die Janitscharen in Konstantinopel, den empörendsten

Mißbrauch machten, wenn sie sich beleidigt glaubten. Mehrmals schon waren sie dem Zaren selbst furchtbar geworden. Sie hingen fest an alten russischen Sitten, widerstrebten hartnäckig strenger Kriegszucht, und fochten im Felde unregelmäßig in einzelnen Haufen. Aufgebracht über den Vorzug der auf fremden Fuß eingerichteten und von Fremden befehligten Regimenter; mit Abscheu erfüllt gegen alles Ausländische, welcher durch geflissentlich ausgebreitete Gerüchte, als wolle Peter den alten Glauben ausrotten, und den römisch-katholischen mit Gewalt einführen, auf das Höchste getrieben ward; und von der Furcht eingenommen, daß sie bald ihre Einrichtung verlieren, und auf den Fuß der verhaßten ausländischen Truppen würden gesetzt werden, konnten sie von ehrgeizigen unruhigen Köpfen zu einer gewaltsamen Veränderung der Regierung leicht verführt werden. Sophie gründete auf die Unzufriedenheit der Strelitzen den Plan, sich aus dem Kloster auf den Thron zu schwingen. Verschiedene Große des Reichs hingen ihr an, und brachten die schlimmsten Gerüchte unter den Strelitzen in Umlauf. Auf einmal, man weiß nicht woher, läuft die Nachricht herum, Peter sey todt und nun bricht das Feuer in hellen Flammen aus.

Schon lange war des Zars Seele mit Widerwillen gegen jenes fürchterliche Korps erfüllt; jetzt stieg sein Zorn auf's Aeußerste. Er sah es deutlich voraus, daß ohne Demüthigung oder Vernichtung desselben sein großer Plan nicht würde ausgeführt werden können. Schleunigst reiste er durch Polen nach seinem Reiche zurück, um die Rebellen zu züchtigen. In dem Flecken Rava lernte er den König August von Polen kennen, und fand mehr Wohlgefallen an ihm, als an irgend einem andern Fürsten. Die Gesellschaft war die lustigste, man trank Brüderschaft und vergaß aller Sorgen. Um seine besondere Stärke zu zeigen, hieb August einem polnischen Ochsen mit einem Streiche den Kopf ab. Peter bat um den Säbel, der so gut hieb, mit den Worten: „Ich will die Kunst an den russischen Köpfen versuchen.“

Am vierten September kam Peter in Moskau an,

und hielt ein schreckliches Blutgericht über die Rebellen. Den Aufruhr selbst hatte der General Gordon, ein Schotte, bereits gedämpft. Er war den Rebellen mit zehntausend Mann entgegen gegangen, und hatte sie nach einem harten Gefechte durch das Feuer seiner Kanonen überwunden. Dreitausend waren geblieben, und über tausend in Ketten gelegt worden. Schreckliche Verhöre mit Knute und Folter begannen nach Peters Ankunft; allein die meisten blieben stumm und standhaft bis zur Todesqual. Dieß steigerte den schrecklichen Jähzorn des Zars auf's Höchste, und er strafte jetzt mit einer Härte, die dem Vorwurfe der Grausamkeit nicht entgangen ist. Ueber tausend Menschen wurden gerädert, gespiest, geköpft oder nach abgehackten Armen und Beinen, wie ein Stück Vieh hingeworfen. Der Patriarch Adrian foderte den Zar, mit dem Marienbild in der Hand, zur Barmherzigkeit auf. „Mische dich nicht, sagte er zu ihm, in Dinge, die nicht deines Amts sind!" Um das Kloster, in welchem Sophie wohnte, wurden an zweihundert Galgen errichtet, die alle voller Strelitzen hingen, und ihrem Fenster gegenüber knüpfte man die drei auf, die sie schriftlich gebeten hatten, die Regierung zu übernehmen. Jeder derselben bekam ein Blatt in die Hand, und eine Stütze unter den Arm, so daß er das Ansehen eines Darreichenden erhielt. Sophie wurde ebenfalls körperlich gezüchtigt, und Peters Unwille über dieselbe war so groß, daß nur ein Kammermädchen, das sich dazwischen warf, und: „Es ist deine Schwester!" rief, ihm das Schwert, womit er sie tödten wollte, aus den Händen wand. Sie wurde aber fortan so scharf bewacht, daß sie sich nicht mehr rühren konnte. Das Korps der Strelitzen ward nach den äußersten Grenzen des Reichs verwiesen, und dergestalt unter die andern Regimenter vertheilt, daß man von ihnen nichts Gefährliches mehr zu befürchten hatte.

78.

Weil der Abscheu vor Ausländern den Absichten des Zars eines der größten Hindernisse entgegen setzte, so glaubte er, die äußerlichen Merkmale, wodurch seine Unterthanen sich vor jenen auszeichneten, abschaffen zu müssen. Er machte daher bekannt, daß jeder, der von ihm besoldet würde, oder der Zutritt bei ihm zu erhalten wünschte, in ungarischer, das heißt deutscher Tracht erscheinen sollte. Damit jeder das Maaß genau erführe, so wurden an den Stadtthoren Muster von der neuen Kleidung aufgehängt. Zu eben der Zeit wurde auch den Bärten der Krieg angekündigt. Der Aberglaube herrschte aber damals in Rußland so sehr über den Verstand, daß man die größte Kleinigkeit für eine Todsünde hielt; dahin gehörte nun besonders das Abscheeren der Bärte und die neumodischen Kleidertrachten. Selbst die Mitglieder des Magistrats konnte der Monarch nicht dahin bringen, sich rasiren zu lassen, und Kleider nach ausländischem Schnitt zu tragen. Indessen so unangenehm ihm dieser Starrsinn seyn mußte, so wollte er sie doch nicht gleich anfangs zu diesen Neuerungen zwingen. Inzwischen wünschte der Fürst Menschikof, einer von Peters Lieblingen, den Monarchen am Osterfeste durch seine umgestalteten Magistratspersonen zu überraschen. Er hatte für sie alle vollständige deutsche Kleider machen lassen, und den Abend vor Ostern, kurz vor Anfang der Frühmesse ließ er alle Glieder des Magistrats zu sich kommen, und sagte ihnen: der Zar habe ausdrücklich den Befehl gegeben, sie sollten entweder auf der Stelle deutsche Kleider anziehen und den Bart abscheeren lassen, oder sich zur Abreise nach Sibirien fertig machen. Die Kibitken (Wagen), hieß es, stünden bereit sie aufzunehmen, ohne daß man ihnen Zeit lassen würde, von ihren Weibern und Kindern Abschied zu nehmen.

Als der Fürst diese Schreckensworte gesprochen hatte, fingen sie an zu weinen und zu schluchzen. Sie gebehr-

deten sich wie die unglücklichsten Menschen, sie fielen auf ihre Kniee, baten um Schonung, und versicherten, daß sie lieber ihre Köpfe als ihre Bärte, und mit ihnen das Ebenbild Gottes verlieren wollten.

„Eure Köpfe sollt ihr nicht verlieren! antwortete Menschikof, die Ukase des Zars verbannt euch bloß nach Sibirien, wenn ihr euch länger seinem Willen widersetzen wollt. Die Kibitken stehen bereit, und ihr braucht euch nur hinein zu setzen.“ Auf Menschikof's Befehl kamen einige Soldaten herein, welche Anstalt machten, die Mitglieder des Magistrats nach den Kibitken zu führen. Ihr Vorurtheil war so groß, daß sie lieber in's Elend reisen, als ihre Bärte verlieren wollten. Als man sie aber aus dem Zimmer nach dem Hofe fortführte, kam der Jüngste von ihnen, aus Liebe zu seiner Gattin, auf andere Gedanken, und unter Strömen von Thränen rief er aus: „Es geschehe der Wille des Himmels!“ Der Bart wurde ihm abgeschoren. Als die andern dieß sahen, so erwachte auch bei ihnen die Neigung zu ihren Weibern und Kindern, und sie folgten nach der Reihe dem Beispiel ihres Kollegen. Während dieser Ceremonie suchte Menschikof zu ihrer Beruhigung alle möglichen Trostgründe hervor, um ihnen zu beweisen, daß sie dadurch keine Sünde begingen.

Die Frühmesse war angegangen, und der Monarch befand sich in der Kirche. Menschikof begab sich ebenfalls dahin, wo er die neugeformten Magistratspersonen hinter den Zar stellte. Der Zar erkannte sie nicht eher, als bis sie ihm der Fürst als Glieder des Stadtmagistrats vorstellte. Da äußerte der Zar über diese Verwandlung seine Freude; er ging zu ihnen und küßte jeden mit den gewöhnlichen Osterworten: „Christus ist auferstanden.“ Er dankte ihnen, daß sie ihn an diesem Festtage so sehr erfreut hätten. Einen nach dem andern drehte er herum und rief aus: „Ei, was für junge hübsche Bursche sie geworden sind! seht doch, sind die wohl so, wie sie ehemals waren!“ Sie wurden darauf zur Tafel geladen, und der Zar trank selbst auf ihre Gesundheit.

Seit diesem Vorfalle verloren sich die langen Bärte

nach und nach, und die morgenländische Nationaltracht wich allmählig der ausländischen Bekleidungsmanier. Andere Speisen, als die bisher im Norden gewohnten, erschienen auf der Tafel der Großen. Die Damen blieben nicht mehr, wie die Austern in ihren Schalen, auf ihre Wohnhäuser eingeschränkt, sondern traten in gesellschaftliche Zirkel ein, und erhöheten durch ihre Gegenwart di Vergnügungen der Männer.

79.

Peter der Große ließ im Jahr 1697 eine Gesandtschaft von vierhundert Personen nach Königsberg abgehen, und im Gefolge derselben befand er sich selbst unter dem Titel eines Großkommandeurs, worunter er sich eine Würde auf seiner Flotte dachte. Friedrich, damals noch Churfürst, war schon früher in Königsberg angelangt, und hatte mit gewohnter Prachtliebe alles aufgeboten, um sich der Gesandtschaft in höchstem Glanze zu zeigen, und ihr jeden möglichen Beweis seiner Achtung zu geben. Er empfing sie, auf dem Throne sitzend, in einem Kleide von rothem Sammt mit goldenen Knöpfen, die so reichlich mit Diamanten besetzt waren, daß jeder dieser Knöpfe auf dreitausend Thaler geschätzt wurde, und auch der Hut, den er blos dann abnahm, wenn er seinen und Peters Namen hörte, war reichlich mit Diamanten geschmückt. Die russische Gesandtschaft gab ihm den Titel Majestät und fügte sich ganz in das Ceremoniel, das nach dem Muster desjenigen, welches damals am Hofe Ludwigs XIV. herrschte, durch den brandenbu gischen Ceremonienmeister von Beßer angeordnet war.

Die ganze russische Gesandschaft gab einen sehr malerischen Anblick. Es waren im Gefolge derselben vier Zwerge mit großen Perücken, Tataren in ihrer eigenthümlichen Nationaltracht mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, und russische von Petern gebildete Soldaten von schönem Körperbau und ansehnlicher Größe, die in völliger Uniform, den Hut unter dem linken Arm, die Geschenke für den Churfürsten auf das Schloß trugen. Die Gesand-

braucht, aber nicht mehr als ein Glas Urin dadurch abgezogen. Peter hütete das Bette vier Monate hinter einander. Im September hatte man einige Hoffnung zur Genesung, die Schmerzen wurden gelinder, und er fing an, sein Wasser zu lassen. Mitten in der Wiedergenesung glaubte er sich außer Gefahr, und im Stande, seine gewöhnlichen Reisen machen zu können, um die angefangenen Arbeiten zu besehen. Plötzlich gab er Befehl, eine Jacht auszurüsten, und auf der Newa vor den Palast zu fahren. Dieß geschah in den ersten Tagen des Octobers. An einem schönen Morgen ließ er dem Doctor Blumentrost sagen, er solle mit seinen Arzneien und mit den Leuten, die er nöthig zu haben glaubte, an Bord kommen, um ihn nach Schlüsselburg zu begleiten, wo er die Arbeiten am Ladogakanal untersuchen wollte. Blumentrost eilte herbei, und bat den Zar auf's Dringendste, sich noch einige Zeit ruhig zu halten; aber alle Vorstellungen waren vergebens. Er ging daher zu seinem Feldapotheker, und nahm auf alle Fälle den Wundarzt Paulson mit.

Die Reise ward ohne Verzug angetreten, und als der Zar die Arbeiten am Kanal untersucht und seine Befehle ertheilt hatte, ging er nach der alten Stadt Ladoga, und von da nach Novgorod, hierauf nach Stara, Russa, am äußersten Ende des Ilenensees, um die Ausführung seiner neuen Befehle bei den Salzwerken, zum wohlfeilern Transport des Brennholzes, zu beobachten. So brachte er den größten Theil des Monats October zu. Als sich hierauf die Witterung änderte, fingen die Schmerzen von neuem an. Den fünften November kam er nach Petersburg zurück; allein statt sich in seinem Palaste ruhig zu verhalten, ging er nach Lachta. Hier sah er, daß ein kleines Schiff, welches mit Soldaten und Matrosen von Kronstadt kam, strandete, und den Winden preis gegeben war. Er schickte eine Schaluppe mit Leuten zu Hülfe, um es wieder flott zu machen. Als er sah, daß man seine Befehle zu langsam ausrichtete, warf er sich in eine andere Schaluppe, um selbst Hülfe zu leisten, wobei er bis an den Gürtel im Wasser wadete, und sehr

zufrieden darüber zurückkehrte, daß er zwanzig Menschen das Leben gerettet habe. Die Nacht brachte er in Lachta zu, entschlossen den andern Morgen sich nach Systerbeck zu begeben, aber eine schreckliche Schlaflosigkeit und Reißen im Unterleibe, die Zeichen eines vollkommenen Rückfalls, nöthigten ihn nach Petersburg zurück zu kehren. Am Ende des Dezembers wurde das Uebel ärger, und eine nahe Entzündung stand zu befürchten.

Der Leibarzt Blumentrost verlangte von der Kaiserin die Zusammenberufung aller petersburgischen Aerzte. Man schickte eine Beschreibung der Krankheit an den russischen Minister in Berlin und an den im Haag, um die Meinungen der damaligen berühmtesten Aerzte Stahl und Börhave einzuholen.

Am heil. Dreikönigstage ließ der Kaiser, ohne sich besser zu befinden, seine Garderegimenter auf der Newa die Revue passiren. Da das Wasser angeschwollen war, so überlief es das Eis; beinahe eine halbe Stunde blieb er hier mit den Füßen im Wasser stehen. Von diesem Augenblicke an war das Uebel immer ärger. Endlich starb er, nach ausgestandenen unbeschreiblichen Schmerzen, am 8. Februar 1725, nicht mehr als 53 Jahr alt. Die Konsultationen aus Berlin und Leiden waren noch nicht eingegangen. Als man den Leichnam öffnete, fand man die Theile, welche die Blase umgaben, vom kalten Brande angegriffen, und den Magenmund so verhärtet, daß man ihn mit keinem anatomischen Messer durchschneiden konnte. Börhave scherzte auf Kosten der petersburgischen Fakultät, indem er sagte, man hätte den Zar mit einer Arznei für fünf Copecken heilen können. Die russischen Aerzte schoben alle Schuld auf das Zutrauen des Zars zu dem brabantischen Quacksalber und auf seine nachherigen Unbesonnenheiten. Der Brabanter, der die Folgen dieser Untersuchung fürchtete, verschwand, ohne daß man je erfahren hat, was aus ihm geworden ist.

zufrieden darüber zurückkehrte, daß er zwanzig Menschen das Leben gerettet habe. Die Nacht brachte er in Lachta zu, entschlossen den andern Morgen sich nach Systerbeck zu begeben, aber eine schreckliche Schlaflosigkeit und Reißen im Unterleibe, die Zeichen eines vollkommenen Rückfalls, nöthigten ihn nach Petersburg zurück zu kehren. Am Ende des Dezembers wurde das Uebel ärger, und eine nahe Entzündung stand zu befürchten.

Der Leibarzt Blumentrost verlangte von der Kaiserin die Zusammenberufung aller petersburgischen Aerzte. Man schickte eine Beschreibung der Krankheit an den russischen Minister in Berlin und an den im Haag, um die Meinungen der damaligen berühmtesten Aerzte Stahl und Börhave einzuholen.

Am heil. Dreikönigstage ließ der Kaiser, ohne sich besser zu befinden, seine Garderegimenter auf der Newa die Revue passiren. Da das Wasser angeschwollen war, so überlief es das Eis; beinahe eine halbe Stunde blieb er hier mit den Füßen im Wasser stehen. Von diesem Augenblicke an war das Uebel immer ärger. Endlich starb er, nach ausgestandenen unbeschreiblichen Schmerzen, am 8. Februar 1725, nicht mehr als 53 Jahr alt. Die Konsultationen aus Berlin und Leiden waren noch nicht eingegangen. Als man den Leichnam öffnete, fand man die Theile, welche die Blase umgaben, vom kalten Brande angegriffen, und den Magenmund so verhärtet, daß man ihn mit keinem anatomischen Messer durchschneiden konnte. Börhave scherzte auf Kosten der petersburgischen Fakultät, indem er sagte, man hätte den Zar mit einer Arznei für fünf Copecken heilen können. Die russischen Aerzte schoben alle Schuld auf das Zutrauen des Zars zu dem brabantischen Quacksalber und auf seine nachherigen Unbesonnenheiten. Der Brabanter, der die Folgen dieser Untersuchung fürchtete, verschwand, ohne daß man je erfahren hat, was aus ihm geworden ist.